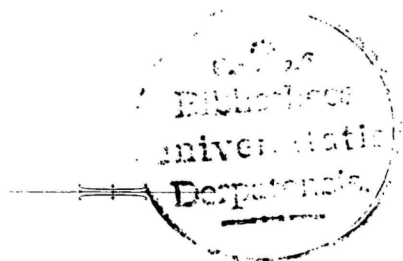


G e d i c h t e

von

Christoph Mickwitz.



acc. 68708

Reval: Verlag von Franz Kluge.

Leipzig: Rud. Hartmann.

1892.

Дозволено цензурою. — Ревель, 16-го Октября 1891 г.

Ent.

1274

130 444

W i d m u n g.

Geist'ge Mutter, liebevoll
Nimm den Liederstrauß entgegen!
Als bescheid'nen Dankes Soll
Laß ihn in die Hand Dir legen.
Ist doch Alles Deine Gabe,
Was ich bin und was ich habe,
Was ich kann und was ich soll.

Längst schon fremd dem Vaterhaus
Bin auch ich, wie all die Andern,
Die als Sprossen eines Gau's
Weit zerstreut die Welt durchwandern.
Doch in mir, gleichwie in jenen,
Starb das leise Heimwärtssehnen
Tief im Herzen nimmer aus.

Was des Geistes Sehnsucht stillt,
Was das Leben hold verschönet,
Was der Brust als Lied entquillt,
Was als Liebeswort ertönet —
In der Muttersprache Lauten
In den lieben, altvertrauten,
Klingt's allein doch süß und mild.

Was die Welt auch sonst mir bot,
Nimmer werde ich vergessen,
Was in Lebenslust und Noth,
Mutter, ich an Dir beessen.
Meiner Seele volles Leben,
Meines Geistes ganzes Streben
Dank' ich Dir bis an den Tod!



Inhalt.

Erstes Buch.

Vermischte Gedichte.	Seite
Meine Muse	5
Das Nordlicht	8
Walpurgisnacht	11
An der Steinbrücke in Dorpat. I.—III.	16
Waldeszauber	21
O Wald, du kühlender Brunnen	25
Lust und Leid	26
Der erste Schmetterling	27
An den Mond	28
Im Volkston. I. II.	29
Sternschnuppen	31
Warnung	32
Am Meer	33
Zum Licht.	34
Klage und Trost der Olympier	36
Mußengunst	38
Ghasel	39
Rauchidyll	41
Champagner-Lied	43
Zechlied.	45
Studentenlied.	47

Jugendklänge.	Seite
Frisch auf!	51
Frühlingslied	52
Im Lenz	53
Auf der Wanderung. 1—8.	54
Mutterliebe	58
Blumen und Sterne	59
Resignation	60
Ständchen. I. II.	61
Contraste. I. II.	62
O süßes Jugendglück	64
Mutter und Tochter	65
Mädchenlieder. I.—XII.	67

Chirisches Intermezzo.

Blaue Augen, rothe Lippen	81
Deine Augen haben mir's angethan	83
Wenn du so weich und liebesmild	84
Armer Falter, sieh, schon lange.	85
Ich lache wohl, ich scherze wohl	86
Deine Augen, deine wehmuth-seuchten	87
Thörichtes Herz	88
Deine dunklen Augen ruhten	89
Was seid ihr so still, ihr Linden im Grund	90
Heut' war mein Schatz in den Wald gegangen	91
Heimlich ist mein Liebchen heut'	92
Was für ein kleiner Eigensinn	94
Ost dünkt es mir, Du liebst mich nicht	95
Schwarz ist die Nacht und schwarze Gedanken.	96
O Scheiden, o Weiden! O wär' ich bei Dir	97
Wie sind Deine Briefe so kurz und kühl	98
Mir ist, als ob nach all dem Glücke	99

VII

	Seite
Ich weiß es doch, daß Du mich liebst	100
Du hartes, eigenwill'ges Herz	101
So leb' denn wohl! Auch ich bin stolz	102
Einst hielt ich ein Mädchen umfassen	104
Es streicht der Wind um das öde Haus.	105
Wenn schwer, von Nacht umfassen	106
Auf diesem Steine saßen wir	107
Dunkel war's im kleinen Zimmer	108
Wie die Zeit vergeht!	109
Nicht darf ich Dich mein eigen nennen	111
Der Sturm durchtobt die Gassen	112
Du bist so schön! Die holden Züge	113
Schal und frostig ist das Leben	114
Wie so seltsam in die Welt	115
Nun gehst Du in Dein Kämmerlein	116
Durch der Kirche hohe Räume	117
Nimmer willst Du mir gestehen	118
Heimlich muß die Liebe sein!	119
In den Augen liegt das Herz!	120
Wär' ich so rein und gut, wie Du	121
Du bist so kalt, wie Wintereis	122
Du weißt es längst, wie ich Dich liebe	123
Ich hab' Dir gar oft mit schmeichelnder Hand	124
Kennst Du der Sehnjucht heißes Beben	125
Durch das abendliche Dunkel	126
Wenn Dein liebes süßes Haupt	127
Wir träumte jüngst, Du sahest still bei mir	128
Ich bin zu jung, um nicht zu lieben	129
Ich habe umspannt gar manche Hand	130
Aus russischen Dichtern.	
Aus Puschkin. 1. 2.	133
Aus Lermontow. 1--10.	135

Gelegentliches.	Seite
Zum Regierungsjubiläum Kaiser Alexanders II. .	151
Prolog zur Eröffnung der Zeitschrift „Nordische Rundschau“	153
Zum Vätare-Fest	156
Zur Todtenfeier Richard Wagners.	158
Festprolog zum Jubiläum der Directors Berent .	164
Meinem Vater mit einem Farbenbände	169
Zum Comitât an A. B.	171
An A. H. zur Confirmation	173
Einer Freundin zum Geburtstag	175
Als Vielliebchen	178
Mit dem Brautfranz	180

Zweites Buch.

Vermischte Gedichte.

Ignorabimus	187
Nachtgedanken	189
O Jugend, du schöne Rosenzeit.	191
Willst Du Dir ein Herz gewinnen	193
Nach nächt'gem Regen.	194
Bliß und Liebe	195
Gleichniß	197
Blumensprache	198
Erinnerung	200
Ich hab' eine Blume gebrochen.	202
Die alte Ruhme am Kamin	204
Zum Jahreswechsel.	206
Der laute Tag hat sich geneigt.	207
Schlafen, schlafen! Träumen, träumen	208

	Seite
In dunkler Nacht	209
Im tiefen Grunde	210
Sturm und Frieden.	211
Werde hart! Bleibe weich!	212
Abendfrieden	213
Wintermorgen	214
Nach langen Jahren	216

Balladen und Romanzen.

Aus alter Zeit	221
Aus neuer Zeit	223
König Enzo	225
Tannhäuser	228
Kurt Holger	241
Herzog Swentibold	244
Die Schlacht von Roncesvalles	252
Um Nichts.	254

Liebesblüthen.

Du gleichst einer Rose	259
Noch schläft Dein Herz in seiner stillen Kammer	260
Ist in Deines Auges Tiefe	261
Eine Rose fandest Du	262
Erwacht aus ihren Kinderträumen	264
Im Herzen trag' ich ein liebliches Bild	265
Wenn tief ich Dir in's Auge sehe	266
Du sprachst zu mir aus tiefstem Herzen	267
Leuchtend steigen auf die Sterne	268
Mein kleines blondes Mädchen	269
Wie sind die Wangen Dir so bleich	270
Mein Herz, Du, die ich meine	271
Ich hab' so manche liebe Nacht	272
O Mond, rauh dein Antlitz mit Wolken bedeckt	273

	Seite
Draußen in finst'rer Mitternacht	274
Rosenblüthe, zarte Blüthe	275
O ihr holden Rosenlippen	276
Du brauchst kein Wörtchen mir zu sagen	277
Hast Du mich lieb und willst Du mir's zeigen	278
Wenn die Lippen, was sie gerne	279
Langsam schleichen mir und träge	280
Wie es kommt, daß ich Dich liebe.	281
Wenn der Vollmond sacht	282
Ueber die Berge, über die Auen	283
Wieder schlug die böse Stunde	285
Nach den Trennungsschmerzen	286
Ueber Berg und Thal	287
So halt' ich Dich jubelnd umfassen	288
Du bist mein Glück und Sonnenschein	289
Von all den wilden Spußgestalten	290

Aphorismen.

Sprüche. 1—46.	294
Distichen. 1—10	310

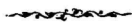
Sonette.

1. Wenn Alles schläft in mitternächt'ger Stunde.	317
2. Verborg'n ist der Menschen inn'res Werden	318
3. Wen immer nur mit hellem Sonnenschein	319
4. Die Schuld wird nie zwei Herzen trennen können	320
5. Was Jeder ist, das mußte Jeder werden	321
6. Gern prahlt die Menge: „Wir sind frei geboren!“	322
7. Ein jugend'chönes Weib mit heit'rem Munde.	323
8. Schön ist das Loos, im blut'gen Schlachtgewühl	324
9. An die Naturalisten	325
10. „Verleumde dreist, stets bleibt doch Etwas kleben!“	326
11. Und aber jagt der Jesuiten Lehre	327

	Seite
12. Wer hat nicht oft das alte Wort vernommen .	328
13. Die laue Nacht kommt still heraufgezogen . .	329
14. Von all den Blüthen, die Du mir gespendet .	330

Terzinen.

1. Wie wurde ich? Wie Alles, was vorhanden? .	331
2. Der Irrthum ist dem Menschen mitgegeben . .	334
3. In Raum und Zeit sind wir bestimmt zu leben	336
4. Das Leben ist ein Traum, der rasch verfliegt .	338
5. Es ist ein schöner Trost, der uns beschieden .	340
6. In stetem Kampfe ringen Tod und Leben . .	342



Erstes Buch.

Vermischte Gedichte.



Meine Muse.

Oft seh' ich im Traum ein Frauenbild,
So strahlend und schönheitsprangend,
Daß sehnsuchtschwer das Herz mir schwillt,
Voll Qualen nach ihm verlangend.
Nur einmal möcht' ich in bangender Luft
Den Arm um die hohe legen,
Nur einmal tief in die lechzende Brust
Ihr stolzes Bild mir prägen.

Umsonst, sie schwebet welkenweit
Vor mir in endloser Ferne.
Zu funkelnden Perlen prächtig gereiht
Schmücken ihr Haupt die Sterne,
Der Sonne zauberhaften Glanz,
Des Mondes friedliches Flimmern
Seh' ich verdunkelnd den Sternenzanz
In ihrem Auge schimmern.

Und auf dem dunklen, wallenden Haar
Da blizt eine Herrscherkrone,
Wie nie der reichste König fürwahr
Sie trug auf irdischem Throne.
Ein Purpurmantel deckt ihr den Leib
In majestätischer Faltung,
So stolz, wie bei keinem irdischen Weib,
So edel ist Wuchs und Haltung

Es zieht mich ihr nach mit Zaubergewalt,
Mit heißen Sehnsuchtschmerzen.
Schon glaub' ich zu fassen die hohe Gestalt
Mit hochauflopfendem Herzen:
Da flieht sie wieder in's Weite fort
Und läßt mich einsam stehen,
Und ob ich sie rufe mit flehendem Wort,
Der Wind verweht mein Flehen. — —

Ich folgte in stiller Nacht dir oft,
Du Sternbild meines Lebens,
Und immer hab' ich auf's Neue gehofft
Und immer wieder vergebens.
O Göttin, was erschienst du mir,
Du Zauberin ohne Gleichen?
Du gabst die Sehnsucht mir nach dir,
Versagst du das Erreichen?

Mein Leben ist nur dir geweiht,
Laß nicht umsonst mich ringen !
So schnell und flüchtig eilt die Zeit
Mit ruhelosen Schwingen.
O Göttin, warum fliehst du mich?
Bald ist mein Leben vergangen --
Laß vor dem Ende nur einmal dich,
Nur einmal dich umfassen !

Das Nordlicht.

Es dunkelte schon leif'; wir saßen um die Flammen
Des knisternden Kamins in buntem Kreis beisammen,
Und munter floß der Rede Strom.
Da plötzlich, welch ein Licht! Welch zauberhaft Gefunkel
Bricht draußen durch die Nacht, erleuchtend rings das
Dunkel,
Und füllt des Himmels weiten Dom?

Hinaus, die Pracht zu schau'n! Da seh'n wir vor uns
fluthen
Mit wundersamem Glanz in purpurrothen Gluthen
Des Nordlichts kaltes Feuermeer!
Vom fernen Horizont, ein buntes Spiel von Farben,
Da zuckt es jäh herauf in tausend Strahlengarben
Und schießet blitzend um uns her.

Fast schwindet vor dem Licht der Sterne gold'nes Schim-
mern;

Nur furchtsam grüßen sie mit ungewissem Flimmern
Die Erde durch den Purpurflor.

Und wie es langsam steigt, da stauen sich die Wogen
Hoch oben im Zenith und wölben sich im Bogen
Zum riesengroßen Flammenthor.

Dann wieder senkt sich's her! Rings von der Flamme
Sprühen

Mit roß'gem Hauch gestreift beginnt der Schnee zu
glühen

In wunderbarem Widerschein.

Wir aber stehen stumm, in's Schauen still versunken,
Und in's erhob'ne Herz, von all dem Zauber trunken,
Zieht heil'ge Andacht feiernd ein.

Es ist, als wenn die Nacht nach langer Knechtschaft
Dauer

Abwirft ihr Wittwenkleid, abwirft die schwarze Trauer,
Voll Thränen Spuren, sternbesät,
Und nun sich zeigt, wie einst, in gold'nen Freiheitstagen,
Um ihrer Schultern Pracht den Purpur stolz geschlagen,
Voll königlicher Majestät.

So zieht sie im Triumph mit wallendem Gewande
Noch einmal raschen Flug's durch die beherrschten Lande
In flücht'gem Siegestraum und Glück, —
Denn schon erhebt im Ost, den roth die Flammen malen,
Der junge Tag sein Haupt, gekrönt mit heißer'n Strahlen,
Und heischt den Purpur streng zurück.

Und wie wir huld'gend noch aufseh'n zu ihrem Throne,
Da winkt sie ahnungsbang schon mit der Strahlenkrone
Den Abschied uns in letzter Pracht;
Dann sprüht's noch einmal auf in blutigrothen Flammen,
Und langsam dann, todtmatt, erblassend sinkt's zusammen,
Und sterbend weicht dem Tag die Nacht.

Walpurgisnacht.

„Der Mai ist gekommen,
Die Bäume schlagen aus!“
Wer hätte den Ruf vernommen
Und bliebe noch still zu Haus?

Hinaus, hinaus in's Freie,
Wer noch mit begeisterter Brust
Empfindet der Stunden Weihe
In jauchzender Frühlingslust!

Hinaus und facht ein Feuer
Dem Mai, ein loderndes, an,
Damit er mit Ehren auch heuer
Den Einzug halten kann. . . .

Schon glimmen, schon glühen die Flammen,
Schon stiebet der Funken Pracht:
So feiern wir jubelnd zusammen
Die alte Walpurgisnacht.

Und aus den Flammen steigen
Viel lustige Geister hervor,
Sie wiegen sich fliegend im Reigen
Und schwingen sich singend im Chor.

Die Hexen schweben hernieder
Und dreh'n sich im feurigen Kreis:
Da fährt es auch uns durch die Glieder,
Wie ein Taumel, fieberheiß.

Und immer heißer und voller
Erknißtert die prasselnde Gluth,
Und immer rasender, toller
Entfacht sie das rasche Blut.

Und wie uns die Flammen umschlagen,
Da sind wir, wer weiß es noch, wo?
Es umrauschen uns alte Sagen,
Es umglüht uns die Waberloh.

Die Nornen nahen und singen
Enträthselte Runen uns vor,
Die gewaltigen Weisen klingen
Heimlich in's horchende Ohr.

Die Flammen flackern und flimmern
Und prasseln in toller Hast :
Schon ist's uns, als sähen wir schimmern
Tief drinnen den Zauberpalast.

Da schläft in der strahlenden Brüstung
Der Schönheit die stolze Brunhild,
Umschlossen von erzener Rüstung,
Gewappnet mit Speer und mit Schild.

Da träumt sie beim Flammengeprassel,
Das rings sie lodernd umfängt,
Von Waffen und Kampfgerassel
Und dem, der die Fesseln ihr sprengt —

Von Sigurd, dem Allbezwinger,
Der siegreich den Winter schreckt,
Von Sigurd, dem Lebenbringer,
Der die schlummernde Erde weckt :

Da harrt sie der Hochzeitsfeier,
Bis hell das Triumphlied klingt,
Mit dem der gewaltige Freier
Im Feuer die Braut sich erringt.

Und wie sie das Lied vernommen,
Erwacht sie aus dumpfer Ruh :
„Der Mai, der Mai ist gekommen,
Nun, Sigurd, nahest auch Du!“ — —

Hoch prasseln noch auf die Flammen,
Eine wilde Feuerfluth —
Dann sinken sie knisternd zusammen
Und langsam verlöscht die Gluth.

Doch uns in den Herzen da sprüht es
Und ringt es in mächtigem Drang,
Doch uns in den Herzen da glüht es
Und klingt es in prächtigem Sang.

„Der Mai, der Mai ist gekommen!“
Du zaubergewaltiges Wort,
Wenn längst das Feuer verglommen,
Du tönest im Herzen fort.

Du sollst und wirst nicht verklingen,
So lang' noch die Wolken geh'n,
So lang' noch die Menschen zu singen
Und freudig zu jubeln versteh'n.

Und die Ihr dies Lied vernommen,
Frisch auf und jauchzt es hinaus:
„Der Mai, der Mai ist gekommen,
Die Bäume schlagen aus!“

An der Steinbrücke in Dorpat zur Zeit der Ueberschwemmung.

Siste flumen impetus, Catharina secunda jubet.

(Inschrift an der Steinbrücke.)

Hemme den Lauf, o Fluß, Catharina die Zweite
gebeut dir's.

I.

Und er schäumt und toßt
Um die alten Quadern
Mit wildem Grimme
Und zornigem Hadern.

Und wühlt an dem Felsen
Und spritzt zurücke
Und spült an den Pfeilern
Hinauf zu der Brücke.

Und rüttelt im Troße
Am Brückenfuß
Und drängt sich vorüber
Mit drohendem Gruß.

Wer hat dich gereizet,
Was macht dich so wild,
Daß dein Wasser dir toset
Und grollet und schwillt?

Und flieht aus dem Bett,
Dem gewohnten, alten,
Und läßt sich nicht fesseln
Und läßt sich nicht halten

Und dringt in die Häuser
Mit suchendem Fuß?
Was hast du verloren,
Was suchst du, mein Fluß?

II.

Embach, Embach!
Ruhe, Ruhe!

Du aber stürmst
Und rauschest und rollst
Die schäumenden Fluthen
Und tobst und grollst
Und peitsch'st wie mit Ruthen
Das finstere Thor,

Das mit dräuendem Ruf,
Deinen Lauf zu stillen,
Der Zarin Willen
Dir befehlend schuf.
Und es quillt und schwillt,
Daß die Fluth erdröhnt
Und heult und stöhnt,
Bis sie felsumschnürt,
Unwillig säumend,
Sich knirschend und schäumend
Zum Grunde verliert.
Doch dann hält sie's nicht länger:
Sie stürzt hervor
Und zischt empor,
Empor, empor,
Weiß bekränzt,
Daß sie weithin glänzt,
Die schwankende Welle,
Und mit fiebernder Schnelle,
Mit zitternder Hast,
Ohne Ruh', ohne Rast
Geht's weiter fort
Dem Peipus zu:
Da stürzest du
Zu ewiger Ruh'
Hincin, hinein
Zu die todte See. —

Sie nimmt dich auf
In den weiten Schooß,
Läßt nimmer dich los —
Mußt still dort liegen
In der Wassergruft,
Mußt still dich fügen
Dem befehlenden Wort,
Mußt nun ruhig sein,
Mit verstohlenem Grimme
Gehorchen der Stimme,
Die herrschend ruft :
Ruhe, Ruhe,
Embach, Embach !

III.

Dumpfen Schalles
Tönen die Wogen
Und hemmen den Lauf
An der Brücke Bogen
Und rütteln am Steine
Mit zornigem Muth :
Du stolzes Gemäuer,
Sei auf der Hut !

Sie wollen's nicht tragen,
Das engende Joch,
Und sie wollen's zerbrechen —
Und tragen's doch! — —

Sie schütteln nur heftig
Die weißen Häupter
Und schäumen empor
An dem alten Bau
Der stolzen Zarin
Und schütteln und rütteln
Am festen Granit.

Doch sie stürmen vergeblich
Wild an die Pfeiler:
Sie bersten im Prallen
Und röcheln nur dumpf
An der Brücke Bogen,
Am verhassten Joch,
Die stolzen Wogen —
Und tragen's doch!

Waldeszauber.

Wer jemals bei des Mittags Schwüle
Tief in des Waldes dunklem Schooß,
Umweht von seiner duft'gen Kühle,
Sich hingestreckt in's weiche Moos
Und nun in traumverlor'nem Sinnen,
Zum Himmel blickend, still gelauscht,
Wie bei der Stunden leisem Rinnen
Der Wald von alten Märchen rauscht:
Der hat in solchen gold'nen Stunden
Den Waldeszauber voll empfunden,
Der weiß, wie er so lind und leicht,
So wunderbar das Herz beschleicht.

Es flüstert heimlich in den Bäumen
Von neuer Lust, von altem Leid.
Das Denken löst sich auf in Träumen
Und trägt uns schnell durch Raum und Zeit.
Und von dem dreigestalt'gen Bunde
Der Schwestern, die sich ewig flieh'n,
Sch'n wir an uns in flücht'ger Stunde
Sie einzeln still vorüber zieh'n.

Die Zukunft kommt mit leichten Tritten,
Mit Grün geschmückt, im Jugendflor,
Im Kleid der Hoffnung leif' geschritten
Und täuscht uns roß'ge Bilder vor.
Sie weckt mit ihrem Zauberstabe
Die todten Wünsche aus dem Grabe.
Aus Hütten baut sie stolz Paläste,
Aus Dornen zieht sie Rosen auf,
Der Sturmwind wird zum milden Weste
Und eitel Glück folgt seinem Lauf.
Und was die Seele still durchflogen,
Vom Traum verschleiert und geheim,
Das zeigt sie jeder Hüll' entzogen
Und reißt zur Frucht den Blüthenkeim.

Doch weh! Nicht lange kann sie weilen!
Schon naht mit Schritten, rauh und hart,
Und macht sie schnell von dannen eilen
Die ungefüge Gegenwart.
Sie haßt der Schwester Truggebilde,
Sie haßt den wesenlosen Schein
Und eisern, ohne Lieb' und Milde
Schlägt sie mit strenger Hand hinein.
Verblichen trauern rings die Rosen,
Bertrümmert sinket der Palast,
Die Winde weh'n mit wildem Tosen,
Des Glückes Schein ist jäh erbلاßt.

Und wie wir scheu den Blick erheben
Von diesem Bild voll Weh' und Leid,
Da seh'n wir lächelnd uns umschweben
Die freundliche V e r g a n g e n h e i t.
Sie naht mit Blicken voller Liebe,
Sie reicht uns mitleidsvoll die Hand
Und aus dem wilden Sturmgetriebe
Führt sie uns in ein freundlich Land,
Wo Blumen grüßend uns umnicken
Und uns so süß und wohlbekannt
Verlor'ne Düfte weich umstricken,
Als hätt' die Liebe sie gesandt.
Und wie wir stehen, steht, da schaut
Uns Alles an so lieb und traut,
Als müßten wir's schon lange kennen,
Von frühern schönern Zeiten her
Es Alles unser eigen nennen,
Und könnten's, ach! doch längst nicht mehr.

So zeigt in mildem Zauberglanze
Uns hell sich die Vergangenheit
In der Grinn'ung buntem Kranze,
Den still geschlungen Freud' und Leid.
Und wie uns auch die Schwester winkt,
Wie schmeichelnd auch die Zukunft grüße,

Die grün der Hoffnung Band umschlingt —
Uns lockt doch mächtiger die süße,
Die freundliche Vergangenheit
In ihrer Treue blauem Kleid.

So schweift auch still von Strauch und Baume,
So frisch das volle Grün sie ziert,
Der Blick empor zum Himmelsraume,
Bis er sich tief im Blau verliert.

„O Wald, du kühlender Brunnen“.

O Wald, du kühlender Brunnen,
Du frischer, grünender Wald!
Wie heilst du mit deinen Wonnen
Das franke Herz alsbald.
Wie ruft dein fröhliches Rauschen
Die müde Seele wach,
Daß schnell bei freudigem Laischen
Verstummt ihr Ungemach!

Wie Blumen blühen die Träume
Im Herzen wieder auf,
Und über die Gipfel und Bäume
Zieh'n die Gedanken hinauf,
Hinauf mit leichtem Gefieder
Bis an das Sonnenzelt:
Da jauchzen sie jubelnd hernieder
Ihren Gruß der blühenden Welt.

— — — — —

Lust und Leid.

O du Welt, wie blinkst du voll Sonnenschein,
Wie leuchtest und strahlst du mir heut'!
Und ich weiß vor Lust nicht aus noch ein,
Und möchte jauchzen vor Freud'.
Und doch ist der Himmel, so weit ich schau,
Gehüllt nur in düsterer Wolken Grau,
Die umsonst der Sturmwind zerstreut.
Mir aber träumt nur von Frühlingspracht,
Weil die Liebe, die Liebe im Herzen erwacht!

*

*

*

O du Welt, wie bist du so trüb' heut' und still,
Kein Sonnenschein weit und breit!
Kaum weiß ich selbst, was mein Herz nur will,
Und ich möchte weinen vor Leid.
Und es strahlt tiefblau doch der Himmelsraum
Und die Vöglein singen auf Strauch und Baum
Von der seligen Frühlingszeit.
Ich aber seh' nichts von all der Pracht,
Weil die Liebe, die Liebe im Herzen erwacht.

Der erste Schmetterling.

An das eisbeschlag'ne Fenster
Flattert schon ein Schmetterling,
Hell im Sonnenschein erglänzt er —
Hüte dich, du zartes Ding!

Eisig herrscht ja rings im Lande
Noch des Winters harte Faust
Und im kalten Schneegewande
Friert die Erde, sturmdurchsaugt. —

Schmetterling und Herz, ihr beide,
Was verscheuchte euren Schlaf?
Glaubt ihr, daß der Winter scheide,
Weil ein Sonnenblick euch traf?

Geht zur Ruh' und träumt verborgen
Nur noch weiter, still versteckt,
Bis des Glückes Frühlingsmorgen
Wirklich kommt und hell euch weckt.

An den Mond.

Wie hat der Mond es doch so schön!
Er kann in alle Häuser seh'n,
Er geht allein in dunkler Nacht
Am Himmel hin in heller Pracht,
Er schaut in jedes Kämmerlein
Mit off'ner Neugier keck hinein,
Und sieht er wo ein schönes Kind,
So bleibt er steh'n und guckt sich blind.

Was bist du heute nur so bleich?
Ja, guter Mond, gesteh's nur gleich,
Du sahst mein Lieb am Fenster steh'n
Und hast zu lang' nach ihr geseh'n.
Sie hat wohl auch dich angeblickt
Und einen Kuß hinaufgeschickt,
Damit du ihn bestellst an mich —
Und du behieltst ihn, Schelm, für dich?

Im Volkston.

I.

Zwei schneeweiße Täubchen,
Die flieg'n mir um's Haus,
Und nun bleibt mir mein Schatzert
Auch nit lange mehr aus.

Er hat schwarzbraune Locken
Und zwei Auglein voll Treu,
Und ein Herz voller Liebe,
Das ist's Beste dabei!

II.

Jener erste Kuß —
Weißt Du noch?
Am Hollunderbusch,
Weißt Du noch?
Hinterm Berge sank hinab die Sonne,
Doch wir wachten noch in sel'ger Wonne.
Jenes Jugendglück —
Weißt Du noch?
Kehrt nicht mehr zurück.

O wie liegt so weit —
Weißt Du noch?
Jene schöne Zeit,
Weißt Du noch?
Müde schließen sich die Auglider,
Was uns einst beglückt, es kehrt nicht wieder.
Am Hollunderbusch,
Weißt Du noch?
Jener erste Kuß.

Sternschnuppen.

Die Sterne wandeln still bei Nacht,
Sie seh'n der Blumen holde Pracht.

Die Blumen seh'n die Sterne glüh'n
Und müssen einsam doch verblüh'n.

Doch sieh! Ein Stern herniederschwebt,
Ein Blümchen sieht ihn nah'n und bebt.

Er zieht vorbei in stolzer Pracht,
Das Blümlein welkt wohl über Nacht.

Warnung.

Wenn um des Mondes gold'ne Pracht
Erglänzt des Hofes lichter Schein,
So wird uns damit kund gemacht,
Daß bald die Kälte bricht herein.

Drauf gieb mir wohl, o Mägdlein, Acht!
Denn sich! wird in der Jugend Dein
Dir allzu viel der Hof gemacht,
Mag leicht Dein Alter frostig sein!

Am Meer.

O sei begrüßt, du weites blaues Meer
Im Wogenkampfeschaume, sturmgehügelst!
O sei begrüßt, wenn auf der Glätte hehr
Des Himmels Blau sich majestätisch spiegelt.

Bald dehnest du dich unermesslich weit,
Wie banger Liebe ungestilltes Sehnen,
Bald windbewegt, in toller Lustigkeit,
Bald schwankend nur, wie scheues Liebeswähnen.

Ein blaues Auge scheint du mir zu sein,
In das der Schiffer blickt so manche Stunde,
Ja blickt und späht, so tief, so tief hinein,
Und doch nicht ahnt, was unten lebt im Grunde.

Du mahnst mich dran, wie in die blaue Tiefe
Geliebter Augen einst mein Wunsch gestrebt,
Ich wüßte gern, weiß' Bild im Herzen schließe,
Und ahnte nicht, daß meines drin gelebt!

Zum Licht.

Alles, was da lebt und webet,
Was da singt und spricht,
Was da wächst und blühet — strebet
Kastlos nach dem Licht.

Aus der Berge tiefem Dunkel
Sehnt der Edelstein
Sich nach hellem Lichtgefunkel,
Nach der Sonne Schein.

Aus dem schattenfühlen Moose
Ringt im Blüthenflor
Freudenroth die zarte Rose
Sich an's Licht empor.

Mit der farbenbunten Schwinge
Fliegen ohne Ruh
Sehnsuchtsvoll die Schmetterlinge
Stets dem Lichte zu.

Auch der Vogel, der dem Tage
Still entgegen träumt,
Weckt uns erst mit hellem Schlage,
Wenn der Ost sich säumt.

Mensch, auch Du bist lichtgeschaffen!
Bis dein Auge bricht,
Streb' auch Du mit reinen Waffen
Stets empor zum Licht.

Klage und Trost der Olympier.

Vernichtend geht das Schicksal seine Bahn,
Es stürzt die Zeit, was einst die Zeit gegeben.
Einst war die ganze Welt uns unterthan,
Jetzt fristen wir nur kümmerlich des Leben;
Einst blickten hoch von des Olympos Höh'n
Wir stolz auf die beherrschte Erde nieder, —
Jetzt läßt man still uns in Museen steh'n,
Erstarrt zu Marmor, brüchig Haupt und Glieder.

Wie war zu uns'rer Zeit so reich die Welt!
Die Schönheit schwang des Scepter noch auf Erden.
Zur Seite stand die Kunst ihr treu gesellt
Und ließ zur Wirklichkeit die Träume werden.
Wir selbst sind solch' ein Traum der Schönheit nur,
Den einst erdormen Hellas' edle Söhne,
Daß Alles, was da webt in Wald und Flur,
Im Licht der Phantasie sich hold verschöne.

Da lebte Alles rings in Wald und Feld,
Der Baum umschloß die blühende Dryade,
Als Sonne schien Apoll vom Himmelszelt
Und Venus stieg aus feuchtem Fluthenbade.
Eritonen scherzten in dem Wellenspiel,
Neptun erschien im wilden Meerestoben,
Und Alles, was erschreckte und gefiel,
Ward in der Götter mächt'gen Kreis erhoben.

Jetzt sind wir nichts mehr, als ein todt Symbol,
Als eine alte, halbverklung'ne Mythe;
Längst sagten wir der Erde Lebewohl,
Uns kennt nur noch der Sage Märchenblüthe.
Doch ob wir auch verschwunden aus der Welt,
Die Kunst, die strahlend einst mit uns geboren,
Sie bleibt, so lange noch die Erde hält,
Und geht der Menschheit nimmermehr verloren.

Musengunst.

Gar Mancher wirbt wohl um die Göttin
Und will erzwingen ihre Gunst:
Doch höhrend macht sie zum Gespött ihn
Und kehrt sein Feuer um in Dunst.

Nur wen sie selbst sich auswählet,
Wem sie sich schenkt in freier Gluth,
Der schafft, in Liebe ihr vermählet,
Lebend'ges nur, wie Liebe thut.

Ghasel.

Mit Ghaselen
Sich zu quälen,
Stolz der Phrase
Prachtjuwelen
An der Reimschnur
Aufzuzählen,
Wort und Form nur
Reck vermählen,
Mag der Geist auch
Häufig fehlen,
Und mit nimmer
Müden Rehlen
Von Bülbüls und
Philomelen
Flöten süß in
Lenz = Chorälen
Ohne Mark und
Ohne Seelen:
Ja, ich kann es
Nicht verhehlen,

So was sich zum
Muster wählen,
Heißt sich selbst den
Vorbeer stehen
Und sich nur zum
Bau empfehlen
Von Bewässerungs-
Canälen.

Rauchidyll.

Schlanke, duftende Havanna,
Tochter einer andern Welt,
Von den Ufern des Savannah
Trug dich her zum deutschen Belt
Auf den weiten Wasserpfaden,
Unversehrt vom Felsenriff,
Schwer mit felt'nem Gut beladen,
Eines Kaufherrn stolzes Schiff.

Und in stiller Dämmerstunde,
Fern vom heimathlichen Strand,
Hängst Du jetzt an meinem Munde
Von ersehnter Gluth entbrannt.
Wunderbare Mären kündest
Du mir schmeichelnd insgeheim
Und in meiner Brust entzündest
Du der Wandersehnsucht Keim.

Leicht in ätherblauen Ringen
Strömst du deine Seele aus,
Lockst auch mich auf Traumesschwingen
In die weite Welt hinaus.
Wie der Rauch sich aufwärts hebet
Zu dem grünen Blätterdach,
Regt die Seele sich und schwebet
Deinen leichten Wolken nach.

Ueber Berge, über Seen
Schweift sie in die Weite fort,
Und des Traumes holde Fleen
Locken sie mit Schmeichelwort,
Bis vom Zauber sanft umspinnen
In des Schlummers Arm sie sinkt,
Bis die Wirklichkeit zerronnen
Und der Traum Erfüllung bringt.

Champagner - Lied.

Bringt mir Wein! bringt mir Wein!
Aber Schaum nur laffet es sein!
Heiß wie der Traube edles Blut
Gährt's auch in uns mit feurigem Muth;
Möchten nicht rasten, möchten nicht ruh'n,
Fesseln sprengen und Thaten thun!
Stolz, wie der Wein den Pfropsen dort,
Stoßen auch wir das Gemeine fort.
Füllet die Gläser mit schäumendem Saft,
Brüder, es lebe die Jugendkraft!

Bringt mir Wein, bringt mir Wein!
Aber Schaum nur laffet es sein!
Seht, wie die Fluth in der Flasche kocht,
Heiß wie die Liebe im Herzen pocht.
Lange harrt sie zurückgedrängt,
Bis sie endlich die Fesseln sprengt.
Doch dann bricht sie auch, eh' man's gedacht,
Plötzlich hervor mit gewaltiger Macht.
Liebchen, ich komme, wer weiß wie bald,
Dir dieses Glas und ein Hoch, daß es schallt!

Bringt mir Wein, bringt mir Wein!
Aber Schaum nur laffet es fein!
Seht, wie der Wein im Glase schäumt,
Toll wie ein Traum, den die Jugend träumt.
Seht, wie er wild noch und ungehemmt
Stürmisch des Glases Rand überschwemmt,
Setzt nur des Winters Eis hinzu,
Ach, und der Sturm geht bald zur Ruh!
Aber so lange noch schäumt das Naß,
Trinkt unsrer Jugend dies volle Glas!

Rechlied.

Frisch auf! die Gläser vollgesehnt,
Wir trinken nur aus vollen!
Wer grämlich an das Morgen denkt,
Mag sich nach Hause trollen.
Wir kümmern uns um's Morgen nicht —
Daß es der Teufel hole! —
Wir zechen bis zum Morgenlicht
Nach alter Kneipparole.

Was soll uns solch' ein matter Wisch,
Der gleich beginnt zu klagen,
Wenn einmal kräftig auf den Tisch
Nur mit der Faust wir schlagen.
Ein Profit Dir, Du flottes Haus,
Das gern bei muntern Weisen
Mit uns am Kneiptisch harret aus,
Bis Tisch und Wände freisen.

Und dreht sich auch die ganze Stadt,
Was dreht sich nicht hienieden?
Wer das noch nicht begriffen hat,
Der lasse uns in Frieden.
Mag auch das edle Publicum
Das Seine dabei meinen,
Wir kehren Alles um und um
Und kehren uns um Keinen.

Studentenlied.

Füllet die Gläser mit schäumendem Saft!
Trinket sie leer bis zum Grunde!
Feurriger Wein schafft feurige Kraft,
Schlürft ihn mit durstigem Munde.
Leeret die Becher!
Laßt die Lumpen
Ohne Humpen
Still bei Wasser fröhlich sein:
Echte Becher
Wollen Wein.

Gilt es, vor frevelndem Uebermuth
Ehre und Recht zu beschützen,
Hei, wie so freudig wallt uns das Blut,
Hei, wie die Hieber uns blitzen.
Muthig zur Wehre!
Laßt die Klingen
Rühn uns schwingen,
Wo's die gute Sache gilt:
Recht und Ehre
Sei uns Schild!

Aber was wären uns Jugend und Wein,
Wenn uns die Rose nicht schmückte!
Voller Begeisterung stimme drum ein
Feder, den Liebe beglückte!
Daß sie ihm bliebe!
Mag die Töne
Jede Schöne
Zubelnd hören nah und fern:
Frauenliebe
Schönster Stern!

Flieht auch die Jugend eilend vorbei,
Mag's auch von hinnen uns treiben,
Immer die Alten, kräftig und frei,
Jung wollen immer wir bleiben.
Schmollis, ihr Brüder!
Nie veralten
Nie erkalten
Laßt der Seele Jugendschwung:
Wein und Lieder
Halten jung!



Jugendklänge.



Frisch auf!

Immer weiter, immer fort,
Immer vorwärts streben!
Vorwärts ist das rechte Wort,
Das uns zeigt das Leben.

Vorwärts! Stürme kühn hinaus
In des Lebens Schranken,
Und der Lohn bleibt dir nicht aus,
Vorwärts ohne Wanken!

Wer's nicht stark und tapfer meint,
Wird's auch weit nicht bringen,
Immer fort trotz Freund und Feind
Mußt du vorwärts dringen.

Vorwärts bis zur Höh' hinan,
Wo der Lorbeer grünnet,
Wer ihn nicht erkämpfen kann,
Hat ihn nicht verdienet.

Frühlingslied.

Lächelnd
Blühen,
Glühen
Rosen;
Lächelnd
Vinde
Winde
Rosen;
Blaue Lüfte,
Balsamdüfte,
Grünende Felder,
Wogende Wälder,
Zubelnder Lärchensang,
Hallender Hörnerklang,
Perlenbethautes Feld,
Blüthendurchwebte Welt —
Kündet uns fern und nah:
„Frühling ist da!“

Am Lenz.

Durch's Fenster lacht mit blauen Augen
Der junge Lenz mich freundlich an!
Wer mag da noch zur Arbeit taugen,
Wenn rings sein Zauber uns umspann?

Der Bäume junge Knospen dehnen
Sich freudig in die Welt hinaus,
Da treibt's die Seele auch gleich jenen
Hervor aus ihrem engen Haus.

Und wie die Vögel lustig wandern
Dahin durch Lenz und Blüthenduft,
Schweift auch die Seele mit den andern,
Ein Frühlingsvogel, durch die Luft.

Befreit von allen Erdenjhranken,
Von Lenzeswonne froh geschwellt,
Gilt sie auf Flügeln der Gedanken
Helljubilend in die weite Welt.

Auf der Wanderung.

1.

Frish auf! frish auf! das Bündel geschnürt,
Frish auf! frish auf! hinaus marschirt!
Hinaus aus des Städtchens beengender Luft
In den freien, den reinen Frühlingsduft.
Hinaus auf die Berge, hinaus auf die Höh'n,
Wo die Winde frischer und kräftiger weh'n!
Hinaus in die Wälder, hinaus auf das Feld,
Hinaus in die lachende, selige Welt!

2.

Wie das Bächlein hell und munter
Durch Gestrüpp und Sträucher dringt,
Hier empor und dort herunter
Zubelnd immer weiter springt:

So im Herzen froh und heiter,
Wanderlust im jungen Sinn,
Zieh auch ich laut jauchzend weiter,
Immer fort, wer weiß wohin!

3.

Freudig lacht die Sonne nieder,
Nieder auf die junge Welt,
Denn der Frühling kehrt ja wieder
Und es freut sich Wald und Feld.

Und auch mir ins dunkle Herze
Dringt der Frühling leuchtend ein,
Und es jauchzt und singt und jubelt,
Just, als könnt's nie traurig sein!

4.

Die Frösche quaken ihr Morgenlied
Am schilfbewachsenen Teiche,
Indeß ich still durch Gras und Ried
Im Regen vorüberschleiche.

Sie singen ihr Lied aus voller Brust,
Sie quaken, sie gurgeln und schreien,
Sie hüpfen und springen in trunkener Lust
Und tanzen voll Lärm ihren Reihen.
Ihr garstigen Thiere, was schreit ihr so?
Stimmt Euch der Regen so heiter,
So seid doch etwas leiser froh
Und ärgert mich nicht weiter.

5.

Wir standen still im schatt'gen Thal,
Von dunklen Fichten überhangen,
Und wurden still mit einem Mal,
Vom Waldesschweigen ernst umfangen.

Mir drang der Ernst tief in die Brust,
Die lauten Scherze schnell begrabend,
Und füllte mich mit eig'ner Lust,
Wie Mondenglanz am Sommerabend.

6.

Heimwärts schweifen die Gedanken
Aus der Ferne immer wieder,
Lassen immer sich auf's Neue
Bei dem einen Häuschen nieder.

Spähen heimlich durch das Fenster
Immer wieder in ihr Stübchen,
Und bestellen tausend Grüße,
Heiße Grüße meinem Liebchen.

7.

In der Dämm' rung' dichten Schleier
Hüllt sich schlummernd ein die Welt,
Still nur athmen Fluß und Weiher,
Und sonst schweigt's in Wald und Feld.

Tröstend bringt die Nacht dem Müden
Leise, leise sel'ge Ruh',
Fluthet leise sel'gen Frieden
Still besänftigend ihm zu.

8.

Horch, wie freundlich ladend klingen
Dort vom Thal herauf die Glocken,
Wie die Tön' ins Herz mir dringen,
Wie sie rufen, wie sie locken!

Wie sie leise mir entgegen
Schweben durch den nächt'gen Graus:
„Wandrer, fühlst dein Herz nicht regen?
Wandrer, bald bist du zu Haus!“

Mutterliebe.

Wenn Alles, Alles dich verläßt,
Wenn Alles schwankt auf Erden,
Die Mutterliebe bleibt fest,
Die kann nicht untreu werden.

Und sei der Kummer noch so groß,
Der finster dich umwindet,
Leg' fromm dein Haupt nur in den Schooß
Der Mutter, und er schwindet.

Was auch zerreißen mag dein Herz,
Wonach's auch heiß sich sehne —
Die Mutterliebe heilt den Schmerz,
Küßt dir vom Aug' die Thräne.

Küßt von der Stirne dir das Leid,
Weiß schnell den Schmerz zu bannen,
Und scheucht jedwede Traurigkeit
So leicht, so sanft von dannen.

Wenn Alles, Alles dich verläßt,
Wenn Alles schwankt auf Erden,
Die Mutterliebe bleibt fest,
Die kann nicht untreu werden.

Blumen und Sterne.

Mit seiner weißen Schlummerdecke
Umhüllt der Schnee rings Flur und Feld,
Und in dem schützenden Verstecke
Verbirgt sich still der Blumen Welt.

Sie haben nie der Sterne Schimmer
Im schönsten Winterglanz geseh'n,
Und sehnen sich doch immer, immer
Hinauf, hinauf zu jenen Höh'n.

Und auch der Sterne lichte Schaaren,
Sie sahen nie in stiller Nacht,
Wenn Blatt und Blüth' entschlummert waren,
Der Blumen schönste Tagespracht.

Und dennoch füllt mit leisem Sehnen
Auch ihre Brust der Blumen Bild —
Doch beider Sehnsucht, beider Thränen,
Sie bleiben ewig ungestillt.

Resignation.

(Nach einer fremden Idee.)

Ein Blümchen steht am Bach in süßer Ruh
Und sieht dem Spiel der Wellen träumend zu —
Und das bist Du!

Und um die Blume, wie von ungefähr,
Fliegt leichten Sinn's ein Schmetterling einher —
Und das ist Er!

Doch eine Weide neigt voll Trauer sich
Still drüberhin und weinet bitterlich —
Und das bin Ich!

Ständchen.

I.

Guten Abend! Gut' Nacht!
Schlaf' sanft, süßes Lieb!
Vor dem Scheiden nur sacht
Noch die Hand mir gieb:
Gute Nacht.

In seine duft'gen Blüthen
Hüll' Dich ein Traum geschwind,
Und Engel mögen hüten
Mein friedlich schlummernd Kind!
Gute Nacht!

II.

Schlumm're, Kind,
Du mein Leben,
In Träumen süß und mild!
Möge lind
Dich umschweben
Im Schlaf des Liebsten Bild.
Und denk', wenn diese Weise
Ein Traum Dir zugebracht,
Er wünscht Dir leise
Jetzt gute Nacht!

Contraste.

I.

Glücklich.

Täglich, wenn der Abend naht,
Wandl' ich hier am Waldespfad,
Und als wenn's besprochen wär',
Kommst auch Du von ungefähr
Stets desselben Wegs daher.

Ei wozu?

Ach Du!

Und Du grüßest artig mich,
Kommst heran, als rief' ich Dich,
Und wir wandeln dann zu Zwei'n
In des Waldes Dämmerchein
Plaudernd immer mehr hinein, —

Ei wozu?

Ach Du!!

II.

Unglücklich.

Golden lachte der Sonne Strahl,
Hohles Kösschen im duft'gen Thal!
Und ich küßte Dich auf den Mund,
Und ich jauchzte aus Herzensgrund:
O meine Rose!

Doch ein Anderer zog vorbei,
Sah Dich blühen so frank und frei,
Hat Dich mit rauher Hand gepflückt,
Welt nun liegst Du am Weg und geknickt.
O meine Rose!!

O süßes Jugendglück!

O süßes Jugendglück! O sel'ge Zeit,
Da heimlich noch ein unbestimmtes Sehnen
Die Brust durchzieht, halb freudig, halb voll Leid,
Voll Jubel heut' und morgen voller Thränen.

Du Dämmerzeit der Liebe, — Wald und Feld
Und Berg und Thal will man vor Lust durchfliegen,
Und dann, ach! scheint so leer, so öd' die Welt,
Ein Herz nur sucht man, still sich dran zu schmiegen.

Mutter und Tochter.

O süße Mutter,
Süß Mütterlein,
O hilf Du mir
Von meiner Pein.

Ich kann nicht bleiben
Im engen Haus,
Mich treibt's nur immer
Hinaus, hinaus.

Und komm' ich hinaus
In die schöne Welt,
Und schweif' ich wieder
Durch Wald und Feld,

So faßt es mich wieder,
Und zieht mich zurück,
Als suchst' ich vergebens
Auch da mein Glück.

Mein Herz ist nimmer
Zufrieden und still,
Und weiß doch selber
Nicht, was es will.

Es drängt mir im Busen,
Es wällt mir mein Blut
Und pocht in den Adern
Mit fiebernder Gluth.

Und ich kann mir nicht helfen,
Und hin ist mein Glück, —
O Mutter, o Mutter,
Wer bringt mir's zurück?

„Töchterlein, Töchterlein,
Was mag's sein?
Zog nicht gar in's Herze Dein
Sacht und verstohlen die Liebe ein?“

Mädchenlieder.

I.

Der Himmel hat sich dicht verschleiert,
Es strahlt sein Sonnenauge nicht,
Und auch des Nachts mit bösem Troge
Verbirgt er mir der Sterne Licht.

Was ist's nur, was den Nebel bildet,
Der dicht umhüllet Sonn' und Stern?
Sind's etwa Thränen, die ich weinte
Um Dich, der Du so fern, so fern?

II.

Seit ich Dich nicht habe,
O, wie öd' die Brust!
Mit Dir, böjer Knabe,
Floh auch meine Lust.

Hast ja mitgenommen
Meine Ruh', mein Herz;
Wirst Du wiederkommen,
Nehmen auch den Schmerz?

III.

Glück, wie bist du rasch verflogen,
Wie der Welle Schaum zerstiebt!
Weit hinweg mit ihm gezogen,
Den mein Herze still geliebt.

Viele lange, bange Wochen
Zogen schon ins Land hinein,
Und mit meines Herzens Pochen
Sitz' ich einsam und allein.

Ob ich ihn wohl wiedersehe?
Wem wohl dann sein Sehnen gilt?
Herz, was soll dein plötzlich Wehe,
Herz, was klopft du nur so wild?

IV.

Weit in der Ferne
Weilst mir mein Sinn!
Ach, wie so gerne
Flög' ich dahin,
Flöge voll Kummer
Hin ungesäumt,
Wo er im Schlummer
Friedlich jetzt träumt.

Möcht' ihm nur leise
Einmal den Mund
Heimlicher Weise
Küssen zur Stund',
Einmal nur pressen
Heiß ihn an's Herz, —
Und dann vergessen
All' meinen Schmerz!

V.

Der Liebste kommt wieder,
Der Liebste kommt heut'!
Verstummet, ihr Lieder,
In seliger Freud'!

VI.

Ich hab' umsonst gespähet
Zum Fensterlein hinaus,
Der Wirbelwind nur wehet
Die Flocken um das Haus.

Mein Blick wird trüb' und trüber,
O wär' ich nie erwacht!
Nun ist der Tag vorüber,
Und endlos naht die Nacht.

VII.

Nein, ich kann ihn nicht empfangen,
Kann ihm nicht entgegen geh'n!
Wird das Blut in meinen Wangen
Nicht des Herzens Gluth gesteh'n?

Wird des Herzens wildes Schlagen
Selbst nicht ein Verräther sein?
Wird mein Blick mich nicht verklagen?
Liebe, Liebe, welche Pein?!

VIII.

Wir saßen schweigend bei einander,
Und sahen stumm einander an,
Als wollten wir im Blicke lesen,
Was jeder tief im Herzen sann.

Und seine lieben Augensterne
Die glänzten mir so schmerzreich,
Die glänzten mir so ernst und streng,
Und doch so froh, so mild, so weich.

Da plötzlich, eh' ich recht mich faßte,
Ergriff er leise meine Hand —
Und stürmisch pocht seitdem mein Herz,
Als ob der Druck ihm was gestand!

IX.

Herz, was soll dein ungestümes Wallen,
Was dies Pochen, das von Hoffnung spricht?
Thöricht Herz, so laß den Wahn doch fallen.
Eh' der Täuschung bitt'rer Schmerz dich bricht. —
Unter allen Herzen, unter allen
Wählt er dich doch nicht! —

X.

Faßt du es wirklich,
Wirklich, mein Herz?
Brich nicht vor Wonne,
Trugst doch den Schmerz!

Vöglein im Walde,
Singt nicht so laut,
Saget nicht weiter,
Was ihr geschaut!

Sagt es nicht weiter,
Die ihr es wißt,
Daß wir im Walde
Still uns geküßt.

Faßt Du es wirklich,
Wirklich, mein Herz?
Brich nicht vor Wonne,
Trugst doch den Schmerz!

XI.

Versieget wart ihr längst, o Thränen,
Versiegt in meinem tiefen Schmerz!
Und vor verzweiflungsvollem Schonen
Brach fast in stummem Weh mein Herz.

Jetzt weint mein trocknes Auge wieder,
Ich halt' die Thränen nicht zurück,
Und jauchzend strömen sie hernieder
Vor unermesslich reichem Glück! —

XII.

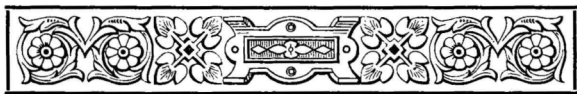
Das war eine selige Stunde
Da wir in heiliger Lust
Verstummten Mund an Munde,
Umhungen Brust an Brust.

Da ich, von Dir umfassen,
Die Liebe ganz empfand,
Die stumm vor sel'gem Bangen
Dein Mund nur halb gestand.

Jetzt weiß ich, was uns Beiden
Auch fürder kommen mag,
Es kann uns nichts mehr scheiden
Bis an den jüngsten Tag!

Lyrisches Intermezzo.

!



I.

Blaue Augen, rothe Lippen,
Rosenwangen, dunkles Haar!
Wie verfolgt ihr mich im Traume
Und im Wachen immerdar!

Wenn der Schlaf mein Auge fliehet,
Das um Dich sich müd' gewacht,
Träum' ich still im nächt'gen Dunkel
Nur von Deiner Locken Nacht.

Und wenn kaum der Morgen dämmert
In des Frühroths erstem Licht,
Mahnt sein Schimmer mich schon heimlich
An Dein Rosenangezicht.

Schreit' ich dann in stillem Sinnen
Thalwärts durch den Wiesengrund,
Grüßt im Hag die Rosenknospe
Roth und frisch mich, wie Dein Mund.

Und wenn auf zum blauen Himmel
Freudig dann mein Auge schweift,
Seh' ich Deines Auges Tiefe
Vor mir, die kein Mensch begreift.

Also füllt mit euren Bildern
Ihr mein Leben wunderbar:
Blaue Augen, rothe Lippen,
Rosenwangen, dunkles Haar!

II.

Deine Augen haben mir's angethan,
Deine Augen, schelmisch und weich!
Als meine hinein in die Deinen sah'n,
Verlor ich mein Herz sogleich.
Jetzt denke ich stets, ob nah, ob fern,
An sie nur allezeit,
Es winkt mir aus Deinem Augenstern
Ein Meer voll Seligkeit.

Deine Lippen haben mir's angethan
Mit ihrem flüchtigen Kuß,
Sie lachen so frisch und roth mich an
Und laden zu neuem Genuß.
Drum blicke mich freundlich an, mein Kind,
Mit Deinen Augen klar
Und reich' mir zu glühendem Kuß geschwind
Dein blühendes Lippenpaar.

III.

Wenn Du so weich und liebesmild
Mir in das Auge siehst,
Du weißt nicht, wie mir dann so wild
Das Blut zum Herzen schießt.

Dann zitter' ich, daß mein starker Arm
Dich allzu rasch umschließt,
Und küssen möcht' ich Dich so warm,
Wie Du ins Aug' mir siehst.

IV.

Armer Falter, sieh, schon lange
Drohet dir der Feuerschein,
Und doch fliegst du sehnsuchtsbange
In den eig'nen Tod hinein.

Armes Herz, und gab dir Leiden
Nicht die Liebe schon genug,
Und doch kannst du sie nicht meiden,
Wirst durch Schaden noch nicht klug.

V.

Ich lache wohl, ich scherze wohl
In Deiner lieben Nähe,
Doch Keiner ahnt, wie schwer, wie voll
Mein Herz von bitt'rem Wehe.

Weicht auch der Schmerz auf kurze Zeit,
Weicht auch der Schmerz von hinnen,
Tief in der Seele bleibt das Leid,
Tief in der Seele drinnen.

Und plötzlich zuckt's dann wild empor,
Will fast die Brust mir sprengen,
Und heimlich aus dem Aug' hervor
Sich heiße Thränen drängen.

VI.

Deine Augen, Deine wehmuth = feuchten,
Lieben Augen haben mich bestrickt;
Wo ich bin, da seh' ich sie nur leuchten,
Wie sie strahlend oft mich angeblickt.

Deine Lieder, Deine weichen Lieder,
Deine Stimme haben mich berauscht;
Wo ich bin, ich hör' sie immer wieder,
Wie ich ihnen schon so oft gelauscht.

O ihr Lieder, o ihr süßen Augen,
Tönet, leuchtet fort in meine Nacht,
Laßt mein Herz begierig aus euch saugen,
Was es täuscht und doch so glücklich macht!

— — —

VII.

Thörichtes Herz!

Läßt mir Tag und Nacht keine Ruh',
Raunt und flüstert mir immer zu:
„Sie liebt Dich ja noch,
O glaub' es mir doch!“

Aber wenn ich am Ende gar
Wirklich glaube, es sei schon wahr, —
Ach, dann läßt's mir erst recht keine Ruh',
Raunt und flüstert mir höhrend zu:
„Reichtgläub'ger Wicht,
Glaube mir nicht!“
Das arge Herz!

VIII.

Deine dunklen Augen ruhten
Auf den meinen allzu lang,
Bis ein Funke ihrer Gluthen
Heimlich in das Herz mir sprang.

Ohne Schonung für mich Armen
Brannt' er fort im Herzen tief,
Bis die Lippe voll Erbarmen
Endlich Dich um Hülfe rief.

Und Du kamst, Du sahst die Thaten,
Die verübt der Bösewicht,
Doch Du wolltest mir nicht ratthen,
Löschtest auch das Feuer nicht.

IX.

Was seid ihr so still, ihr Vinden im Grund,
Was schweiget ihr alle, ihr Vöglein bunt?
So rauscht doch und jauchzt und stimmt mit ein,
Was soll ich mit all meinem Jubel allein!

Vernehmt es und wißt:

„Sie hat mich geküßt!“

Sie hat mich geküßt viel tausendmal,
Mein Glück, mein Leben, mein Sonnenstrahl!
Und jauchzen möcht' ich zum Himmelszelt,
Und jubelnd es künden der ganzen Welt,

Bis jeder es wüßt':

„Sie hat mich geküßt!“

X.

Heut' war mein Schatz in den Wald gegangen,
Tief in den schattigen Wald hinein,
Horchte still, wie die Vöglein sangen,
Sang mit heller Stimme darcin:
„Flieget nicht fort, ihr Vögelein!“

Heimlich bin ich ihr nachgegangen,
Holte still an dem Quell sie ein,
Hab' sie heimlich geküßt und umfangen,
Und jetzt ist sie auf ewig mein.
Fliege nicht fort, mein Vögelein!

XI.

Heimlich ist mein Liebchen heut'
Still mir durchgebrannt:
Sucht mit mir, ihr guten Leut',
Sucht's in Stadt und Land.

Einen Steckbrief stell' ich aus,
Daß ihr es erkennt,
Wenn es irgendwo da drauß
In den Weg euch rennt.

Augen hat es lieb und gut,
Meistens froh und frisch,
Doch auch oft voll süßer Gluth
Oder träumerisch.

Lippen — rosenduftdurchwürzt,
Wundersüß und traut,
Doch dabei gar stolz geschürzt,
Wenn sie spöttisch schaut.

Drunter wölbet sich ein Kinn
Trotzig = fest, doch zart,
Kräft'ger Wille liegt darin,
Mit Vernunft gepaart.

Händchen hat es, rund und weich,
Arme schöngefügt,
Schultern einer Venus gleich
Und — doch das genügt.

XII.

Was für ein kleiner Eigensinn
Dir doch im Herzen steckt
Und rasch den bösen Trozkopf drin
Zum Widerspruche weckt.

Noch ist Dein junger Uebermuth
Von keinem Ernst beschränkt,
Noch weißt Du nicht, wie Liebe thut,
Die nur an Andre denkt.

Wann grüßt wohl friedlich, wie ein Traum,
Die Stunde Dein Gemüth,
Da für den Trotz darin kein Raum,
Weil Liebe nur drin blüht?

XIII.

Oft dünkt es mir, Du liebst mich nicht
So recht aus tiefstem Herzensgrunde,
Und was aus Deinem Auge spricht,
Ist nur die Neigung einer Stunde.

Verwehen wird sie über Nacht
So schnell, wie sie emporgeglommen,
Und eh' wir Beide es gedacht,
Wird der Entfremdung Stunde kommen.

XIV.

Schwarz ist die Nacht und schwarze Gedanken
Brütet die Seele in fiebernder Gluth;
Böse Träume wogen und schwanken
Wild auf des Herzens stürmender Fluth.

Böse Träume von schnödem Verlassen,
Böse Träume von Trug und Verrath
Rehren die Liebe in grollendes Hassen,
Knicken des Glückes knospende Saat.

Aber die süße Erinnerung webet
Stets in die Träume Dein liebliches Bild,
Und unermüdlich auf's Neue erhebet
Liebe und Hoffnung sie auf den Schild.

— . . . —

XV.

O Scheiden, o Meiden! O wär' ich bei Dir,
Wie wollt' ich da kosen und herzen!
So aber sterb' ich vor Sehnjucht hier
Allein mit meinen Schmerzen.

Wer einmal geküßt Deinen rofigen Mund,
Der brennt nur nach neuen Küßten,
Und küssest Du bald nicht das Herz mir gesund,
So werd' ich verschmachten müssen.

O komm' und errett' mich vom bleichen Tod,
Von meinem tödtlichen Schmerze,
O komm' und küß' mir die Lippen roth
Und küß' mir gesund mein Herze.

XVI.

Wie sind Deine Briefe so kurz und kühl —
Als hätt' ich Dich nie besessen,
Als hätte Dein Herz in dem bunten Gemüth
Der Welt es lange vergessen.

Wie sind Deine Briefe so kurz und kühl —
Und mir in dem pochenden Herzen,
Da regt sich's so fieberheiß und schwül,
Wie Ahnung tödtlicher Schmerzen.

Wie sind Deine Briefe so kurz und kühl —
Als wäre Dein Herz Dir erfroren,
Verglüht und erloschen Dein junges Gefühl,
Und todt mein Glück und verloren.

XVII.

Mir ist, als ob nach all' dem Glücke
Ein unermesslich Leid mir droht,
Ein Leid, vor dem das Herz in Stücke,
Der Geist in Wahnsinn geht und Tod.

Mir ist, als säh' ich schon erfrieren
Die Knospe, die so blühend ist,
Als sollte Dich mein Herz verlieren,
Noch eh' Du ganz mein eigen bist.

Mir ist, ein Andrer wird ihn heben,
Den Schatz, den ich bisher bewacht,
Und einsam wandl' ich dann durch's Leben,
Erstarrt in wilder Wahnsinnsnacht.

XVIII.

Ich weiß es doch, daß Du mich liebst,
Mich liebst im tiefften Grund der Seelen,
Wie heiße Müh' Du Dir auch giebst,
In bösem Stolz mir's zu verhehlen.

Wie oft bei unbemerktem Thun
Sah' ich Dein Auge kummertrübe
In tiefem Schmerz auf meinem ruh'n,
In tiefem Schmerz und tief'rer Liebe.

Ich hab' die Thränen drin geseh'n
Und weiß, im Auge liegt das Herze,
Und wo im Auge Thränen steh'n,
Ist auch das Herz nicht frei vom Schmerze.

XIX.

Du hartes, eigenwill'ges Herz,
Du hast es haben wollen,
Erstickt schon lang' ist Lust und Scherz
Im Schmollen und im Grollen.

Du hartes, eigenwill'ges Herz,
Bald wirst Du ganz mich lassen,
Und auf den kurzen Abschiedschmerz
Folgt dann ein langes Hassen.

XX.

So leb' denn wohl! Auch ich bin stolz,
Ich tauge nicht, mich weich zu schmiegen!
Mag schmiegsam sein das junge Holz,
Ich bin zu alt, um mich zu biegen.

Es war ein Traum, der mich genarrt,
Ein Traum, den grausam Du vertrieben,
Als ob's auch mir beschieden ward,
Daß noch ein Herz mich sollte lieben.

Du liebst mich nicht, jetzt seh' ich's klar,
Und wenn Du was für mich empfunden,
Was mehr als flücht'ge Neigung war,
So war's ein Trugbild müß'ger Stunden.

Wer hieß mich glauben, daß der Hand
Verstoh'l'ner Druck von Liebe zeugte,
Wenn meine sich zu Deiner fand,
Und Antlitz sich zu Antlitz beugte?

Wer hieß mich glauben, daß Dein Kuß
Von Liebe sprach auch ohne Worte,
Wenn ich mit zögerndem Entschluß
Dir scheidend aufschloß Deine Pforte?

Dein Herz, das keine Liebe kennt,
Es wird doch nimmermehr verstehen,
Was mir so tief im Herzen brennt, —
Drum lebe wohl und mich laß gehen!

— . . . —

XXI.

Einſt hielt ich ein Mädchen umfangen —
Schon lange, lang' iſt's her —
Wie lauſcht' ich mit ſeligem Bangen
Da ſelig'er Liebesmär!

Wie lehnt' ich an ihrem Herzen
So freudig mit horchendem Ohr,
Wie ſchoß unter Lachen und Scherzen
Das Glück in uns Beiden empor.

Wo ſind jetzt die Stunden geblieben!
Das Herz iſt ſo trüb' und ſchwer,
Verſchwunden Glück und Lieben —
Schon lange, lang' iſt's her! —

.

XXII.

Es streicht der Wind um das öde Haus
Mit leise klagenden Tönen,
Ich lehne lauschend zum Fenster hinaus
Und horch' auf sein ängstliches Stöhnen.

Mir ist's, als hört' ich die Stimme Dein
Gar bang aus der Ferne rufen
Mit den lieben Tönen, die so viel Pein,
So viel seliges Glück mir schufen.

Mir ist, als säh' ich am schwarzen Wald,
Voll Sehnsucht geöffnet die Arme,
Tieftraurig sitzen die schöne Gestalt
In heißem Liebesharme.

„O komm' zu mir! Ich lieb' Dich so sehr!“
So ruft es mir zu aus den Winden;
Ich will hinaus — doch schon hör' ich nichts mehr,
Und kann die Gestalt nicht mehr finden! —

XXIII.

Wenn schwer, von Nacht umfängen,
Mir Stund' auf Stunde rinnt,
Erscheint mit blassen Wangen
Mir oft ein stilles Kind.

Wie strahlte es so blühend
Dereinst in frischem Roth!
O Herz, dereinst so glühend,
Was bist Du jetzt so todt!

XXIV.

Auf diesem Steine saßen wir
Dereinst vor langen Tagen,
Die Lippen küßt' ich selig ihr
Und hört' ihr Herzchen schlagen.

Da dacht' ich, eh' von solcher Lust
Ich jemals laß' auf Erden,
Eh' müßte in der jungen Brust
Zu Stein das Herz mir werden.

Jetzt sitz' ich stumm hier und allein,
Umweht vom Sturmgetriebe:
Mein Herz ward lange schon zu Stein,
Zum Grabstein meiner Liebe!

XXV.

Dunkel war's im kleinen Zimmer,
Als ich scheidend vor ihr stand;
Wie mein Glück, das jäh entchwand,
Suchte heimlich an der Wand
Nur ein flücht'ger Kerzenschimmer —
Und sie bot mir scheu die Hand.

Wie vor wildem Weh zu beben
Schien die liebliche Gestalt!
Ach, wohl zog mich's mit Gewalt
Hin zu ihr, der Alles galt,
All mein Dichten, Träumen, Leben —
Und doch schied ich stumm und kalt.

Längst hat sie mich jetzt vergessen,
O wie schnell ein Glück zergeht!
Doch noch immer, traumumweht,
Seh' ich, wie sie vor mir steht,
Möchte heiß an's Herz sie pressen —
Und es ist zu spät, zu spät! —

XXVI.

Wie die Zeit vergeht!
Wie sie weit verweht
All die Träume vom Glück und vom Lieben!
Da von Lust so voll
Mir die Brust noch schwellt,
Wo ist die Zeit jetzt geblieben?

In dem Grund, wo roth
Mir Dein Mund sich bot,
Da standen viel duftige Blüthen!
Doch längst flohst Du fort
Und nun tost der Nord
Um die Blumen mit wildem Wüthen.

Wie ein Stern, so mild,
Strahlt nur fern Dein Bild
Mir jetzt Nachts in die Träume, die hangen,
Und dann schweigt mein Schmerz,
Und es neigt mein Herz
Sich Dir zu mit heißem Verlangen.

Aber kaum begrüßt,
Wie ein Traum, zerfließt
Auch Dein Bild schon und ist mir entschwunden:
Und in Schmerz versenkt
Bleibt mein Herz und denkt
Nur vergangener, seliger Stunden! —

XXVII.

Nicht darf ich Dich mein eigen nennen,
Weil es der Sitte widerstrebt,
Doch Nichts kann uns're Herzen trennen,
Weil Eines in dem Andern lebt.

Hab' ich auch niemals Dich besessen,
Du bleibst für ewig dennoch mein,
Denn nimmer wirst Du mich vergessen
Und nimmermehr vergeß' ich Dein.

XXVIII.

Der Sturm durchtobt die Gassen,
Die Nacht ist rauh und kalt;
Ich starre hinan zum Fenster,
Da steht eine schlanke Gestalt.

Sie sieht nicht die weißen Flocken,
Sie hört nicht Wetter noch Wind,
Ihr liebes Antlitz lächelt,
Was ist es, was sie sinnt?

Mit ihrem Ringe schreibt sie
Einen Namen in's Fenster ein:
Wohl kenne ich das Ringlein,
Weß mag der Name sein?

XXIX.

Du bist so schön! Die holden Züge,
Dein Mund, der so das Lächeln liebt,
Sie strafen jene Frevler Lüge,
Die leugnen, daß es Engel giebt.

Wenn weiche Töne den Korallen
Der Lippen schmeichelnd Dir entflieh'n,
Ist Feder machtlos Dir verfallen,
Dem lockend durch das Ohr sie zieh'n.

Und wenn den Mund ein holdes Lächeln
Umspielt wie Frühlingssonnenschein,
Dann ist's, als ob mit leisem Lächeln
Der Lenz mir zög' in's Herz hinein.

XXX.

Schal und frostig ist das Leben
Und nicht werth, daß man es lebt;
Nur die Liebe kann uns geben,
Was uns all der Qual enthebt.

Wem's vergönnt, nur eine Stunde
Still zu ruh'n an warmer Brust
Und von heißgeliebtem Munde
Stumm zu pflücken sel'ge Lust:

Echtes Glück hat der empfunden,
Das sich nimmermehr vergißt,
Das trotz aller trüben Stunden
Ewig hell und strahlend ist.

XXXI.

Wie so seltsam in die Welt
Deine großen Augen schauen:
Dunkel und doch lichterhellst,
Zweifelnd und doch voll Vertrauen.

Ein verborg'nes Feuer sprüht
Durch der Wimpern seid'ne Hülle,
Und in ihrer Tiefe glüht
Heiß der Liebe reichste Fülle.

Ungehoben schlummert dort
Noch der Schatz im Herzensgrunde,
Viele kennen wohl den Ort,
Doch wer trifft die rechte Stunde?

XXXII.

Nun gehst Du in Dein Kämmerlein
Mit leichtem, losem Tritt,
Und heimlich schleichet still hinein
Sich all mein Denken mit.

Ich seh', wie Du das Licht ergreifst,
Es an Dein Lager stellst,
Wie ab Du die Gewänder streifst
Und sinnend inne hältst.

Noch einmal zieht vor Deinem Blick
Des Tages Bild vorbei,
Dann wirfst den Kopf Du in's Genick:
„Fort mit der Träumerei!“

Und schweigend legst Du Dich zur Ruh'
Und löschst das Licht zur Nacht —
Doch schließt Du auch die Augen zu,
Mein Bild hält bei Dir Wacht.

XXXIII.

Durch der Kirche hohe Räume
Tönet heil'ger Orgelklang,
Aber meines Herzens Träume
Gehen ihren eig'nen Gang.

Aus der Kirche weiten Hallen
Zieh'ts mich in Dein Kämmerlein,
Und beim Klang der Lieder fallen
Deine Lieder mir nur ein.

Sch' ich, fromm das Haupt gebückt,
Dort der Veterinnen Schaar,
Schwebt Dein Antlitz, reizgeschmückt,
Einzig vor mir immerdar.

Was glücklich macht auf Erden,
Ist die Liebe doch allein:
Heilig mögen And're werden,
Aber selig möcht' ich sein!

XXXIV.

Nimmer willst Du mir gestehen,
Daß Dein Herz in Liebe glüht?
Nie soll ich die Flamme sehen,
Die Dir heiß im Herzen sprüht?

Laß nur Deine Lippen schweigen,
Schließ nur zum den trotz'gen Mund:
Will sich Herz zum Herzen neigen,
Giebt's auch ohne Wort sich kund.

XXXV.

Heimlich muß die Liebe sein!
Heimlich, wie zum Schatz der Dieb,
Schleiche Dich zu Deinem Lieb,
Daß die Neider, die da spähen,
Nichts von Deinem Glücke sehen.
Hüte Dein Geheimniß fein —
Heimlich muß die Liebe sein!

XXXVI.

In den Augen liegt das Herz!
Ob Dein Herz das auch bedenket?
Wenn Dein Blick mir Grüße schenket,
Wenn sich Aug' in Auge senket,
Ist es Ernst Dir oder Scherz?

In den Augen liegt das Herz!
Wenn den Blick Du aufgeschlagen,
Winkt mir draus mit scheuem Bagen
Ein erwartungsvolles Fragen
Eine Welt von Glück und Schmerz.

In den Augen liegt das Herz!
Wenn die Deinen in die meinen
Strahlend, glückverheißend scheinen,
Laß mich träumen, es vereinen
Dann auch still sich Herz und Herz.

In den Augen liegt das Herz!
Laß mich's glauben, laß mich's hoffen,
Und von Deinem Blick getroffen,
Seh' das Paradies ich offen,
Fliegt das Herz mir himmelwärts.

XXXVII.

Wär' ich so rein und gut, wie Du,
Nichts trübte dann auch meine Ruh'.
Mit festem Muth und klarem Sinn
Ging' ich durch's wirre Leben hin.

Nicht wogte stürmisch mir das Blut,
Wenn Deine Hand in meiner ruht,
Nicht störte, wenn Dein Blick mich traf,
Dein Bild des Nachts mir Ruh' und Schlaf.

Du weißt nicht, wie das Herz mir pocht,
Du ahnst es nicht, was in mir kocht;
In Deinem Herzen hat der Traum
Der wilden Leidenschaft nicht Raum.

Du liebst mich auch und hast's nicht Hehl,
Doch ohne Schuld und ohne Fehl,
Du lächelst still beglückt mir zu:
O wär' ich rein und gut, wie Du!

XXXVIII.

Du bist so kalt, wie Wintereis,
So kühl, wie junger Schnee,
Und mir, mir pocht so glühend heiß
Das Herz vor Liebesweh.

D gieb ihn auf, den kühlen Stolz,
Der Dich in Fesseln hält!
Erst, wenn das Eis des Winters schmolz,
Erwacht zum Glück die Welt.

Erweiche Deinen starren Sinn,
Sieh', wie's die Erde thut:
Laß Deine Kälte schmelzen hin
In Frühlingliebesgluth.

XXXIX.

Du weißt es längst, wie ich Dich liebe,
Wie stürmisch jeder Tropfen Blut
Nach Dir nur strebt mit heißem Triebe
In ungestillter Liebesgluth.

Du weißt es längst, — doch ungesprochen
Läßt stets Du das ersehnte Wort,
Und doch reißt meines Herzens Pochen
Auch Deins zu rascher'm Schlage fort.

Laß endlich drum Dein trotz'ges Sträuben,
Es nützt Dir nicht, es schützt Dich nicht,
Das Herz läßt nimmer sich betäuben,
Und schweigt der Mund, — das Auge spricht.

XL.

Ich hab' Dir gar oft mit schmeichelnder Hand
Gestreichelt die Wellen des Haars,
Dich zärtlich mit koseuden Namen genannt,
Doch nur im Traume war's.

Ich habe gar manche süße Stund',
Wie Rosen von blühender Flur,
Dir Küsse gepflückt vom lächelnden Mund,
Doch stets im Traume nur.

Ich habe gar oft in stiller Nacht
Im eng verschwiegenen Raum
Umfaßt und geherzt Dich heimlich und sacht,
Doch ach, nur stets im Traum.

O mach' ihn wahr, den schönen Traum,
Mach' wahr ihn ungesäumt,
Und gönne an Deinem Herzen mir Raum,
Wo sich's noch seliger träumt.

XLI.

Kennst Du der Sehnsucht heißes Beben,
Wenn sich das Herz zum Herzen drängt,
Um einmal glühend aufzuleben,
Von keiner Rücksicht eingeengt?
Kennst Du der Liebe heiße Flammen,
Die wild entzünden unser Blut,
Bis lodernnd über uns zusammen.
Hoch schlägt der Leidenschaften Gluth?

Wenn Du sie kennst, so lieb' mich wieder,
Laß mich umfassen Deinen Leib,
Umschlingen Deine weichen Glieder,
Laß mein Dich nennen, schönes Weib.
Du weißt's ja, auch dem Riesenfeuer,
Das fessellos durchstürmt den Wald,
Ein wild verzehrend Ungeheuer,
Beut nur ein Gegenfeuer Halt.

XLII.

Durch das abendliche Dunkel
In dem stillen Raum
Zieht des Mondes Glanzgefunkel
Wie ein süßer Traum.

Wie beim Vollmondschein sich hebet
In dem Meer die Fluth,
Schwillt das Herz empor und bebet
In verhalt'ner Gluth.

Und in sehnsuchtsvollem Drange
Heimlich, unbewußt
Schmiegt sich Wange still an Wange,
Brust sich still an Brust.

Bis sich Mund zu Mund gefunden
Und vom Mondenlicht
Wie von Kettengold umwunden,
Herz zum Herzen spricht.

XLIII.

Wenn Dein liebes süßes Haupt
Stumm ich nahm in meine Hände,
Ruß auf Ruß Dir heiß geraubt
Und geherzt Dich ohne Ende,
Hab' ich thöricht wohl geglaubt,
Daß auch Dein Herz Lieb' empfände.

Doch vorüber ist der Traum,
Der so gleißend mich betrogen;
Wie der Welle flücht'ger Schaum
Ist mein kurzes Glück verflogen,
Und bald weißt Du selbst es kaum,
Daß Du einst mir warst gewogen.

XLIV.

Wir träumte jüngst, Du saßest still bei mir,
Ich streichelte die weiche Wange Dir,
Du sahst mich an, wie einst in schöner Zeit,
Und küßtest mir die Stirn voll Zärtlichkeit.

Dein Köpfchen lehntest Du an meine Brust,
Als hätt' es von Entfremdung Nichts gewußt.
Ich spielte schmeichelnd Dir im Lockenhaar,
Und Alles war noch so, wie einst es war!

XLV.

Ich bin zu jung, um nicht zu lieben,
Zu alt, um noch geliebt zu sein;
Das heiße Herz ist mir geblieben,
Deckt auch das Haupt des Alters Schein.
Ich bin ein Baum mit frischen Trieben,
Den Winterflocken weiß beschnei'n,
Ich bin zu jung, um nicht zu lieben,
Zu alt, um noch geliebt zu sein!

XLVI.

Ich habe umspannt gar manche Hand,
Die in Freude und Leid ich treu erfand,
Ich habe gewußt von mancher Brust,
Die mit mir theilte Schmerz und Lust.
Und fragst Du mich jetzt, wo die Freunde sind?
Dahin in den Wind, dahin in den Wind!

Ich habe geminnt manch' schönes Kind
In sonnigen Tagen, die nicht mehr sind.
Gar manchen Mund so weich und rund
Auch hab' ich geküßt in traulicher Stund'.
Und fragst Du mich jetzt, wo sie alle sind,
Dahin in den Wind, dahin in den Wind!

Aus russischen Dichtern.

Uebersetzungen.



I.

Von Alexander Puschkin.

1.

In ein Album.

Wird auch Manches Dir genommen,
Grolle nicht voll Herzeleid,
Halte still in schwerer Zeit,
Glaub', der Tag des Glücks wird kommen!

Täuschend lacht die Zukunft stets,
Was da ist, erfüllt mit Bangen,
Raum geworden, schon vergeht's,
Lieb wird das erst, was vergangen.

2.

Das Vögelchen.

Der Heimath Bräuche üb' ich treulich,
Ob in der Fremde ich auch sei,
Und gab zum Frühlingsfeste neulich
Drum auch mein kleines Vöglein frei.

Das ließ vom Groll mein Herz genesen:
Was schelte Gott ich noch fortan,
So lang' doch einem seiner Wesen
Ich noch die Freiheit schenken kann.

II.

Von Michail Lermontow.

1.

Rosakisches Wiegenlied.

Schlaf', mein Kind, mein süßes Leben,
Schlumm're endlich ein!

In dein Bett mit leichtem Beben
Fällt der Mondenschein.

Manches Lied, manch alte Weise
Summ' ich sachte drein:

Schließ' zum Schlaf die Augenlein leise,
Schlaf', mein Kind, schlaf' ein!

Wo des Terek wild Gewässer
Tosend rauscht zum Meer,
Schleicht, zum Mord geschärft sein Messer,
Der Tschetschenze her.

Doch ergraut in Kampf und Kriegen
Ist der Vater Dein.

Sicher mag mein Söhnchen liegen,
Schlaf', mein Kind, schlaf' ein!

Dich auch wird dereinst durchdringen
Wilde Kampfeslust!
Wirfst Dich in den Sattel schwingen
Kühn mit freier Brust.
Eine Decke will ich sticken
Dann Dir wunderfein,
Selbst damit Dein Roß Dir schmücken,
Schlaf', mein Kind, schlaf' ein! —

Und Du tauschst Dein buntes Hemde
Mit dem Kriegsgewand —
Vorwärts stürmst Du in die Fremde —
Noch ein Wink der Hand —
Ach, und all' die heißen Thränen
Sieht die Nacht allein,
Die ich wein' in bittrem Sehnen —
Schlaf', mein Kind, schlaf' ein! —

Und so harr' ich ohne Klagen
Still auf's Wiederseh'n!
Nur die Sterne will ich fragen
Und in ihnen spä'h'n,
Ob mein Liebling wohlgeborgen
Vor Gefahr mag sein?
Schlaf', noch kennst Du keine Sorgen,
Schlaf', mein Kind, schlaf' ein! —

Auch ein Heil'genbild zur Reise
Reich' ich treu Dir hin;
Bet' davor in alter Weise
Oft mit frommem Sinn.
Und von Kampf und Tod umgeben
Denk' an's Mütterlein —
Schlaf', mein Kind, mein süßes Leben,
Schlumm're endlich ein.

2.

Sehnsucht.

Soll ich nie die Freiheit schauen,
Die der Kerker mir verschloß?
Nie mein Lieb mit schwarzen Brauen,
Nie mein schwarzgemähntes Roß?
Ach, noch einmal möcht' ich jagen
Hoch zu Roß auf weitem Plan,
Und ein Traum nur soll mich tragen
Hin zu jenen gold'nen Tagen,
Die mich frei und glücklich sah'n.

Gebt mir leicht aus schwanken Brettern
Einen Kahn nur, schlank gebaut,
Und, zerzaust von Wind und Wetter, n,
Nur ein Segel sturmvertraut.
Durch der Wogen dumpfes Brausen
Trüg' ich weit hinaus mein Leid,
Und umtobt vom Windesrausen,
Führ' ich freudig, sonder Grausen
Durch der Wogen wilden Streit.

Gebt ein Schloß mir, hoch von Warten,
Wo, von Blumen reich umblüht,
In dem schattig = kühlen Garten
Hell wie Gold die Traube glüht.
Wo die plätschernden Fontänen
Kühl im Marmor = Brunkgemach
Mich umsprüh'n mit Perlenthänen
Und in träumerischem Schnen
Sanft ich ruh' — und hold erwach'! —

3.

Warum?

Mir ist so weh um's Herz, weil ich Dich liebe, Kind,
Und weiß, auch Deiner Jugend zarte Blüthen sind
Nicht sicher vor des Rufs verleumderischem Munde.
Für jeden lichten Tag, für jede süße Stunde
Zahlst Thränen nur und Leid Du schon nach kurzer Frist:
Mir ist so weh um's Herz, weil Du so fröhlich bist.

4.

Das Segel.

Ein weißes Segel seh' ich gleiten
Allein auf blauer Meeresfluth . . .
Was sucht es in den fernen Weiten,
Was trieb es aus des Hafens Hut?

Es knarrt der Mast; die Wellen schlagen
Mit wildem Schäumen an den Bord . . .
Ach, nicht das Glück eilt's zu erjagen,
Und auch vom Glück nicht zog es fort.

Die Sonne leuchtet golden oben,
Und unten schimmert blau das Meer, —
Doch nur nach Sturm verlangt's und Toben,
Als ob im Sturme Ruhe wär'!

5.

Der Felsen.

Eine Wolke stieg des Nachts hernieder,
Schlummernd an des Felsens Brust zu träumen,
Doch nicht lange darf sie bei ihm säumen,
Und der gold'ne Tag verscheucht sie wieder.

Ihre feuchte Spur nur hält voll Sehnen
Er noch fest mit schmerzlichem Verlangen:
Einsam starrt er aufwärts, traumgefangen,
Und im Sand verrinnen seine Thränen.

6.

Vermächtniß.

Gern wär' ich noch, wenn Dir's gefällt,
O Freund, mit Dir allein:
Denn bald wird's, sagt man, auf der Welt
Mit mir zu Ende sein.
Du fährst ja jetzt nach Haus zurück,
Drum sag' . . . Doch was, um mein Geschick —
Was soll ich mir's verhehlen —
Wird doch sich Niemand quälen.

Doch fragt Dich dennoch irgendwer,
So sag' ihm immerhin,
Daß ich im Kampf zum Tode schwer
Vom Blei getroffen bin;
Daß für den Zar mein Blut verrinnt,
Daß uns're Aerzte Pfscher sind,
Und daß ich vor dem Ende
Der Heimath Grüße sende.

Die Eltern beide findest Du
Wohl kaum am Leben mehr,
Auch wär' mir's, offen geb' ich's zu,
Sie zu betrüben schwer.
Doch kreuzt sich dennoch Euer Weg,
So sag', ich war zum Schreiben träg'
Und stand mit unserm Heere
Derweil im Feld der Ehre.

Dann ist da noch die Nachbarin —
Wir spielten manches Spiel
Dereinst zusammen — aus dem Sinn
Kam ich ihr längst — gleichviel,
Erzähl' ihr Alles, kurz und schlicht,
Und schon' die eitle Seele nicht.
Mag sie's auch anfangs schmerzen —
Ihr geht's doch nicht zu Herzen! —

7.

Hervor aus Deiner dunklen Maskenhülle hörte
Ich klingen Deine Stimme, wie im Zauberbann,
Mich traf Dein schwarzes Auge, das mein Herz bethörte,
Und schelmisch lächelte Dein schöner Mund mich an.

Und durch den leichten Flor bemerkt' ich, süß erschrocken,
Der Wangen Jugendschmelz, den schneelig weißen Hals;
Ich Glücklicher! ich sah zwei widerspenst'ge Locken
Entsprungen dem Verband des reichen Lockenschwall's.

Und heimlich malt' ich nun nach diesen fargen Zeichen
Der Schönheit holdes Bild phantastisch aus in mir,
Jetzt will das körperlose Bild nicht von mir weichen;
In meiner Seele lebt's und wird gehegt von ihr.

Und immer dünkt es mir, als hätt' aus diesem Munde
Dereinst ich schon gehört der Rede Zauber geh'n,
Und heimlich spricht mein Herz, daß doch nach dieser Stunde
Wie alte Freunde wir uns einst noch wiederseh'n! —

8.

Dankbarkeit.

Für Alles, Alles dank' ich Dir, mein Gott!
Für all' die heißen Qualen des Genusses,
Der Thränen Bitterkeit, das Gift des Kusses,
Den Trug der Freunde und der Feinde Spott.
Für meiner Seelengluth verlassene Gabe,
Für alles das, drum mich getäuscht das Leben, —
Nur Eins noch, bitt' ich, wollest Du mir geben,
Daß ich nicht lang' Dir mehr zu danken habe.

9.

Dir fern, möcht' ich so viel Dir sagen,
Bei Dir, Dir lauschen fort und fort.
Allein Du schweigst, und ich, voll Zagen
Vor Deiner Strenge, hab' kein Wort.
Was hilft's? . . . Wie heiß ich's auch begehre,
Kein Wort von mir tönt je für Dich!
Das Alles wär' so lächerlich,
Wenn's nicht so sterbenstraunig wäre.

10.

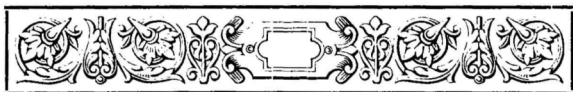
O nein, nicht fühle ich so heiß für Dich,
Nicht strahlt Dein Schönheitszauber meinem Herzen!
Ich lieb' in Dir vergang'ner Tage Schmerzen
Und meine Jugend, welche längst verblich.

Ruht still auf Dir mein Auge dann und wann,
In Deins versenkt mit träumerischem Sinnen,
Wohl halt' geheime Zwiesprach ich tief innen,
Doch nicht mit Dir bespricht mein Herz sich dann.

Der Einstgeliebten nur gilt, was es spricht,
In Deinen Bügen such' ich and're bange,
In Deinen Lippen Lippen, stumm seit lange,
Im Auge längst erlosch'ner Augen Licht.



Gelegentliches.



Zum Regierungsjubiläum Kaiser Alexanders II.

19. Februar 1880.

Schwebe leuchtend empor, purpurschimmernder Tag,
Laß heut' strahlenumwebt blitzen das Reichsdiadem,
Das fünf wechselnde Lustra
Ruhmvoll unseren Herrscher gekrönt.

Heil zum heutigen Tag, Heil Dir, Walter des Reichs!
Glorreich schlinget im Glanz unverwelklichen Ruhms
Um Dein fürstliches Haupt sich
Festlich heute der Ehrenkranz.

Dank- und liebedurchglüht naht den Stufen des Thron's
Treu ergeben Dein Volk, Zar-Befreier, das Du
Aus Jahrhunderte langer
Knechtschaft Fesseln zur Freiheit geführt.

Ob der schänd'ge Verrath auch im Dunkel der Nacht
Dreißt die blutige Hand hebe zu höllischer That:
Abscheubebend vom Frevel
Wendet ab sich Dein treues Volk.

Ungebeugt von der Fluth, welche Dich schäumend umtoßt,
Biete der Brandung Trotz, bis der Sturm sich zerstreut,
Und die Liebe der Treuen
Sei Dein tröstender Sonnenstrahl.

Was Du Großes gethan, was Du Hohes gewollt,
Rußland weiß es und gräbt Deinen Namen dereinst
Stolz mit ehernem Griffel
In die ewigen Tafeln des Ruhms.

Prolog.

Zur Eröffnung der Zeitschrift „Nordische Rundschau“.

Im fernen Nord, am stillen Ojseebede,
Weitab dem heißen Pulsschlag uns'rer Zeit,
Weitab der Weltgeschichte Werdestätte,
In der das Heut' an die Vergangenheit
Zum Bau der Zukunft die gewalt'ge Kette
Der wechselnden Begebenheiten reiht;
Hier, wo nur leise rauscht des Tages Welle,
Was soll die „Rundschau“ uns von dieser Stelle?

Die zweifelnd Ihr so fragt, frisch auf! die Schritte
Zum altersgrauen Fels hinangelenkt,
Der aus der dichtgedrängten Häuser Mitte
Sein trotzig Haupt empor zum Himmel zwingt,
Der fest, wie uns're alte Zeit und Sitte,
In Nevals Boden seine Wurzeln senkt:
Dort stellt Euch hin an seinem steilen Rande
Und haltet Umschau durch die weiten Lande!

Da liegt vor Euch im hellen Sonnenglanze
Das blaue Meer in seiner ganzen Pracht,
Umrahmt von dichter Wälder dunklem Kranze;
Da steh'n die Thürme noch und halten Wacht,
Wie einst, an halbzerfall'ner Schwedenschanze
Als stumme Zeugen alter Hanfsmacht:
Da laßt die Poesie auf gold'nen Schwingen
Euch ihre mehrumrauschten Grüße bringen.

Und wenn gelauscht ihr jener Zeiten Kunde,
Die mahnend Euch aus Fels und Stein umweht,
So senkt die Blicke nieder zu dem Grunde,
Den ausgebreitet Ihr zu Füßen seht, - -
Hört, wie die Gegenwart mit hellem Munde
Auf Eure Fragen Red' und Antwort steht:
Das Dampfroß keucht und lebensfreudig loht
Die Gluth aus mancher Esse, manchem Schlot.

Im Hafen seht Ihr hundert Masten ragen,
Die aus der Ferne mit geschäft'gem Kiel
Der Fremde reiche Schätze hergetragen;
Ihr seht, wie lärmend hier nach e i n e m Ziel,
Nach Arbeit und Erwerb, die Menschen jagen,
Wie dort sich an des Geistes Farbenspiel,
An der Gedanken ruheloser Schnelle
Der Forscher still ergötzt in enger Zelle. —

Das sind die Bilder, die sich dort Euch zeigen,
Das sind die Bilder, die die „Rundschau“ bringt.
Was uns're Heimath Lucht'ges nennt ihr eigen,
Was lebensheischend an das Licht sich ringt,
Was schönheitsstrunken durch des Tages Reigen
Von Dichterlippen anmuthsvoll erklingt,
Was Nord und Ost erzeugt an kräft'gem Samen,
Das schließt die „Rundschau“ ein in ihren Rahmen.

Nicht kann dies Bild sich zwar mit jenen messen,
Die in dem Mittelpunkt der Zeiten steh'n.
Doch was wir sind, wir wollen's nicht vergessen:
Wir tragen hohes geist'ges Gut zu Veh'n,
Und was die Väter stolz und stark besaßen,
Soll auch den Enkeln nicht verloren geh'n!
So mög' auf's Neu die „Rundschau“ Zeugniß geben
Von uns und uns'rem geist'gen Recht, zu leben!

Zum Lätare - Fest.

An die Gilden.

In alter Zeit, als sturmerprobt
Noch Revals Mauern standen,
Hat mancher heiße Kampf getobt
In unsern Heimathlanden.
Doch wacker hielt das alte Nest
Sich stets in jedem Streite,
Denn seine Bürger standen fest
Einander treu zur Seite.
Und wenn gewonnen war die Schlacht,
Dann klang vom Dankaltare
Empor der Jubelruf mit Macht:
„Laetare, laetare!“

In jener guten, tapfern Zeit
Der Stadt zum Schutz und Schilde
Hat mitgekämpft in manchem Streit
Stets ruhmvoll auch die Gilde.

So oft der Waffenruf erscholl,
Zog freudig immer wieder
Hinaus zum Kampf begeist'ungsvoll
Die Schaar der Gildebrüder.
Wo's immer galt, daß insgesammt
Man um's Banner sich schaare,
Da pochten Herzen muthentflammt:
„Laetare, laetare!

Längst ist die ferne Zeit verrauscht
Und statt des guten Alten
Ward manches Neue eingetauscht
In raschem Umgestalten.
Doch, ging auch vieles Gute hin,
Bleibt Eins nur unverloren:
Der echte, rechte Bürgerinn,
Zu dem Ihr einst geschworen,
Der Sinn, auf den man Felsen baut,
Daß Ehr' und Recht er wahre, —
Dann jubeln wir auch heute laut:
„Laetare, laetare!“

Zur Todtenfeier Richard Wagners.

Prolog.

Gesprochen im Revaler Stadttheater.

Verklungen ist der Töne ernster Klang,
Der Euch umrauscht in feierlicher Weise
Als Gruß von Einem, der da nicht mehr ist, —
Verklungen, wie des Herzens Schlag verklang
Des Mannes, der aus seiner reichen Brust
So oft der Töne Fülle ausgeströmt
Und dessen heute trauernd wir gedenken.

Fast zweimal hat der unbeständ'ge Mond
Gewechselt schon die täuschende Gestalt,
Seit uns die schwere Trauerkunde traf,
Daß Richard Wagners klangdurchwogtes Herz
Für immer ausgeschlagen, daß der Tod —
Die große Pause in dem vollen Rhythmus
Des Menschenlebens — ihm für immer jäh
Den tongewalt'gen Dichtermund geschlossen.

Auch uns, die wir im weit entfernten Osten
Der deutschen Kunst ein off'nes Herz bewahrt,
Auch uns war Richard Wagner längst kein Fremdling,
Auch uns traf schmerzlich jener schwere Schlag.
Wir haben sie gehört, die mächt'gen Klänge,
Die, seiner stolzen Schöpferbrust entquollen,
Bald machtvoll ernst, bald Herz und Sinn bestrickend,
Bald schaurig düster, wie der Hölle Gruß,
Bald zart und lieblich, wie das holde Lächeln
Der liebesdusterfüllten Mädchenseele,
Durch unſ'rer Mäſenhalle Räume wogten
Und ſtürmiſche Begeiſt'ung rauſchend weckten.

Doch ob wir auch den Dank für dieſe Gaben
Im Herzen ſtillbewegt und treu empfunden:
Noch fehlt das äuß're Zeichen dieſes Danks,
Den wir als ſchuld'gen Zoll für all die Spenden
Der reichen Kunst dem allzu früh Verblich'nen
In ernſter Feier auf die Todtenbahre
Als würd'ges Todtenopfer niederlegen.

Und woran knüpft ſich ſchöner dieſer Dank,
Als an das Werk, das heute hier auf's Neue
Zum erſten Mal nach jener Schmerzenskunde
Vor Eurem Geiſte bald vorüberzieht;
Das Werk, das Richard Wagners ſtolzen Namen
Zuerſt auf ruhmbeſchwingten Adlerſflügeln

Glanzvoll durch alle deutschen Lande trug
Und ihm des Volkes ganzes Herz gewann?
Im „Tannhäuser“, da stieg zum ersten Mal
Der große Meister mit bewußtem Geist
Hinab in's langverschloss'ne Schattenreich
Der deutschen Sage, aus des Todes Bann
Die alten Wunderbilder zu erlösen
Und sie mit seiner Töne Zaubermacht —
Ein zweiter Orpheus — an das helle Licht
Lebend'ger Gegenwart emporzuzieh'n.

Seht Ihr den stolzen, hoheitsvollen Zug
Der neuerstand'nen, glänzenden Gestalten?
Vor allen schreitet Tannhäuser einher,
Der Minnefänger mit dem wilden Herzen,
Vor dessen lodernd heißer Liebesgluth
Elisabeth, die zarte Knospe, welkt,
Zu rein, zu zart für diese sünd'ge Erde.
In dunklem Feuer strahlt sein düst'rer Blick,
Erstorben ist das Bild der Zauberfee,
An deren Lippen taumelnd er gegangen,
Und nur die Keue sieht mit irrer Qual
Hervor aus den erlosch'nen Augensternen.
Und von den Lippen, die so glutherrfüllt
Der Liebe wilden Zauberrausch besungen,
Tönt dumpf, in heißem Schmerz, verzweiflungsbang
Die Klage über das verlorn'ne Glück.

Ihm folgt der blonde Ritter mit dem Schwan,
Der gralgesandte Streiter Lohengrin.
In bangem Wehlaut hauchen noch die Lippen
Den Scheidegruß an die verlorn'ne Braut,
Mit dem er sie für immer von sich stieß:
„All unser Glück, o Elsa, ist nun hin!“
Sie blickt zu ihm empor, von Gram gebeugt,
Und denkt in schmerzerfüllter Sehnsucht Pein
Der sel'gen Stunde, da so heiß ihr Herz
In süßer Liebe sie gefühlt entbrennen,
Eh' ihr die beiden finstern Nachtgestalten,
Ortrud und Telramund, in wildem Reid
Des Lebens Glück und Freude fortgescheucht.

Und hinter Lohengrin, zum Schluß des Zuges,
Der sich an diese ersten Beiden reiht,
Da wandelt Parsifal, sein hoher Vater,
Der letzte, den die zauberkund'ge Hand
Des Meisters aus dem Todeschlaf geweckt,
An Wesen und Gestalt dem Sohne gleichend,
Der reinen Rittertugend edles Bild.

Seht hin, welch schönes Paar, das jetzt sich naht!
Tristan und Du, Ijold, bleiche Schatten,
Auch Euch hat aus des Grabes dunkler Nacht
Des tongewalt'gen Meisters Ruf gelockt.

Mit sinnberückend weichen Liebesflängen
Hat er umspinnen Eurer Herzen Schuld,
Die Ihr Euch nimmer angehören durftet
Und doch für immer nun Euch angehört.

Und dort, welch buntes, wechselndes Gewoge!
Der Nibelungen markige Gestalten,
Sie nahen all', umrauscht vom gold'nen Strome
Der mächt'gen Tonsfluth, die aus vollem Born
Der Meister schimmernd über sie ergossen.

Im grünen Rhein seh'n wir die schlanken Nixen
Den Reigen schlingen in des Rheingolds Pracht.
Wir hören der Walküren wilden Ritt,
Wie sie, der Wahlstatt blut'gen Spuren folgend,
Auf feuerprüh'nden Rossen nach Walhall
Der todten Krieger riefige Leiber tragen.
Wir sehen ihn, den schönen Götterliebbling,
Den starken Siegfried, und die Zauberjungfrau,
Die wilde Brunhild, wie des Todes Netz
Trotz Kraft und Schönheit finster sie umschlingt,
Bis dann zum Schlusse in der Götterdämm'ung
Zusammenbricht der ganze stolze Bau,
Der Niesenbau der deutschen Götterfage.

Und in dem Schmerz, den heiß um Siegfrieds Leiche
In jenem ernst-gewalt'gen Trauermarsch

Des Meisters Seele ausgehaucht in Klängen
So voll von herzergreifend wildem Weh,
Von markerschütternd übermächt'ger Trauer:
Da tönt uns wieder jetzt der eig'ne Schmerz
Um den, der diese Zauberweisen schuf,
Um ihn, den ruhmgefrönten Götterliebbling,
Den starken Kämpfer, den die deutsche Kunst
Verhüllten Hauptes schmerzlich jetzt beweint.

Ja, er ist hin! Doch seine Werke leben
Und brechen siegreich sich die stolze Bahn.
In tausend Herzen glüht das heil'ge Feuer,
Das er entzündet, mächtig lodernd fort
Und nährt den Ruhm des heimgegang'nen Meisters.
Der Zukunft wies er neue sich're Wege,
Sie baue fort an seinem großen Werk!
Doch uns, die in der Gegenwart wir leben,
Die wir mit Staunen nur und scheuer Ehrfurcht
Gelauscht den Gaben seines Genius,
Uns stehe fest im dankbaren Gedächtniß
Für alle Zeit mit heller Flammenschrift
Der stolze Künstlername: „Richard Wagner!“

Fest-Prolog

zum Jubiläum der zwanzigjährigen Directionsthätigkeit des
Directors Berent am Stadttheater zu Reval.

(Von einer Schauspielerin bei Ueberreichung eines Lorbeerkranzes und einer
silbernen Fruchtschale gesprochen.)

Ein Festtag, wie im raschen Vorwärtsschreiten
Nur selten ihn die flücht'ge Stunde schenkt,
Ein Tag, der gern in nebelhafte Weiten
Zurück den Blick vom klaren Heute lenkt
Und von dem Grabe längst entschwund'ner Zeiten
Den Grabstein des Vergessens freudig sprengt:
Ein solcher Festtag hält auch heut' uns Alle
Vereinigt in des Musentempels Halle.

Dem Manne gilt's, der zwanzig lange Jahre
Den Stab der Herrschaft siegreich hier geführt,
Der rastlos auf der Bühne Weihaltare
Stets treu das Feuer echter Kunst geschürt,
Daß sie auch hier den Ehrenplatz sich wahre,
Der ihr im Reich des Schönen voll gebührt,
Wenn sie in ernsten bald, bald heitern Bildern
Des Lebens krause Pfade sucht zu schildern.

Uns, die wir, seiner Führung gern vertrauend,
Gleich ihm uns in Italiens Dienst gestellt,
Mit ihm vereint am Werk des Geistes bauend,
Der hoch der Dichtung edles Banner hält,
Uns ziemt zunächst es, freudig rückwärts schauend,
Zu huld'gen heute ihm, von Stolz geschwellt,
Daß zwanzig Jahre wechselvoller Stunden
Ihn tüchtig stets im Dienst der Kunst erfunden.

So hell umstrahlt von rosenrothem Schimmer
Sich auch das Bild des Bühnenlebens zeigt,
Wie rasch verblaßt nicht bald sein Trug=Geflimmer,
Wenn man erst auf den Grund herniedersteigt!
Wie wildbewegt die See! Wie mancher Schwimmer,
Der nie den Hafen sichern Glücks erreicht!
Wie bang und bitter nagt bei äußer'm Scherzen
Nicht oft des Lebens Noth am tiefsten Herzen!

Selbst in des Vorbeers frischgepflücktem Laube
Steckt oft der Schmerzen Dorn verborgen drin!
Dem Zweifel fällt der frische Muth zum Raube,
Vom Reif der Sorge welkt die Blüthe hin.
Da rettet nur ein ungebroch'ner Glaube,
Ein fester, kampfgestählter, starker Sinn,
Der, ungebeugt vom Wogenbrand des Lebens,
Die Fahne hochhält idealen Strebens.

Auch Du hast dieser Fahne zugeschworen
Und trugst sie muthig stets mit starker Hand,
Dem Lebensziel, das Du Dir jung erkoren,
Blieb stets Dein ganzes Sinnen zugewandt,
Und nie hast Du den frischen Muth verloren,
So oft auch Sorge Dir die Schwingen band.
Drum laß von uns, die wir Dich hier umringen,
Dir froh und dankbar uns're Huld'gung bringen.

Doch nicht auf uns nur, Deiner Kunst Genossen,
Ist heut' der Festgemeinde Kreis beschränkt.
Sieh nur, wie dort, in Reihen enggeschlossen,
Sich Kopf an Kopf die Schaar der Freunde drängt,
Der Zeit gedenkend, die bereits verflossen,
Seit Du der hies'gen Bühne Gang gelenkt,
Der Gaben denkend, die in all' den langen,
Den vielen Jahren sie von Dir empfangen.

Wer läßt nicht die Grinn'ung heute walten,
Die neu erweckt die Bilder früh'rer Zeit?
Welch langer Zug stets wechselnder Gestalten
Steht nicht vor jedem Auge, buntgereiht?
Wer sucht nicht gern noch einmal festzuhalten,
Was hier ihn einst erschüttert und erfreut,
Die Stunden alle, die in diesen Räumen
Das Herz erfüllt mit holden Schönheits träumen?

Die trag'sche Muse naht mit ernstern Schritten,
Gefolgt von all' der Schicksalsopfer Schaar,
Wie sie das Denkerhaupt des großen Briten,
Wie Goethes sie und Schillers Geist gebär.
Was sie verschuldet einst, was sie gelitten,
Auf's Neue stellt es sich dem Auge dar,
Und wieder klingt es mahnend von der Bühne:
Jedweder Schuld auf Erden ihre Sühne!

Und weiter naht, umrauscht von Melodien,
Der Opernhelden tonbeschwingter Chor,
Die ewig unvergeß'nen Weisen ziehen
Noch einmal grüßend durch der Lauscher Ohr: —
Vorbei des Lustspiels heit're Bilder fliehen,
Der Pösse munt're Geister treten vor,
Um alle bösen Sorgen, alle Schmerzen
Mit hellem Lachen freundlich fortzuschmerzen.

Das sind die Bilder, die in buntem Reigen,
Von der Erinnerung zum Licht erweckt,
Dem Dunkel der Vergessenheit entsteigen,
Das nur zu leicht empfang'ne Gaben deckt.
Sie mahnen heute, dankbar sich zu zeigen,
Auch alle die, die gern vom Trank geschmeckt,
Den zwanzig Jahre Du mit rüst'gen Händen
Vom reinen Born der Kunst gestrebt zu spenden.

.

So wirke fort, mag Jahr um Jahr verstreichen,
Mit frischem Muth, der stets zuletzt gewinnt!
Uns aber laß als ein geringes Zeichen
Der Freundschaft, die von uns zu Dir sich spinnt,
Dir diese kleinen Gaben überreichen,
Die ein Symbol nur unsrer Wünsche sind:
Stets möge Deine Stirn der Lorbeer schmücken
Und Deine Kunst manch edle Frucht noch pflücken!

Meinem Vater.

Mit einem Farbenbände.

Die Farben, die Du einst getragen,
Als freudig sie Dein Herz erfor,
Sie zaubern Dir aus jenen Tagen
Der Jugend holdes Bildniß vor.

Da lag die Welt im Sonnenglanze
Vor Dir, in Frühlingsblüthenpracht,
Die Blumen pflücktest Du zum Kranze
Und hast der Farben stolz gedacht.

Jetzt hat des Lebens reiche Farben
Bald eingeerntet schon der Greis,
Und ernster deuteest Du die Farben,
Das Grün und Violett und Weiß.

Du denkst beim Grün an jene Zeiten,
Wo Du zuerst die Saat bestellt
Und sommerfriesch nach allen Seiten
In Hoffnungsgrün noch stand Dein Feld.

Doch mit der Traube dunklen Farben
Gemahn' das Violett Dich d'ran,
Ob manche Knospen auch verdarben,
Welch reiche Frucht Dein Herbst gewann.

Und in dem Weiß, da magst Du sehen
Den Winter, der bald Alles deckt,
Bis einst zu freud'gem Auferstehen
Die Welt ein neuer Frühling weckt.

Doch wenn die Farben Dich umwinden,
Dann denk' um fünfzig Jahr zurück,
Und freudig mögst Du wiederfinden
Des Jugendfrühlings sel'ges Glück!

Zum Comitat.

An H. B.

Die bange Abschiedsstunde schlägt,
Die Dich von hinnen führt,
Das hat so eigen mich bewegt,
So wundersam berührt.
Die alte Zeit ist hell erwacht
In der Erinnerung,
Da ich noch nicht des Rufs gedacht:
„Leb' wohl, mein alter Jung'!“

Die Zeit, da wir voll Jugendlust
Gar manche frohe Nacht
Mit frischem Sang aus freier Brust
Beim Glase Wein durchwacht,
Da wir mit immer durst'gem Mund
Voll Mai = Begeisterung
Gelegt der Freundschaft ersten Grund —
„Leb' wohl, mein alter Jung'!“

Jetzt tritt die Burschenherrlichkeit,
Die alte Zauberin,
Noch einmal, wie in früh'rer Zeit,
Zum Abschied vor Dich hin.
Schon siehst Du, wie sie still versinkt
In ferne Dämmerung
Und grüßend mit der Hand noch winkt:
„Leb' wohl, mein alter Jung'!“

Des Jünglings gold'ne Träumerei'n
Scheucht jetzt der Ernst des Mann's,
Du hast gezeigt, wer Mann zu sein
Nur fest versucht, der kann's.
Ins ernste Leben trittst Du jetzt
Mit frisch gewagtem Sprung,
Drum hör' den Ruf zu guter Letzt:
„Leb' wohl, mein alter Jung'!“

Und seh'n wir wieder uns einmal,
Sei's ledig, sei's beweibt,
Dann frisch, trotz uns'rer Jahre Zahl
Noch einmal flott gekneipt.
Herab dann Rock und Kamisol,
Stoß' an mit dörrptischem Schwung, —
Bis dahin aber lebe wohl,
„Leb' wohl, mein alter Jung'!“

An A. H. zur Confirmation.

Mit den „Ernsten Spielen“ von Dr. J. E. Erdmann.

Vorüber sind der Kindheit Tage,
Der Jugend frohes Spiel zerrann,
Es blickt Dich jetzt mit ernster Frage
Des Lebens strenges Antlitz an.

Wirft Du Dich stark im Kampfe zeigen,
Den Dir das rauhe Leben beut?
Wirft Du Dich schwach dem Sturme neigen
Und oft noch thun, was tief Dich reut?

Du weißt es nicht! Doch willst Du ringen,
Daß Dir der Sieg die Palme reicht,
So lerne erst Dich selbst bezwingen,
Und siegen wirst Du bald und leicht.

Nur spielend zeigte Dir das Leben
Den Ernst bisher als fernes Ziel;
Jetzt wirst als Mann Du muthig streben
Den Ernst zu suchen selbst im Spiel.

Und wenn Du nur den Ernst gefunden,
Der auf die rechte Bahn Dich weist,
Dann wird in Frieden auch gefunden
Dein unruhvoll = bewegter Geist.

Doch hier im Buche magst Du finden —
Auf daß Du zeitig schon es lernst —
Wie oft im Leben sich verbinden
Das leichte Spiel und schwerer Ernst!

Einer Freundin zum Geburtstag.

Wie schnell ist doch die Zeit verflogen!
Vor manches Jahr schon ging dahin,
Seit Du zuerst hier eingezogen,
Ein frohes Kind mit leichtem Sinn.
Seit mir zuerst aus Deinem Munde
In's Ohr ein freundlich Wörtchen klang,
Und mir in jener ersten Stunde
Dein lieber Blick das Herz bezwang.

O warum mußte sie enteilen,
Die gold'ne Kinderfröhlichkeit!
O warum konnte sie nicht weilen,
Die sonnig helle Jugendzeit.
Da gab das Glück Dir seinen Segen,
Da war kein Schmerz Dir noch genäht,
Die Freude ging auf Deinen Wegen,
Und Rosen schmückten Deinen Pfad.

Nest ist schon manche Ros' erblichen,
Die einst so frisch am Weg geblüht,
In's Herz ist manches Weh geschlichen,
Und manches Leid drückt Dein Gemüth.
Du wurdest ernster mit den Jahren,
Du lerntest kennen auch den Schmerz,
Und mancherlei, was Du erfahren,
Bedrückt und quält Dein armes Herz.

Doch willst Du deshalb gleich verzagen?
O sieh, die Welt ist doch so schön!
So weit der Erde Besten ragen,
So weit des Himmels Wolken geh'n,
Ist überall das Glück zu finden,
Ist überall das Glück daheim,
Und droht das Glück auch hier zu schwinden,
Da ist zum neuen schon der Keim!

So laß Dir denn den Glückwunsch bringen
Zu dieses Tages schönem Fest!
Mag Sonnenschein Dein Herz durchdringen
Und Freude, die Dich nie verläßt.
Mag endlich nach so langen Jahren,
Die heimlich Dir entlockt der Schmerz,
Mag endlich denn auch wiederkehren
Ein ruh'ges Glück in's müde Herz.

Und fragst Du, wie dies Glück erhalten?
Zeig' stets ein fröhlich Angesicht,
Verscheuche schnell des Kammers Falten,
Es liebt die düstern Stirnen nicht.
Und laß sie nimmer von Dir treiben,
Die Liebe, die Dein Herz bewegt:
Da mag das Glück am liebsten bleiben,
Wo still ein Herz in Liebe schlägt.

Als Vielliebchen.

Mit Robert Reinick's Gedichten.

Dreimal hatt' ich den Kampf begonnen,
Und dreimal wurde ich besiegt,
Der Siegestraum war schnell zerronnen,
In den ich hoffend mich gewiegt.
Das Schicksal hat mich schwer geschlagen,
Weil nie ich mich darauf besann,
Zu rechter Zeit das Wort zu sagen,
Das kleine Wort: „Ich denke dran!“

Es ist ein Wort in schlichter Hülle
Und doch von tief geheimem Sinn,
Es schließt in sich der Schmerzen Fülle,
Des Glückes Sonne leuchtet drin.
Denn alles Glück, das wir empfunden,
Gehört uns unzerstörbar an
Und lacht uns selbst in trüben Stunden
Durch's eine Wort: „Ich denke dran!“

Drum willst Du Dir das Glück erhalten,
So präg' dies Wort Dir in's Gemüth,
Dann kann die Welt Dir nicht veralten,
Weil die Erinn'ung Dich umblüht.
Droh'n Glück und Jugend auch zu schwinden,
Sie bleiben doch in Deinem Bann,
Denn stets kannst Du sie wiederfinden,
Sobald Du sagst: „Ich denke dran!“

Und auch dies Büchlein will es wagen,
Mit seiner Lieder frischem Klang
Von Glück und Jugend noch zu sagen,
Wenn längst das Alter Dich bezwang.
Und träumst Du einst von frühern Zeiten
Und will vielleicht auch dann und wann
Im Traum mein Bild vorübergleiten,
Sprich freundlich dann: „Ich denke dran!“

Mit dem Branthkranz.

Zum Polterabend des Frä. Th. W. von einer Freundin
gesprochen.

Nach munterm Scherz will auch der Ernst den Zoll
Am heut'gen Abend, da zum letzten Male
Die Mädchenzeit, so süß und wundervoll,
Dich grüßt in der Erinn'ung Zauberstrahle.
Nun winkt Erfüllung dem geliebten Traum,
Den lange schon Dein junges Herz erkoren, —
Doch auch dem Abschiedschmerze gönne Raum
Um Alles, was Du scheidend bald verloren.
Mich aber laß mit ernstem Freundschaftsgruß
Dir nahen noch zu dieses Festes Schluß,
Und nimm die Gabe liebevoll entgegen,
Die in den Schooß Dir Liebe wünscht zu legen.

Was heut' ich Dir, geliebte Freundin, bringe,
Ist nur ein schlichter Kranz, klein und geringe.
Schon mancher Kranz hat Dir das Haupt geschmückt,
Wenn bunte Blumen Du als Kind gepflückt,

Und jauchzend haßt Du Dich an seiner Pracht,
An seinem Duft erquickt und froh gelacht.
Geschmückt hat auch die Jungfrau mancher Kranz,
Wenn scherzend sie dahinslog leicht im Tanz,
Und mancher Traum, der still ihr Haupt erfüllt,
Hat den verschwieg'nen Blüthen sich enthüllt.

Heut' biet' ich wieder einen Kranz Dir dar,
Doch ist er mehr, als je ein and'rer war.
Nur einmal, wo das höchste Glück im Leben,
Das seligste erblüht, wird er gegeben,
Nur einmal darf mit wundersüßem Bangen
Ein solcher Kranz Dein junges Haupt umfassen,
Nur einmal, zu des schönsten Festes Glanz
Schmückt ernst die Braut der schlichte Myrthenkranz.
Er füllt mit sel'gem Glück das junge Herz,
Und weckt doch auch geheimer Wehmuth Schmerz.
Der Zukunft gilt er, doch er lenkt bereit
Auch still den Blick in die Vergangenheit,
Und alles Glück, das sie bisher gegeben,
Läßt wie im Traum er noch vorüberschweben,
Und Alles, was die Zukunft Dir verspricht,
Zeigt er in wunderbar verklärtem Licht,
Und flüstert Dir in's Ohr von Lieb' und Lust,
Die Dir erblüh'n an einer treuen Brust.
Er kündet Dir von einem weichen Nest,
Das keines Unglücks Sturm Dich treffen läßt,

Und zeigt das Leben an des Liebsten Seite
Dir hell mit tausend Freuden im Geleite.
Jedwede Knospe, die ich drein gewunden,
Sei Dir ein Bote glückerfüllter Stunden.
Doch hör' auch gern, wenn hier und da ein Blatt
Dich mahnt an das, was uns verbunden hat.

So setz' ich denn den Kranz Dir auf das Haupt,
Der Dich dem Liebsten schenkt, der Freundin raubt,
Und hab' nur einen Wunsch bei Deinem Scheiden,
Daß stets die Liebe blühe in Euch Beiden
So warm und innig, wie sie im Gemüth
In seliger Erwartung heut' Euch glüht.



Zweites Buch.

Vermischte Gedichte.



Ignorabimus.

Es ist Philosophie ein weiter Wald,
Draus lockend manches süße Lied erschallt
Von einem Schatze, der in seiner Hüt
Verborg'n tief im dunklen Grunde ruht
Und jedem, der durch's Dickicht zu ihm dringt,
Der Lebensrät'hsel freud'ge Lösung bringt.

Und hoffend trittst Du in den Wald hinein,
Es spielt um Dich der Sonne klarer Schein,
Du siehst es, wie ihr helles Zauberlicht
Mit gold'nem Schimmer Baum und Strauch umflieht,
Du hörst geheimnißvoller Stimmen Klang
Und eilest freudig fort, den Weg entlang.

Doch nach und nach verläßt die Hoffnung Dich,
Der Weg verliert im wilden Dickicht sich,
Der Sonne lichte Streifen hören auf,
Verworr'ne Aeste hemmen Deinen Lauf.

Du kämpfst und ringst, um muthig durchzudringen,
Zerreißt die Zweige, die den Fuß umschlingen,
Und stehst, umstarrt von jäher Dunkelheit,
Verirrt tief in des Waldes Einsamkeit.

Wo gold'nes Licht zu finden Du gedacht,
Umhüllt mit ihren Schrecken Dich die Nacht.
Der Weg, den Du im Sonnenlicht gefunden,
Er ist in diesem Dunkel längst verschwunden;
Der Boden schwankt, von Wasser unterwühlt,
Und doch kein Tropfen, der den Durst Dir kühlt.

Und wie ein Zauber zieht's in irrer Pein
Dich immer tiefer, immer mehr hinein.
Du willst zurück und kannst den Fuß nicht wenden,
Und fühlst es doch, der Weg wird nimmer enden.
Es dringt der Angstschweiß Dir aus allen Poren,
Die Sinne droh'n im Wahnsinn Dir zu schwinden.
Denn was Du suchst, Du wirst es niemals finden,
Und hast zuletzt im Dunkel Dich verloren.

Nachtgedanken.

Es naht die Nacht, in Nebel gehüllt,
Mit finsternem Fittig die Fluren beschattend;
Hoch am Himmel mit funkelndem Glimmern
Steigen die Sterne nur strahlend empor,
Und müde und matt von den Mühen des Tages
Entschlummert die Erde zu schwerem Schlaf.

Das ist die Stunde, wo dämmernd das Denken
Des Menschen ermattet zu machtlosem Träumen;
Da seufzt die Seele in Sehnsucht auf
Und lechzt verlangend nach Liebe und Glück;
Da zehrt von der Zukunft erdichtetem Zauber
Das hoffende Herz in harrender Pein,
Und bunte Bilder in blühendem Duft
Grüßen es grausam mit täuschendem Gruß.
Da fragt die Brust, wo der Friede zu finden,
Der Kummer und Qual mit kühlendem Kuß
Aus dem Schachte des Herzens schmerzlos verschleucht.

Und ohne Ende äffen die Träume
In wildem Wechsel die wachen Augen,
Nach Ruhe rufend und Ruhe raubend,
Bis endlich schmeichelnd der Schlummer sie schließt
Und leise den Fluch des Verlangens lösend,
Freundlich die friedlosen Schatten verscheucht.

Er bringt den Frieden, den bang' erflehten,
Er schwichtigt die Schmerzen, die Sehnsucht geschaffen,
Und sänftigt die Seele mit segnender Hand.
Den Mohn des Vergessens, die göttliche Gabe,
Träufelt er tröstlich in's traumunwebte,
Leidverlass'ne, erlöste Herz,
Und still im Vergessen ersteht das Glück!

O Jugend, du schöne Rosenzeit.

O Jugend, o Jugend, du schöne Rosenzeit!
Da leuchtet noch der Himmel so freudig weit und breit,
Es strahlt die gold'ne Sonne
So warm durch Strauch und Baum
Und durch das Herz voll Wonne
Zieht hell der erste Traum,
Daß es nur jauchzt und jubelt voll junger Seligkeit:
O Jugend, o Jugend, du schöne Rosenzeit!

Da regt sich im Herzen und singt mit leisem Schall
Zum ersten Mal versthlen der Liebe Nachtigall.
Sie singt mit scheuem Bangen
Von einer Rose Pracht,
Sie schmettert voll Verlangen
Ihr Lied bei Tag und Nacht
Von Liebeslust und Wonne und Frühlingsherrlichkeit:
O Jugend, o Jugend, du schöne Rosenzeit!

O Jugend, o Jugend, du schöne Rosenzeit!
Schon hat der Reif des Alters das Haupt mir weiß beschneit.
 Zu Rüste geht die Sonne,
 Die einst so hell geglüht,
 Berweht die Liebeswonne,
 Die Rosen abgeblüht.
Doch wenn ich dein gedenke, so wird das Herz mir weit,
O Jugend, o Jugend, du schöne Rosenzeit!

Willst Du Dir ein Herz gewinnen.

Willst Du Dir ein Herz gewinnen,
Nur nicht allzu viel geschwärmt,
Nicht in gramverlor'nem Sinnen
Stumm geseufzt und Dich gehärmt.

Kein Gejammer, keine Bitten,
Keine müß'ge Liebespein:
Denn es will das Weib erstritten,
Aber nicht erbettelt sein.

Laß nur zu in heißen Gluthen
Aus des Herzens tiefem Grund
Deine Liebe überfluthen,
Aber halt' Dein Herz gesund.

Nur der Lenz, der Leben bringet,
Nührt der Bäume jungen Saft,
Und des Weibes Herz bezwinget
Nur die frische Manneskraft.

Nach nächt'gem Regen.

Wie lind nach nächt'gem Regen,
Wie würzig ist die Luft!
Auf Thälern, Höh'n und Wegen
Weht rings ein frischer Duft.

Die Nebel sind zerronnen,
Die trüb den Blick umspannt,
Und frei im Glanz der Sonnen
Liegt blühend da das Land.

Auch Deine Nebel fielen,
Der Sonne wich die Nacht,
Nun, Herz, im Licht laß spielen
Auch Du der Farben Pracht!

Blitz und Liebe.

Dem Blitz, der die dunkle Nacht durchflammt,
Ist die Liebe gleich, die dem Himmel entstammt.
Sie kommt gar oftmals still über Nacht,
Schlägt heimlich ein, wo's keiner gedacht.
Sie kommt am liebsten in schwüler Zeit,
Wo der Himmel trübe nur weit und breit,
Sie kommt und zerbricht den schweren Bann,
Und Regen und Thränen folgen ihr dann.

Doch auch wie der Blitz rings Alles versehrt,
Wird heiß das Herz von der Liebe verzehrt,
Wer einmal gefühlt ihren zündenden Schlag,
Vor ihr sich nimmermehr retten mag.
Kein Felsenherz ist für sie zu fest,
Zu niedrig für sie kein Verhennest,
Sie trifft den Jüngling, sie trifft den Mann;
Im Frühling zieht sie, im Herbst heran.
Und wo sie im Herbst des Lebens erwacht,
Da trifft sie mit doppelt gewaltiger Macht.

O Liebe, mich traf Dein mächtiger Strahl
Mit voller Gewalt schon manches Mal,
Dein Blitz, der flammend niederfährt,
Hat auch mein armes Herz versehrt.
Jetzt ist es entschlummert nach langer Qual;
O weck' es nicht auf mit neuem Strahl!
O gönn' ihm endlich jetzt Frieden und Ruh'! — —
— Nein, komm nur, Liebe, ach komm nur zu!! —

Gleichniß.

Denes Abends denk' ich wieder,
Da wir von der Brücke Rand
Auf den dunklen Fluß hernieder
Scheidend blickten Hand in Hand,
Bis aus seinen Raubertiefen
Hell des Mondes gold'ner Strahl
All die Schätze, die dort schliefen,
Aufwärts zog mit einem Mal.

Und der Fluß, der sonst geflossen
Trauerschwarz in dunkler Nacht,
Blickend zog er, golddurchgossen,
Fest dahin in stolzer Pracht.
Aus dem Grunde mit Gefunkel
Grüßte manch versunk'ner Hort:
Da verschwand der Mond im Dunkel —
Ach, und all der Glanz war fort!

Blumensprache.

Ein Blümchen weiß und klein
Fiel heut' mir in die Hände;
Ein holdes Mägdelein
Gab's mir als Abschiedsspende.

Nicht war's ein Liebespfand,
Kein zärtliches Vermächtniß,
Ein Gruß nur war's, gesandt
Zu freundlichem Gedächtniß.

So ruhig zog ich fort,
Wie ich zu ihr gekommen,
Und auch kein Liebeswort
Hab' ich von ihr vernommen.

Und doch — so dürr und matt,
So weiß die kleine Blüthe,
Mir ist, als ob ihr Blatt
Ein zart Geheimniß hüte.

Ob auch der Kelch verdorrt,
Es steht darin geschrieben
Ein ungesproch'nes Wort
Von unverstand'nem Lieben.

Erinnerung.

Zwei Lippen, die ich nie geküßt
Und die so roth geblüht, —
Ach, wenn ich zu vergessen wüß',
Wie heiß sie einst geglüht!

Maiaabend war's, der Mond schien voll,
Wir standen still am Fluß
Und uns an's Ohr so seltsam schwoll
Der Wellen Zaubergruß.

Wir blickten schweigend in die Gluth
Und ohne Worte fand
In erster Liebe junger Gluth
Sich heimlich Hand zu Hand.

Wir sprachen nicht, wir schwiegen fort,
Das Haupt gesenkt, voll Scheu,
Daß nicht ein unbedachtes Wort
Den Zauber uns zerstreu'.

Es sah den andern keiner an,
Wir standen stumm geeint,
Als wie von einem Märchenbann
Geheimnißvoll versteint.

Wohl fühlt' ich, wie der Sehnsucht Drang,
Die tief im Herzen schließ,
Dir wie ein Schauder heiß und bang
Die Glieder überließ.

Doch als ich glühend Dir die Hand
Mit raschem Gruß gedrückt,
Hast Du sie zitternd mir entwandt,
Dem Traume jäh entrückt.

Mit einem Schlage war es aus,
Du fragst, wie spät es sei —
Ich führte schweigend Dich nach Haus,
Und Alles war vorbei.

Ich hab' eine Blume gebrochen.

I.

Ich hab' eine Blume gebrochen,
Ich brach sie und bot sie Dir.
Kein Wörtchen hast Du gesprochen,
Gabst still Deine Hand nur mir.

Das hat wie mit Gluth mich durchdrungen,
Da hab' ich auf einmal fest
Mit wildem Arm Dich umschlungen
Und stürmisch an's Herz Dich gepreßt.

Da hab' ich geküßt Deine Wangen,
Geküßt Deinen rosigten Mund,
Und Du hast mich wieder umfassen
In seligem Liebesbund.

II.

Manch Jahr ging hin unterdessen,
Du schied'st — und ich merkte es kaum,
Ich hatte Dich längst vergessen,
Dich und den thörichtsten Traum.

Da sah ich jüngst Dich wieder
Einer welkenden Blume gleich,
So müd' Deine Augenslider,
Dein Mund so gramvoll und bleich.

Heiß fühlt' ich's im Herzen mir pochen,
Ob längst auch die Flamme verglüht:
Ich weiß, wer die Blume gebrochen,
Die einst so frisch geblüht.

Die alte Muhme am Kamin.

Es knistert und flüstert die Flamme,
Es summt mit heimlichem Klang,
Wie ein Lied, das einst mir die Amme
In ferner Kindheit sang :

„Prass'le, prass'le, Feuerlein!
Prass'le lustig-roth!
Bald wird Nichts mehr übrig sein,
Weiße Asche nur allein:
Bleich küßt der Tod.“

Und wenn sie die Weise gesungen,
Da hab' ich in thörichtem Sinn
Nur fröhlich gejauchzt und gesprungen,
Doch sie sang still vor sich hin:

„Jauchze, jauchze, Menschenkind!
Bist noch frisch und roth!
Sorg' und Leid kommt wie der Wind,
Scheucht der Wangen Roth geschwind —
Bleich küßt der Tod.“

Gebleicht sind jetzt mir die Wangen,
Dahin meiner Jugend Glück,
Jetzt sitz' ich traumumfangen
Und denk' an das Lied zurück:

„Blüh und dufte, Röslein Du!
Blüh' nur rosenroth!
Duft und Glanz vergeh'n im Nu,
Deckt der Schnee erst weiß Dich zu, —
Bleich küßt der Tod!“

Zum Jahreswechsel.

Lebensmüd' und todverfallen
Steigt beim dumpfen Glockenschallen
Matt vom Wandern
Zu den andern
Still das alte Jahr hinab.

Keine Blumen, keine Kränze,
Frisch gepflückt im Hoffnungslenze,
Keine Spende
Warmer Hände
Legen wir ihm auf sein Grab.

Wenig Freude, wenig Frieden
Hat es lebend uns beschieden,
Aber Sorgen,
Tief verborgen,
Trug es viel in seinem Schooß.

Wird das neue Bess'eres geben?
Keiner kann den Schleier heben,
Und so trage
Sonder Klage
- Jeder still gefaßt sein Loos.

Der laute Tag hat sich geneigt.

Der laute Tag hat sich geneigt,
O Nacht, Du stille Nacht, brich ein,
Daß endlich tief im Herzen schweigt
Die Pein.

Du kühlst mit Deiner Friedenshand
Das Herz, das wilde Herz mir jacht,
Und trägst mich in ein Zauberland
Voll Pracht.

Es kehrt der ersten Liebe Lust
Im Traum, im süßen Traum zurück,
Und wieder blüht in meiner Brust
Das Glück.

Schlafen, schlafen! Träumen, träumen.

Schlafen, schlafen! Träumen, träumen —
Bis vorbei des Winters Nacht,
Bis mit Frühlingsmorgenpracht
Wieder sich die Wolken säumen.

Bis die Wogen wieder schäumen,
Die der Frost so still gemacht,
Bis das Glück aufs Neu erwacht —
Schlafen, schlafen! Träumen, träumen!

— — — — —

In dunkler Nacht.

In dunkler Nacht
Da schleichen sacht
Heran sich böse Sorgen;
Da stiehlt der Schmerz
Sich still in's Herz
Und nagt daran verborgen.
Die Reue naht gewitterschwül
Und streut Dir Dornen auf das Pfühl,
Wenn leidgequält Dein Herz erwacht
In dunkler Nacht.

In dunkler Nacht
Erblihen sacht
Dir auch des Glückes Rosen.
Und mancher Traum
Durchschwebt den Raum,
Dich freundlich zu umfosen.
In holder Rückerinnerung
Wird frisch das müde Herz und jung,
Wenn hell vergang'nes Glück erwacht
In dunkler Nacht.

Im tiefen Grunde.

Im tiefen Grunde —

Da schlafen die Meereswellen ein,
Da dringt des Sturmwind's Wuth nicht hinein.
Ob droben auch tobt das Meer immerzu,
Da unten herrscht Frieden und selige Ruh'
Im tiefen Grunde.

Im tiefen Grunde —

Da schläft, gebettet in dunklem Schacht,
Der Edelstein in kühler Nacht.
Er fürchtet nicht Sturm noch Sonnengluth,
Weil friedlich und still er geborgen ruht
Im tiefen Grunde.

Im tiefen Grunde —

Da ruhen auch wir einst von jeder Qual,
Da schweigen die Schmerzen allzumal.
Nach einem Leben voll Sorge und Pein,
Da muß es gar still und köstlich sein
Im tiefen Grunde.

Sturm und Frieden.

Das Meer, das heute zornig schäumend,
Vom Sturm gepeitscht, den Strand zerwühlt,
Daselbe ist's, das morgen träumend
Mit leisem Ruß die Ufer kühlt.

Der Sturm, vor dem die Bäume zittern,
Er ist nichts anders, als der Wind,
Der nach des Herbstes Ungewittern
Im Lenz mit Blüthen spielt so lind.

Und auch das Herz, das still geborgen
In Frieden schlummernd heute ruht,
Daselbe ist's, drin tobend morgen
Sich regt der Leidenschaften Gluth.

Doch nur dem Zephyr geben gerne
Den süßen Duft die Blumen her,
Und leuchtend spiegeln sich die Sterne
Nur in dem sturmverlass'nen Meer.

Werde hart! Bleibe weich!

Nicht auf weichen Rosenmatten
Führt der Lebensweg nur fort,
Schatten muß dem Licht sich gatten,
Sanftem Westwind folgt der Nord.
Darum, willst dem Sturmestoben
Fest Du bieten Widerpart,
Willst Du Dich als Mann erproben,
Werde hart!

Aber führt bei fremden Schmerzen
Dich Dein Lebenspfad vorbei,
Sorge Du, daß Deinem Herzen
Fremdes Leid wie eig'nes sei.
Thuen Glend, Noth und Jammer
Vor Dir auf ihr dunkles Reich,
Schließ' nicht zu des Herzens Kammer:
Bleibe weich!

Abendfrieden.

Abendstille, Abendfrieden!
Wie ein Kranker, den der Ruh'
Wunderbalsam lang gemieden,
Schließt die Welt die Augen zu.

Ueberlastet, überhastet!
Ist der Erde alter Fluch.
Doch nun schlummert sie und rastet
Mit verhalt'nem Athemzug.

Durch des Himmels weite Räume
Geh'n die Sterne strahlend auf,
Wie ein Lichtblick gold'ner Träume
Nach des Tages wirrem Lauf.

Wintermorgen.

Winter ist's — der Erde Strecken
Liegen da, gehüllt in Schnee,
Wie mit weißen Sterbedecken
Zugedeckt im Todesweh.

Alle Freude scheint getödtet,
Jeder Farbe Schmelz entwich,
Und im Morgenschimmer röthet
Noch kein Baum, kein Wipfel sich.

Doch da steigt am Himmelssaume
Schon der lichte Tag herauf,
Weckt aus ihrem starren Traume
Still die Erde wieder auf!

Auf die Stirne küßt die Sonne
Liebevoll die Schläferin,
Und es zieht des Lenzes Wonne
Ihr erinnernd durch den Sinn.

Und aufs Neu will sie sich schmücken
Blitzend, voller Herrlichkeit,
Aber keine Rose pflücken
Kann sie, wie zur Maienzeit.

Da in bangem Frühlingssehnen
Schmilzt dahin ihr starrer Schmerz,
Und es fließen stille Thränen
Von den Bergen niederwärts.

Wie um's Jugendglück doch immer
Klagend noch die Seele weint,
Ob auch längst ein leiser Schimmer
Neuen Glücks ihr wieder scheint.

Nur der höchste von den Bäumen
Schimmert rosig, weißbeschnit,
Wie ein Greis, umspielt von Träumen
Aus der schönen Jugendzeit.

Nach langen Jahren.

Nach langen Jahren trat ich wieder
In meiner Kindheit alten Wald,
In dem der Vögel helle Lieder
Dereinst so wunder süß geschallt.

Doch sollt' ich meinen Augen trauen?
Das war der alte Wald nicht mehr, —
Ringsum die Bäume ausgehauen,
Gelichtet Alles weit umher.

Wo früher in den grünen Zweigen
Der Vögel frisches Lied erklang,
Da herrschte jetzt nur ernstes Schweigen,
Und einsam ging ich meinen Gang.

Dort war es, wo ich sie gesehen
Dereinst mit gläub'gem Kindersinn,
Die wunderlieblichste der Feeen,
Die schlanke Elfenkönigin.

Da saß sie auf dem moos'gen Steine,
Im Arm den weißen Zauberstab,
Indeß mit gülden-rothem Scheine
Die Sonne ihr das Haupt umgab.

Ins Moos gestreckt die jungen Glieder,
Verdeckt vom alten Eichenbaum,
So hört' ich ihre süßen Lieder
Und athmete vor Wonne kaum.

Und von den Bäumen rauschte leise
Manch sel't'ne Kunde zu mir her,
Wie eines Lieds verwehte Weise
In halbvergeß'ner Wundermär.

Wo ist das Alles jetzt geblieben?
Verstummt der Bäume Melodie,
Die Elfenkönigin vertrieben,
Verscheucht die Waldespoesie.

Was sonst in märchenhaftem Flimmer
Das Waldeszwielicht still versteckt,
Das lag in hellem Tageschimmer
Jetzt offen da und aufgedeckt.

Der Bach, der emsig thalwärts rollte.
Der Weg, den ich bestimmt, zu geh'n,
Ja selbst das Ziel, zu dem ich wollte,
Das Alles konnt' ich hell jetzt seh'n.

Ich sah auch, all' die bunten Träume,
Die hier so eigen mich erfaßt,
Sie waren Schäume, nichts als Schäume,
In grauer Wirklichkeit verblaßt.

Doch hatte jetzt ich auch gefunden
Den Weg erst, den ich sonst nicht sah,
Und lag durch das, was hingeschwunden,
Mein Ziel erst deutlich vor mir da:

Was gäbe ich nicht drum, zu lauschen
Noch einmal, wie in ferner Zeit,
Der Bäume wunderbarem Rauschen,
Der Fee der Waldeseinsamkeit.

O tönt nur einmal noch, ihr Lieder,
Ans Ohr mir, die ihr längst verhallt,
Umfange mich noch einmal wieder,
Du meiner Jugend grüner Wald!



Einſt und Jetzt.
Balladen und Romanzen.



Aus alter Zeit.

„Seht Ihr den Kampfplatz winken in bunter Fahnen Zier?
Geöffnet steh'n die Schranken zu blutigem Turnier!

„Heut gilt es zu erringen den allerreichsten Lohn,
Die junge Königstochter und Norwegs alten Thron!“

Der Herold hat's gerufen; Ihr Edlen rings im Kreis,
Wagt Keiner denn sein Leben an solchen hohen Preis?

Da reiten in die Schranken der edlen Ritter zwei,
In Stahl gehüllt die Glieder und nur das Antlitz frei.

Der eine schönheitsstrahlend in lichter Locken Gold,
In frischer Jugend blühend das Antlitz zart und hold.

Der and're bleich und düster, umwallt von grauem Haar,
Gestählt die starken Arme in Kampf und in Gefahr.

Der schauet voll Verlangen empor zum leeren Thron:
Den will er sich erringen mitsammt der güld'nen Kron'.

Der Jüngling aber blicket zur Jungfrau auf voll Leid,
Dann legt er ein die Lanze und harret kampfbereit.

Da tönt des Herolds Zeichen, still wird es auf dem Plan,
Und nur die Beiden stürmen wild durch die weite Bahn.

Ein Dröhnen und ein Krachen, es klirren Schild und
Speer,
Hoch bäumen sich die Rosse und Eines Roß steht leer.

Da liegt der blonde Ritter durchbohrt auf blut'gem Grund,
Verloren Lieb' und Ehre, die Brust zum Tode wund.

Noch einmal sucht sein Auge ihr holdes Angesicht,
Da sieht es, wie sie zittert — und leuchtet auf und
bricht. — —

Dem Sieger ward die Krone; — ihn senkten sie in's Grab,
Sie warfen frische Kränze und Blumen ihm hinab.

Die Braut stand bleich daneben, kein Laut sprach, was
sie litt;
Ihr Leib gehört dem Sieger, ihr Herz begrub man mit.

Aus neuer Zeit.

Sie sprachen von ewiger Liebe,
Sie sprachen von ewiger Treu,
Sie schwuren die alten Schwüre
Sich immer wieder aufs Neu.

Ein Jahr nur war vergangen —
Wie lang' doch Treue besteht! —
Da nahm sie einen Andern,
Die Schwüre waren verweht.

Jetzt prangt in Sammt und Seide
Ihr jugendschlanker Leib —
Wie paßte auch zum Bettler
Das aller schönste Weib.

Geschmückt mit edlen Steinen,
Den Myrthenkranz im Haar,
So folgt sie in stolzem Wagen
Dem Freier zum Altar.

Doch in der schmalsten Gasse
Was hemmt der Kofse Flug?
Was kommt ihr da entgegen,
Welch stiller Trauerzug?

Da tragen sie zur Ruhe
Nach schwerem Leid und Schmerz,
Durchbohrt von der eigenen Kugel,
Ein armes Menschenherz.

Es hat geglaubt an Treue,
Es hat auf Schwüre vertraut —
Kennst Du des Armen Namen,
Du wunderschöne Braut?

Kannst Du den Namen lesen,
Der auf dem Sarge steht? —
Wo sind die Schwüre geblieben? —
Vergessen und verweht! —

König Enzo.

Trauernd hangen der Cypresse dunkellaub'ge Zweige nieder,
Flötend beben in dem Haine Philomelens Trauerlieder.

Düster blutigrothen Glanzes strahlt die Sonne auf die
Fluren,
In den Rosen perlen helle Tropfen Thaus, wie Thränen-
spuren.

Grau verschleiert ist des Himmels hoher sternreicher
Bogen,
Und es schäumen an die Felsen wild die weißen Meeres-
wogen.

In den öden Kerfermauern, fern der Menschen frohem
Reise,
Bleicht der Kummer Deine Locken, macht Dich, Enzo,
früh zum Greise.

Und Du klagst den sanften Winden alle Deine trüben Leiden,
Bebend streicht der Ton der Laute durch das Laub der
Trauerweiden.

Bitternd lauschen rings die Wellen, die des Thurmes
Grund zerwühlen,
Deinem schmerzerpreßten Liede, das sie wogend weiterspülen:

„Senke, o Cyresse, klagend Deine dunklen Zweige nieder,
Nachtigall im stillen Haine, schmett're heiße Klagelieder!

„Brauset, Wellen! Himmel, traure! Rosen bergt die
reinen Zähren!
Weinet, Winde, sanften Hauches in den düstergrauen
Sphären!

„Sonne, strahle trauernd nieder, düstern Glanzes,
blutigroth:
Denn der hohe Kaisersprosse, König Konradin ist todt!

„Ach, von allen Hohenstaufen hat das Schicksal mich
erwählt,
Daß ich einsam all die Meinen hier beweine gramgequält.

„Komm, o Tod, ich harre Deiner, ende meiner Knecht-
schaft Schmerz.
Du entreißt dem Leib die Seele, schwingst befreit sie
himmelwärts!“

Und er schweigt! Wie Geisterraunen rauscht es leise
durch's Gemach:
Engel tragen mild des Dulders Seele seinen Freunden nach.

Und von selbst ertönt die Laute, ängstlich klagend,
schmerzlich = bang,
Doch der Sänger ist geschieden, eh' der letzte Ton
verklang.

Tannhäuser.

I.

„Wie ist mir, hab' ich nur geträumt?
Mein Blick ist mir nicht klar.
Wo hab' ich nur so lang' gesäumt,
So manches liebe Jahr?
Ein dunkler Schatten, eilt vorbei
Die jüngstverlebte Zeit, —
Wer kann mir sagen, wo ich sei,
Und ob's nach Hause weit?“

„„Nein, nein, mein Lieb, Du träumtest nicht,
Du lagst an meiner Brust
Und schautest mir in's Angesicht
Mit liebevoller Lust.
Du küßtest meinen rothen Mund,
Zu heißem Glück erwacht,
Gar manche wunder süße Stund'
In still=verschwieg'ner Nacht.““

„Ich weiß nichts mehr, ich will nichts mehr,
Mich treibt es fort von hier.
Das Herz ist todt, die Brust ist leer,
Gieb jetzt den Abschied mir.
O laß mich los, Du Zauberin,
Frau Venus, laß mich fort!
Zurück zur Heimath will ich hin,
Eh' hier mein Herz verdorrt.“

„„Du kannst nicht weg aus meinem Bann,
Tannhäuser, Liebster mein!
Ich laß Dich nicht, Du süßer Mann,
Mußt mein auf ewig sein.
Du hast's gelobt mit hohem Eid,
Zu scheiden nimmermehr,
Du bleibst nun mein auf alle Zeit!
Was kamst Du thöricht her?““

„Da war ich noch ein junges Blut,
Mich trog des Auges Schein,
Es dünkte mich so lieb, so gut,
So schuldlos und so rein.
Ich drückt' an's Herz Dein schönes Haupt,
Umshlang Deinen weißen Leib, —
Hast mir die Seligkeit geraubt,
Laß ab, verfluchtes Weib!“

„„Hab' Dir geraubt die Seligkeit,
Hab' schöne Dich bethört;
Nun ist Dein Himmel weit, ja weit,
Und Niemand, der Dich hört.
Du gabst der Hölle Herz und Hand,
Verschlossen ist die Thür,
Bist ewig hier jetzt festgebannt,
Kommst nimmermehr herfür.““

„Und läßt die Hölle mich nicht los,
Ein Wort giebt's, das sie zwingt,
Das öffnet schnell mir Thür und Schloß,
Und Thor und Riegel springt.
Mach' auf, mach' auf, und laß mich fort,
Du böse Waldesfei!
Und willst Du nicht, so hör' das Wort:
Maria, mach' mich frei!“

II.

Und wie er kaum das Wort gesprochen,
Ist auch der Zauber schnell gebrochen,
Und offen stehen Schloß und Thor.
Es spaltet sich des Berges Mitte,
Und rasch, mit angstbeschwingtem Schritte
Tritt Tannhäuser daraus hervor.

Und durch den Wald von dunklen Tannen
Gilt flücht'gen Schrittes er von dannen,
Nur fort, fort von der Zauberin.
Im Haupte kreuzen sich und schwancken
In wilder Flucht ihm die Gedanken
Und wogen stürmisch her und hin.

Als frohes Kind sieht er sich wieder,
Die Vögel singen lust'ge Lieder,
Und jauchzend schweift er durch den Wald,
Belauscht das Flüstern all' der Bäume,
Späht nach den Blumen, und viel Träume
Umschweben ihn in Lichtgestalt.

Noch ahnt er nicht des Lebens Schmerzen,
Noch strahlt vor seinem jungen Herzen
Die Welt in rosenfarb'nem Licht.
Nichts kann der Unschuld Zauber brechen,
Wohl hört er schon von Sünde sprechen,
Doch seine Seele kennt sie nicht.

Und dann — als Jüngling schweift er wieder
Im Wald, die Vögel singen Lieder,
Doch Lieder sind's voll Zauberglüh'n.
Die Bäume und die Sträucher flüstern,
Doch Worte sind es, heiß und lüstern,
Und in den Blumen Mädchen blüh'n.

Die sieht er aus den Kelchen schweben
Und sehen die zarten Köpfschen heben
Und schüchtern winken: „Komm', Gesell!
Wir wollen Dir Gewährung bringen,
Wir wollen liebend Dich umschlingen
Und säumend ruh'n am schatt'gen Quell.“

Und lockend weicht der Kleider Hülle,
Wollüstig quillt in üpp'ger Fülle
Hervor des Busens weiße Pracht.
Und schmachtend glüh'n der Augen Strahlen,
Draus mit der Sehnsucht süßen Qualen
Zugleich erhörte Liebe lacht.

Da ist's gesch'eh'n um seine Sinnen,
Fort zieht's ihn, nach den Zauberinnen,
Nur tiefer in den Forst hinein.
Schon lischet der Sonne Goldgesflimmer,
Doch fort mit feuchtem Liebeschimmer
Lockt ihn der Augen dunkler Schein.

Und lockt ihn hin bis tief zum Grunde —
Da, Lächeln auf dem schönen Munde,
Naht ihm die schönste von den Frau'n
Und schlingt um ihn die weichen Arme,
Daß er an ihrer Brust erwarme,
Und füllt sein Herz mit wonn'gem Grau'n.

Und von dem Zauber süß benommen,
Trinkt er den Trank, den zum Willkommen
Sie ihm aus gold'ner Schale reicht.
Da fühlt er seine Sinne schwinden,
Er fühlt, wie, weggeweht von Winden,
Ihm all sein Denken jäh entweicht.

Und fieberzitternd sinkt er nieder,
Umshlingt die wollustheißen Glieder
In nie geahnter Liebesgluth.
Wild lodern seines Herzens Flammen,
Und wogend über ihm zusammen
Schlägt hoch der Leidenschaften Fluth. —

Und Jahre kommen und vergehen,
Er weiß nicht, was um ihn geschehen,
Er weiß nur, daß ihr Blick ihn traf.
Da dringt der Schall der Sonntagsglocken
Ihm einst an's Ohr mit leisem Tocken
Und weckt sein Herz aus dumpfem Schlaf.

Da pochen seiner Kindheit Träume
An seines Herzens öde Räume
Verstohlen an mit scheuer Hand;
Da wacht in seiner Brust mit Thränen
Noch einmal auf ein heißes Sehnen
Nach seiner Unschuld fernem Land.

Und es wird Tag in seinen Sinnen,
Es reißt ihn auf, nur fort von hinnen,
Nur weit hinweg aus ihrem Schooß.
Und wie er sich zu Gott gewendet,
Hat auch der Zauber schnell geendet,
Es läßt der Höllenzwang ihn los.

Doch ist der Zauber auch verschwunden,
Sein Herz hat keine Ruh' gefunden,
Er stöhnt, von bitt'rer Reu erfaßt.
Für ihn giebt's keinen Gott der Gnaden;
Die Schuld, die er auf sich geladen, —
Zu ungeheuer ist die Last.

Wo soll ihm Trost und Rettung kommen?
Er irrt umher, von Angst benommen,
Die Wangen fahl, verstört der Sinn.
Jetzt fühlt er erst, was er begangen,
Und furchtbar peitscht's ihn, wie mit Schlangen,
Nur immer fort, wer weiß wohin.

III.

Charfreitag war aufs Neu' gekommen;
Schon hatte weit und breit vernommen

Den Glockengruß das heil'ge Rom.
Und Alles, folgsam seinem Rufen,
Schaart gläubig um des Altars Stufen
Sich betend in St. Peters Dom.

Und sieh! Jetzt öffnen sich die Thore,
Gesang erklingt vom hohen Chore,
Und langsam tritt der Papst herein.
Da plötzlich — kann ihn Niemand halten?
Was will der Mann, die Stirn in Falten,
Das Antlitz blaß, verstört vor Pein?

Der bricht sich durch des Volkes Masse
Wahnsinngetrieben eine Gasse,
Bis dicht er vor dem Papste steht.
Da stürzt er schluchzend hin zur Erde
Und mit verzweifelter Geberde
Schlägt er an's Herz und weint und fleht:

„D gieb die Seligkeit mir wieder,
D schlag' den Fluch der Sünde nieder,
Erhöre mich, verstoß' mich nicht!
D sprich, kann ich Vergebung finden,
Kannst Du der Sünde mich entbinden,
Die laut: „Du bist verdammt!“ mir spricht.

„Wie glühend Eisen tief im Herzen
Brennt jetzt die Reue, weh der Schmerzen!
Wild rufend: ach, zu spät, zu spät;
Mich kann nur Deine Hilfe retten,
O mach' mich frei, o spreng' die Ketten
Der Sünde durch Dein Fürgebet.

„Ach könnt' ich nur die Zeit vergeffen,
Da ich im Venusberg geseffen,
Wie Träume einer bösen Nacht.
Umsonst verfluch' ich jetzt mit Beben
Mein unentsühnbar sünd'ges Leben
Und der Verführung Zaubermacht.

„Wohl bin ich jetzt dem Spuk entflohen,
Doch tief im Herzen, weh, da drohen
Mir Reu' und Angst mit gift'gem Zahn
Und raunen wild mir in die Ohren:
Tannhäuser, ach, Du bist verloren! —
O mach' mich rein, hilf, Papst Urban!“ —

Er schweigt und angstverzerrt die Mienen,
Ob der ersehnte Trost erschienen,
Blickt spähend er zum Papst empor.
Doch unbewegt von seinen Bitten,
Von all' der Qual, die er erlitten,
Spricht der vernehmlich jedem Ohr:

„Hinweg mit Dir! Du flehst vergebens!
Die schwere Sünde Deines Lebens,
Sie wird Dir folgen fort und fort.
Wer so wie Du gefröhnt den Sinnen,
Der kann die Gnade nie gewinnen,
Für den giebt's kein Erlösungswort.

„So wahr an diesem dürren Stabe,
Den hier ich in den Händen habe,
Umsonst man künftig Blüthen sucht,
So wahr wird weder hier auf Erden,
Noch droben Dir Vergebung werden,
So wahr bleibst ewig Du verflucht!“

Da bricht der Büssende zusammen;
Das Herz durchtobt von Hölleflammen,
So liegt er stöhnend lange Zeit.
Ihm tönt nur immer in den Thren
Der Ruf: „Verflucht, verflucht, verloren
Für jetzt und alle Ewigkeit.“

Dann stürzt er sinnlos fort von dannen,
Zurück, zurück zum Forst der Tannen,
Zurück an Venus' üpp'ge Brust.
„Jetzt ist der Himmel mir verschlossen,
Was brauch' ich ihn, genug der Bosse,
Bei Dir nur blüht die wahre Lust!

„Zurück zu Dir — und Herz am Herzen
Laß heiß uns kosen, laß uns scherzen,
Die Lust sei uns'res Lebens Pol.
Laß hoch die Liebeswogen schäumen,
Bei Dir will ich mein Leid verträumen, —
Auf ewig, Himmel, fahre wohl!“

IV.

Der Tag brach an, der Glückverleiher;
Was gestern sich im dunklen Schleier
Der Nacht mit bangem Weh versteckt,
Das lachte in des Tages Glanze,
Umwebt von seinem Strahlentranze,
Jetzt hell, zu sonn'gem Glück geweckt.

Doch in des Schlafgemaches Räumen,
Emporgeschreckt von schweren Träumen,
Da kniet der Papst in heißem Fleh'n.
Nicht Ruh', noch Schlaf hat er gefunden,
Nur vorwurfsvoll zu allen Stunden
Sieht Lannhäuser er vor sich steh'n.

Und fliehen will er vor dem Schemen,
Er eilt, um seinen Stab zu nehmen,
Da — ist es Wahrheit, ist's ein Spuk? —
Da steht der Stab, sonst dürr und trocken —

Vor Schreck will fast das Herz ihm stocken —
Vor ihm in frischer Blätter Schmuck.

Er sieht's und sinkt zu Boden nieder;
Von jähem Frost durchbebt die Glieder,
So findet ihn ein Cardinal.
Dem theilt er mit, was er gesehen,
Das Wunder, das durch Gott geschehen,
Und seines Herzens wilde Qual.

Und Boten läßt er eilend jenden,
Die nimmer ruh'n, bis sie ihn fänden,
Bis sie die weite Welt durchsucht;
Bis Lannhäuser nach Rom gekommen,
Und dort der Fluch von ihm genommen,
Mit dem er allzu rasch verflucht.

Doch Monde steigen auf und nieder,
Kein Bote bringt den Armen wieder,
Und endlich naht des letzten Schritt;
Doch hat auch der der Erde Strecken
Umsonst durchsucht, ihn zu entdecken,
Und keine Hoffnung bringt er mit.

Und wie Urban sein Wort vernommen,
Da läßt er seine Knaben kommen

Und macht zum Hochamt sich bereit.
Vom Haupte strahlt ihm die Tiare,
Umhüllt von sammtnem Festtalare,
Brangt er im Schmuck der Herrlichkeit.

So zieht er mit des Volkes Menge
Zum Dom in reichem Meßgepränge
Dahin in großer Proceßion.
Dort sieht man zum Altar ihn treten
Und niederknien und lange beten
Für sich und den verlor'nen Sohn.

Und um dieselbe Morgenstunde,
Da ruht ein Mann in fernem Grunde,
Ein starres, todtenblaßes Bild.
Hart liegt sein Haupt auf kaltem Steine,
Doch um den Mund mit sel'gem Scheine
Schwebt ihm ein Lächeln wundermild.

Kurt Holger.

Es heult und tobt der fausende Sturm,
Kurt Holger liegt in dem tiefen Thurm,
Die Schläfen hämmern und pochen.
Durch's schmale Fenster irrschwankend bricht,
Mit Schatten wechselnd, des Mondes Licht, —
Kurt Holgers Augen gewahren's nicht,
Sie sind ihm beide durchstoßen.

Der beste Schütze im nordischen Land,
So weit ein Arm den Bogen spannt,
Der kühnste von allen Mannen,
Der tapferste Streiter in jeder Schlacht,
Der schnellste Jäger auf jeder Jagd,
Er liegt jetzt umfungen von ewiger Nacht,
Kann nimmer den Bogen spannen.

Schwer hat König Askold sich gerächt,
Weil Holger, der Kühne, sich stolz erfrecht,
Zu Irmgard die Augen zu heben,
Zu Irmgard, der schönen Grafenmaid,
Der herrlichsten Jungfrau weit und breit,

Der glühend der König selbst geweiht
Sein herbſtlich alterndes Leben.

Und aus dem prächtigen Königsſaal —
Kurt Holger lauſcht in bitterer Qual —
Da tönet Flöten und Geigen.
Da lodern die Fackeln in röthlichem Glanz,
Da ſchlingen die Paare den feſtlichen Tanz,
Da führt König Askold im Wyrthenkranz
Schön Irmgard im bräutlichen Reigen.

Und plötzlich verſtummt der Geigen Ton,
Und König Askold beſteigt den Thron
Und winkt ſeinem Waffenträger:
„Hinunter eile in ſchnellem Lauf
Und ſchließe die Thore des Kerkers auf
Und führe zum Hohn den Gefang'nen herauf,
Kurt Holger, den fecken Jäger!“

Und wie der Blinde mit ſchwankem Schritt
Die weite Königshalle betritt,
Erhebt König Askold die Stimme:
„Du ſtolzer Jäger, deß ſchneller Pfeil
Im Flug überholt des Windes Eil',
Verſuche doch jetzt dein Schützenheil,
Dich zu löſen von meinem Grimme.

„Mert' auf, wie des Waffenträgers Hand
Den Schild berührt an der fernen Wand,
Hörst Du die Wölbung schallen?
So nimm den Bogen und spann' ihn mit Kraft,
Und triffst Du den Schild mit gesiedertem Schaft,
Dann magst Du, ledig der schweren Haft,
Noch heute von dannen wallen!“

Und schnell Kurt Holger den Bogen erfaßt
Und spannt ihn stark mit stürmischer Haft,
Erfüllt von frohlockendem Hoffen.
Und eh' noch des Königs Wort verhallt,
Da saust der Pfeil schon mit wilder Gewalt
Zum Platz, woher seine Stimme geschallt,
Und hat ihn in's Herz getroffen.

Herzog Sventibald.

Der Wendenherzog, Herr Sventibald,
Der herrschte mächtig und stark,
Es beugte vor seines Schwertes Gewalt
Sich der Friesen tapfere Mark.
Erlegen war sie nach blutigem Kampf
Der Stürmenden Ueberzahl,
Hertreten lag von der Rösse Gestamp
Das blühende Friesenthal.

Und als sich dreimal erneut das Jahr,
Da kam ein reißiger Zug,
Den Schoß, den harten, der fällig war,
Zu fordern nach Recht und Fug.
Herr Sventibald ritt mit herbei,
Er selber wollte es schau'n,
Wie wenig wohl zu holen sei
Aus der Friesen verwüsteten Gau'n.

Und als er kam in der Grenzmark Land,
Da traut' er den Augen nicht,
Ringsum in Aehren der Acker stand,
Goldschimmernd, voll und dicht.
Nichts von Verwüstung, nichts von Noth,
Rings blühend Feld an Feld,
Die Frauen und Kinder wangenroth,
Die Männer kraftgeschwellt.

Das Haupt umwallt von lockigem Haar,
Wie's freier Männer Recht,
So zog ihm entgegen der Friesen Schaar,
Nicht wie dem Herrn der Knecht.
So nahten sie stolz ihm hoch zu Roß,
Voran Graf Heriman,
So brachten sie ihm den fälligen Schoß,
Kein Körnchen fehlte daran.

Das jah Herr Sventibald voll Zorn,
Er dachte ans eigene Land;
Da wuchs nur Gras und wenig Korn,
Es säumte die pflegende Hand.
Wohl war der Boden üppig und gut,
Wohl reifte die Sonne die Saat,
Doch fehlte dem wendischen Uebermuth
Der Fleiß zu sorgender That.

Und listig hub er zu reden an:
„Empfange meinen Dank!
Doch sage mir Eins, Graf Heriman,
Und rede frei und frank,
Wie kommt es, daß Euer kleines Land
So reiche Frucht Euch trug,
Obwohl noch jüngst des Kriegsgotts Hand
Euch Feld und Acker zerstückte?“

Und stolz entgegnet ihm der Graf:
„Wohl nahm man uns Hab' und Gut,
Als Deine harte Hand uns traf,
Doch sank uns nicht der Muth.
Uns blieben die alten Götter noch,
Sie hörten auf unser Gebet,
Drum sieh, wie ringsum Noth bei Noth
Der Acker in Aehren steht.

„Uns blieb unser altes Friesenrecht,
Wir folgen ihm frei und gern,
Es hilft in der Noth der Herr dem Knecht,
Es hilft der Knecht dem Herrn.
Wir stehen zusammen, ob arm, ob reich,
Was immer uns auch droht,
Im Glauben und im Rechte gleich
Und Eins in jeglicher Noth.“

Und als verhallt seiner Worte Schall,
Rief Sventibald voll Hohn:
„Fürwahr, Du trotziger Vasall,
Du redest in stolzem Ton.
Doch rath' ich, Ihr störrische Friesenbrut,
Vergeßt nicht, wer ich bin,
Ich will Euch beugen den festen Muth,
Ich will Euch brechen den Sinn!

„Nicht duld' ich länger, daß unverblümt
So dreiste Worte Ihr sprecht,
Daß Ihr der alten Götter Euch rühmt
Und pocht auf das Friesenrecht.
Ich stürze die Götzenbilder Euch um,
Seh' strenge Bögte Euch ein,
Ich mach' Eure trotzigem Lippen stumm,
Ihr sollt jetzt Wenden sein.“

Doch ruhig ins Auge zornentflammt
Sah ihm Graf Heriman,
Die Faust an dem Schwertgriff festgestrammt,
Hub er zu reden an:
„Wohlan, Herr Herzog Sventibald,
Wir sind in Deiner Hand,
Du hast die Macht, und brauchst Du Gewalt,
So nützt kein Widerstand.

„Doch ist's auch nur ein kleiner Nest
Von Friesen, der vor Dir steht, —
Ein Schurke, wer sein Volk verläßt
Und wer seine Götter verräth!
Du hast uns bezwungen, wir folgen der Pflicht
Und handeln nach Deinem Gebot,
Doch zu Verräthern machst Du uns nicht,
Wir wählen lieber den Tod.“

Und fester faßt er im Zügel sein Roß
Und blickt erwartend ihn an;
Doch der winkt seinem gewappneten Troß
Und zeigt auf den kühnen Mann:
„Ergreifet und fesselt den störrischen Knecht
Und führet als Geißel ihn fort.
Ich will Dir lehren, du stolzes Geschlecht,
Zu hören auf Sventibalds Wort.“

Und die Schergen, sie sprengen auf ihn los,
Der Boden vom Hufschlag staubt,
Doch schon flammt sein Schwert aus der Scheide bloß
Und trifft den ersten auf's Haupt,
Und dem zweiten schlägt er herab die Hand,
Und den dritten sticht er vom Pferd —
Da streckt ihn selbst in den blutigen Sand
Eines Wenden tückisches Schwert.

Wohl eilen zu Hülfe die Seinen herbei,
Doch zu ungleich wüthet die Schlacht,
Auf einen Friesen der Wenden drei,
Zu groß ist die Uebermacht.
Und unerbittlich lichtet der Tod
Der Friesen kämpfende Schaar,
Kings färbt ihr Herzblut die Erde roth,
Bis todt der letzte war.

Den Boden bedeckt ein Leichenknaul,
Nicht Wenden nur mied das Geschick,
Und Sventibald wendet vom blutigen Gräul
Mit Schauern den finstern Blick.
Er winkte schweigend heran die acht,
Er warf sein Roß herum
Und ritt hinweg in die dunkelnde Nacht,
Von Grauen gepackt und stumm.

Blutroth stieg längst die Sonne hinab,
Kein Sternlein spendete Licht,
Kings Alles schwarz, wie ein gähnendes Grab,
Herr Sventibald merkte es nicht.
Der Frieser, der ihn geführt ins Land,
Vertraut mit Pfad und Steg,
Auch er lag todt in dem blutigen Sand,
Es wußte Keiner den Weg.

Und schwärzer und schwärzer wird die Nacht,
Der Himmel gewitterichwer,
Die Friesengötter, die er verlacht,
Sie zieh'n in den Wolken einher.
Der starke Donar mit rächender Faust
Wirft nieder Blitz auf Blitz,
Herrn Sventibald es im Herzen graust,
Er wankt in seinem Sitz.

Und hochauf bäumt sich sein schwarzes Roß,
Er drückt in die Flanke den Sporn
Und stürmt drauf los, gefolgt vom Troß,
Auf der Flucht vor Donars Zorn.
Und er jagt den Andern weit voran,
Er kennt nicht Weg noch Ort,
Stets sieht er im Geiste Graf Heriman
Und hört sein strafendes Wort.

Und plötzlich stockt die rasende Flucht,
Sein Roß bleibt zitternd steh'n,
Es ist in schauriger Felsenbucht
Nicht Weg, noch Pfad zu seh'n.
Ein Abgrund gähnt ihm zu Füßen steil,
Er hat darauf nicht Acht,
Er spornt sein Roß, und wie ein Pfeil
Schießt es hinab in die Nacht.

Der Wenden Häuflein, sturmzerprenzt,
Sucht ihn voll Angst und Noth:
Im sumpfigen Abgrund, schlammdurchtränkt,
Fand Morgens es ihn todt. —
Und bis auf diesen heutigen Tag
Nennt noch des Volkes Mund
Die Stätte, wo er versunken lag,
Den „Friesenrächegrund“.

Die Schlacht von Roncesvalles.

Das war im Thal von Roncesvalles,
Da gab's ein scharfes Streiten,
Bei Waffenklang, bei Schwerterischall,
Feinde von allen Seiten.

Da focht der Deutschen kleine Schaar
Verzweifelt um das Leben,
Viel lieber tapf'rer Tod fürwahr,
Als feige sich ergeben.

Von tausend Feinden rings umdrängt,
Erdrückt von ihren Massen,
Umringt, verrathen und zer Sprengt,
Vergeffen und verlassen.

Und als das Blut schon stromweis rann,
Die Edelsten gefallen,
Da setzte sein Horn Held Roland an
Und ließ es laut erschallen.

Wohl klang der Schall mit mächt'gem Ton
Vom fernen Uferrande
Gewaltig bis zum Kaiserthron
Im alten Heimathlande.

Der Kaiser Karl, er hört den Schall,
Er hört das ferne Rufen,
Mit ihm die Paladine all
An seines Thrones Stufen.

Er springt empor, besteigt sein Roß,
Gefolgt von seinen Mannen,
Und jagt mit seinem reiß'gen Troß
Gen Roncesvalles von dannen. — —

Der Kaiser Karl kam viel zu spät --
So thut die Sage melden --
Von Feindesstreichen hingemäht
Lag längst die Schaar der Helden.

Im Nichts.

Der Schnee liegt hoch, kein Laut erschallt,
In tiefem Schweigen liegt der Wald
So einsam und weltabgeschieden.
Nichts stört des Waldes Wintertraum,
Nur leise durch den weiten Raum
Im stillen weiß bereiften Frieden
Hörst dumpf du knarren Ast und Baum,
Gebeugt vom Druck des Schneegewichts,
Sonst Nichts.

Da plötzlich fracht ein Schuß im Thal,
Ein zweiter folgt — in wilder Qual
Durchhallt ein Schrei die weite Runde:
Ein Schrei, bei dem das Blut gerinnt,
Wie einmal nur ein Menschenkind
Ihn ausstößt in der Sterbestunde,
Wenn trüb' das Auge, todesblind,
Hineinschaut aus dem Reich des Lichts
Ins Nichts.

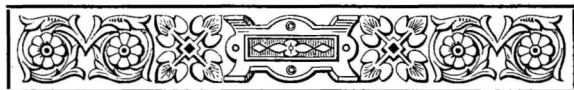
Und wo der Weg zum Dorfe biegt,
Am Waldessaum ein Jüngling liegt,
Die Wimper wie zum Schlaf geschlossen.
Nur auf die Stirne hat ihm roth
Sein Siegel aufgedrückt der Tod,
Wo ihn des Gegners Blei durchschossen;
Sonst zeigt von Qual und Erdennoth
Im stillen Frieden des Gesichts
Sich Nichts.

Und zu dem Todten, den im Kreis
Die Freunde ernst umsteh'n, tritt leis
Auch der, der ihm den Tod gegeben.
Gebrochen steht er stumm dabei,
Als hätt' auch ihm das Todesblei
Zerstört sein eig'nes junges Leben.
Und stöhnend, wie ein dumpfer Schrei,
Aus seiner Brust verzweifelt bricht's:
„Um Nichts!“

Um Nichts in seiner Blüthe Kraft
Vom schönen Zufall hingerafft,
Ein Opfer falsch verstand'ner Ehre!
Ihr, die Ihr wie versteinert dort
Ihn still umsteht, hört Ihr das Wort,

Versteht Ihr die gewalt'ge Lehre?
Tönt Euch der Ruf nicht fort und fort
Im Ohr, wie Donner des Gerichts:
„Um Nichts!“

Liebesblüthen.



I.

Du gleichst einer Rose,
Die, morgenfrisch erblüht,
Sich birgt im kühlen Moose,
Von holder Scham erglüht.

Noch träumt von künft'ger Wonne
Dein junges Blumenherz,
Vom Kuß der gold'nen Sonne,
Von Liebeslust und Schmerz.

Doch nah' schon ist die Stunde,
Die still den Schleier hebt
Und Dir im Herzensgrunde
Den Traum zum Sein belebt.

II.

Noch schläft Dein Herz in seiner stillen Kammer
Und träumt der Jugend ersten Frühlingstraum;
Der Liebe Lust, der Liebe wilden Jammer,
Du kennst sie nicht und ahnst sie wohl noch kaum.

Und nur aus Deines Auges klarem Grunde,
Da schimmert oft ein seltsam weiches Licht,
Ein Morgenroth der wundervollen Stunde,
Die mir der Liebe gold'nen Tag verspricht.

III.

Oft in Deines Auges Tiefe,
Wie der Himmel klar und rein,
Forscht' ich, ob nicht still drin schliefe
Meines Bildes Widerschein.

Doch vergeblich blieb mein Spähen;
Mochtest Du auch jede Stund'
Mir im Aug' Dein Bildniß sehen,
Strahlend aus dem Herzensgrund.

Also leuchtet aus den Wogen
Auch des Himmels Antlitz mild,
Aber an dem Himmelsbogen
Sucht das Meer umsonst sein Bild.

IV.

Eine Rose fandest Du
Morgens auf dem Fenster.
Trugen sie bei Nacht Dir zu
Freundliche Gespenster?

Hat der Wind vom Gartenbeet,
Wo die Rosen prangen,
Schirmend sie hereingeweht,
Oh' ihr Duft vergangen?

Hat den zarten Blumengruß
Dir ein Herz gesendet,
Das wohl lieber Kuß um Kuß
Scheidend Dir gesendet?

Keiner weiß es — mir allein
Strahlt mit leisem Mahnen
In das Herz, wie Sonnenschein,
Ein geheimes Ahnen:

Ist die Liebe über Nacht
Nicht durch's Thal geflogen,
Und die Rose deutet sacht,
Wo sie eingezogen?

V.

Erwacht aus ihren Kinderträumen
Ist Deine Seele über Nacht,
Es blüht in Deines Herzens Räumen
Die Liebe auf mit Wundermacht.

Die Knospe hat sich leis erschlossen,
Und aus dem Kelche, zart und rein,
Hat süßer Duft sich rings ergossen
Und strömt mir voll in's Herz hinein.

Ob auch die Lippen sich's verhehlen,
In uns'rer Augen stummem Gruß
Begegnen still sich uns're Seelen
Und tauschen glühend Kuß um Kuß.

VI.

Im Herzen trag' ich ein liebliches Bild,
Das blüht mir wie Veilchen und Rosen,
Das lächelt so süß, ob noch so wild
Mich Sturm und Wetter umtosen.

Mag draußen auch Nacht und Winter sein,
Mag Schnee durch die Fluren treiben,
Im Herzen ist eitel Sonnenschein,
Da muß es Frühling bleiben.

Da duftet und strahlt es nur wundermild
Und flüstert von heimlichem Rosen;
Denn tief im Herzen, da trag' ich Dein Bild,
Das blüht mir wie Veilchen und Rosen.

VII.

Wenn tief ich Dir in's Auge sehe,
In's treue Aug', so lieb und gut,
Dann löst sich schnell mir all mein Wehe,
Wie Schnee zerrinnt in Sonnengluth.

Dann weichen all die wirren Schmerzen,
Von leisen Schauern fortgeweht,
Und heimlich nur im tiefsten Herzen,
Da regt sich's wie ein fromm Gebet.

VIII.

Du sprachst zu mir aus tiefstem Herzen,
Und rührtest meine tiefste Brust;
Du klagtest mir der Seele Schmerzen,
Du sagtest mir der Seele Lust.

Auch ich hab' Alles Dir erzählet,
Was mich gefreut, was mich betrübt:
Nur Eines hab' ich Dir verhehlet,
Das Eine, daß ich Dich geliebt.

IX.

Leuchtend steigen auf die Sterne,
Grüßen in die Nacht:
Und mein Herz strebt in die Ferne,
Und mein Herze wacht.

Und mein Herz fliegt schnell von dannen,
Tausend Meilen fort, —
Fern im Wald von dunklen Tannen
Liegt ein stiller Ort.

Und da ruht ein schönes Kindchen,
Schläft und träumt so mild,
Lächeln auf dem feinen Mündchen,
Wie ein Zauberbild.

Träumt von Lieb' und wonn'gen Küssen,
Träumt von Lust und Scherz,
Läßt im Traum mich heimlich grüßen, —
Und es lauscht mein Herz.

X

Mein kleines, blondes Mädchen,
Was treibst Du jetzt zu Haus?
Und denkst Du wohl versthlen
Auch dann und wann hinaus
Zu ihm, der nun so lange
Schon in der Ferne saß,
Daß gar Dein kleines Herzchen
Am End' ihn längst vergaß?

Er kommt und trägt im Herzen
Noch stets Dein süßes Bild,
Und küßt im Traum die Lippen,
Die Augen wundermild;
Er kommt und will Dich fragen,
Ob auch Dein Herz sich regt,
Und will in's Ohr Dir flüster'n,
Warum sein Herz so schlägt.

XI.

Wie sind die Wangen Dir so bleich,
Wo blieb ihr Roth, schön Ellen?
Einst blühte Dir das Glück so reich.
Jetzt ist es todt, schön Ellen!
Es brach ein böser Sturm herein,
Der ließ die Ros' erblaffen,
Du solltest eines Andern sein,
Und den Du liebst, verlassen.

O harre aus im Sturm, mein Lieb,
Ich biete Trotz den Wogen, —
Dein Liebster, den es von Dir trieb,
Bald kommt er heimgezogen.
Dann schützt er Dich mit starkem Arm
Und hält Dich fest, schön Ellen,
Und bettet Dich so weich, so warm
Im eig'nen Nest, schön Ellen.

XII.

Mein Herz, Du, die ich meine,
Verschenkt' ich Dir ja längst,
Und harrete, ob das Deine
Du einst nicht mir auch schenkst.

Du aber hielt'st verborgen
Es lang' in Deiner Brust
Und hast vom Glück und Sorgen
Der Liebe Nichts gewußt.

Jetzt steht der Lenz in Blüthen,
Jetzt blüht das Herz auch Dir:
Was willst Du's länger hüten?
O gieb's zu eigen mir!

XIII.

Ich hab' so manche liebe Nacht
Von Dir geträumt, an Dich gedacht,
Und dennoch ging's mir eigen:
Wenn ich dann wieder zu Dir kam,
Dann lag es auf mir wundersam,
Und schweigen muß' ich, schweigen.

So schwieg ich manches lange Jahr
Und hab' im Herzen immerdar
Dein Bildniß stumm getragen;
Es wick von ihm nicht Nacht noch Tag,
Ob es in tiefem Leide lag,
Ob freudig es geschlagen.

Jetzt halt' ich es nicht länger aus,
Das Wort der Liebe muß heraus,
Ich kann nicht länger schweigen!
Jetzt fleht mein Herz Dich um sein Glück, —
O halt' auch Deins nicht mehr zurück,
Gieb mir Dein Herz zu eigen!

XIV.

O Mond, rasch dein Antlitz mit Wolken bedeckt,
Du sollst durch dein Spähen nicht stören!
Ihr Vöglein, fein artig im Nest euch versteckt,
Ihr dürft mein Geheimniß nicht hören!

Ein Mädchen, so zart und elfengleich,
Hat heimlich mein Arm umwunden,
Zwei Lippen, so wunderlieblich und weich,
Verstohlen mein Mund gefunden.

Jetzt jauchz' ich im Herzen nur immerdar
Von wonnigem Zauber benommen:
Willkommen, ihr Neuglein, so hell und klar,
Ihr süßen Lippen, willkommen!

XV.

Draußen in finst'rer Mitternacht
Rauschet der Sturm und der Regen,
Aber im Herzen ist heut' mir erwacht
Endlosen Glückes Segen.

War ich doch gestern so arm noch, so arm,
O! und wie reich bin ich heute!
Wo ist der Sorgen drückender Schwarm,
Der mich noch gestern bedräute?

Alles verwandelt in strahlendes Licht,
Alle die Sorgen genommen;
Und ich selber begreife nicht,
Wie es so schnell nur gekommen!

Jauchzend klingt nur ein Wort mir allein
Hell durch des Sturmwind's Reigen:
„Süßes Mädchen, Du bist jetzt mein,
Bist jetzt für ewig mein eigen!“

XVI.

Rosenblüthe, zarte Blüthe,
Sage nicht, Du bist jetzt mein!
Ich beschirme, ich behüte
Dich fortan vor Weh und Pein.
Fürchte nicht mehr Sturm und Wetter,
Schmiege' in meinen Arm Dich auch,
Wie die Rose in die Blätter
Fest sich schmiegt am Rosenstrauch.

XVII.

O ihr holden Rosenlippen,
O du süßer Zauberbecher,
Glücklich, wer von euch darf nippen
Einmal nur, ein scheuer Zecher.

Sel'ger, wem zum Liebestausche
Selbst sie sich entgegen neigen:
Tuble, Herz, im Wonnerausche,
Denn die Lippen sind dein eigen.

XVIII.

Du brauchst kein Wörtchen mir zu sagen,
Wie treu Du mich im Herzen liebst,
Ich fühl's an Deiner Pulse Schlagen,
Wenn heimlich Du die Hand mir giebst.

Ich seh' in Deines Auges Schimmer
Sich widerspiegeln Dein Gemüth,
Und weiß, daß in der Brust Dir nimmer
Die Liebe stirbt, die jetzt drin blüht.

XIX.

Hast Du mich lieb und willst Du mir's zeigen,
Ohne daß es die Andern erspäh'n,
Lehr' Deinen Lippen heimliches Schweigen,
Laß mich nur still in die Augen Dir seh'n,
Grüß' mich verstohlen mit freundlichem Neigen,
Und es wird Dich mein Herz schon versteh'n!

XX.

Wenn die Lippen, was sie gerne
Sagten, stumm verschweigen müssen,
Wenn Du mehr nicht darfst, so lerne
Schweigend mit den Augen küssen.

Heißer, als von Mund zu Munde,
Küssen heimlich sich die Seelen,
Wenn aus tiefstem Herzensgrunde
Aug' in Aug' sich Blicke stehlen.

XXI.

Langsam schleichen mir und träge
Dumpf des Tages Stunden hin,
Bis ich wieder auf dem Wege
Hin zu Dir, Geliebte, bin.

Heimlich schlüpf' ich in das Zimmer,
Das für mich die ganze Welt,
Das mir Deiner Augen Schimmer
Wie mit Sternenglanz erhellt.

Ob ich nah und ob ich ferne,
Immer locken mich mit Macht
Deiner Augen Wundersterne,
Draus mein ganzer Himmel lacht.

XXII.

Wie es kommt, daß ich Dich liebe?
Frage nicht — was weiß der Baum,
Wie es kommt, daß frische Triebe
Ihm entlockt der Frühlingstraum.

Siehst Du doch, wie blüthenprangend
Er dem Venz sich still erschließt
Und wie meiner Brust verlangend
Lied auf Lied von selbst entsprießt.

XXIII.

Wenn der Vollmond sacht
Durch die Bäume blickt,
Und die Sommernacht
Ihren Duft mir schickt:

Da fühl' ich die Brust mir ein Sehnen durchgleiten,
Als wollte vor Lust sie sich dehnen und weiten,
Um voll und ganz und von Schmerz verlassen
Des Glückes Glanz nur in's Herz zu fassen.

Wenn mein Lieb dann sacht
Aus dem Fenster nickt
Und zu guter Nacht
Einen Gruß mir schickt:

Da sind all die schmerzlichen Gluthen verflogen,
Da fühl' ich's im Herzen mir fluthen und wogen,
Als braucht' ich zurück nur die Füße zu wenden
Und hielte das Glück dann, das süße, in Händen.

XXIV.

Ueber die Berge, über die Auen
Fliegt mein Herz in die Ferne hinaus,
Fliegt zu Dir, Du schönste der Frauen,
Rose im Mädchenblumenstrauß.

In der Laube von duftigem Flieder
Träumst Du, verdeckt vom Blätterflor,
Und ich setze mich zu Dir nieder,
Flüstere still Dir in's horchende Ohr:

„Blonde Locken, schimmernd und golden,
Augen so blau, wie Veilchen im Thal,
Rosenlippen, ihr süßen, holden,
Seid mir begrüßt viel tausendmal!“

Und Du hörst es und lächelst leise,
Traumverloren senkst Du Dein Haupt,
Und es zaubert die alte Weise
Vor Dich ein Bild, halbvergessen geglaubt.
In dem Schatten verschwiegener Linden
Sitzest Du selig im duftigen Grund,
Fühlst, wie zwei Arme Dich glühend umwinden,
Bebst, wie in's Ohr Dir flüstert ein Mund:

„Blonde Locken, schimmernd und golden,
Augen so blau, wie Veilchen im Thal,
Rosenlippen, ihr süßen, holden,
Seid mir begrüßt viel tausendmal!“

Nimmer will es jetzt von Dir lassen,
Tönt Dir im Ohre immerdar!
Und Du möchtest den Liebsten umfassen,
Küssen wie einst ihm sein Augenpaar.
Doch von dannen ist er gezogen,
Und nur heimlich im Traum der Nacht
Kommt er verstohlen herübergeflogen,
Küßt Dich und flüstert in's Ohr Dir sacht:
„Blonde Locken, schimmernd und golden,
Augen so blau, wie Veilchen im Thal,
Rosenlippen, ihr süßen, holden,
Seid mir begrüßt viel tausendmal!“

XXV.

Wieder schlug die böse Stunde,
Da, das Herz voll Liebesgram,
Ich von Deinem süßen Munde
Langen, bangen Abschied nahm.

Aber sind wir auch geschieden,
Unzerstörbar ließ das Glück
In des Herzens stillem Frieden
Seine holde Spur zurück.

Denn ich weiß, wie trotz der Schranken
Oft Dein Herz herüberfliegt
Und in sehnenden Gedanken
Träumend sich an meines schmiegt.

Und so spür' ich im Gemüthe
Deine Liebe früh und spät,
Gleich dem Duft der Rosenblüthe,
Den der Lenz herüberweht.

XXVI.

Nach den Trennungsschmerzen
Grüßt mich süß und mild
Aus dem tiefsten Herzen
Stets Dein liebes Bild.

Wenn ich schlummernd liege,
So umschwebt es mich,
Und im Traume schmiege
Ich mich eng an Dich.

Wo beim Tageschimmer
Steh'n ich mag und geh'n,
Wie im Traume immer
Glaub' ich Dich zu seh'n.

Halte Dich mit Beben
Fest im Herzensraum:
Meiner Träume Leben,
Meines Lebens Traum!

XXVII.

Ueber Berg und Thal,
Ueber Flur und Au,
Mit dem Mondenstrahl
Durch des Himmels Blau
Gleitet heimlich mir
Meine Seele fort,
Hin zu Dir, zu Dir,
Zum gewohnten Ort.

Keine Zeit, kein Raum
Hemmt den raschen Lauf,
Und ein holder Traum
Geht Dir selig auf,
Wenn des Mondes Kuß
Dir in stiller Nacht
Meiner Seele Gruß
Ohne Wort gebracht.

XXVIII.

So halt' ich Dich jubelnd umfassen
Nach langer Angst und Pein!
Die Nacht, sie ist vergangen,
Der Tag bricht voll herein.

Die Nacht, sie ist vergangen —
Für ewig bist Du mein!
Ich seh' mit seligem Bangen
Dir tief in's Auge hinein.

Ich seh' mit seligem Bangen
Tief drin des Glückes Schein,
Und küß' Dir bebend die Wangen
Und bebend die Lippen Dein.

Ich küß' Dir bebend die Wangen
Und flüst're ins Ohr Dir hinein:
„So halt' ich Dich endlich umfassen,
Du süße Rose mein!“

XXIX.

Du bist mein Glück und Sonnenschein,
Mein Frieden und mein Trost allein;
Du bist die Blume, die mich liebt
Und süßen Duft und Glanz mir giebt.

Du bist der Schatz, der mich beglückt,
Die Rose, die mein Leben schmückt,
Mein Ein und Alles, meine Welt,
Mein Himmel Du im Erdenzelt.

So komm' und lehn' an meine Brust
Dein Köpfchen still in sel'ger Lust,
Und laß mich blicken tief hinein
In Deiner Augen Sonnenschein.

XXX.

Von all den wilden Spukgestalten,
Die meinen Lebensweg umtanzt
Und mit dämonischen Gewalten
Den Pfad zum Frieden mir verschauzt,
Von all den lustberauschten Stunden,
Da ich in weichem Arm geruht,
Hab' keine ich getreu erfunden,
Wenn erst verrauscht der Sinne Gluth.

In heißem, ungestilltem Triebe
Nach unbefränkter Liebeslust
Verschmähte ich die wahre Liebe,
Von deren Glück ich nichts gewußt;
Verschmähte ich den stillen Frieden,
Der nur aus herbem Kern erblüht,
Und von dem wahren Glück geschieden,
Verzehrte heiß sich mein Gemüth.

Da kreuztest Du die wirren Bahnen
Des Pilgers, der sich fast verirrt,
Da ließeſt Du das Glück ihn ahnen,
Das Keinem ohne Schmerzen wird.
Wie hell der Sonne lichte Strahlen
Des Nebels grauen Flor zerſtreu'n,
So ließeſt Du nach all den Qualen
Mein Herz am Glück ſich ſtill erfreu'n.

Jetzt ſind verweht die Spuſgeſtaltcn,
Die heißen Stunden all verglüht,
Von Deinem lieben Arm gehalten,
Bring' ich zur Ruh' mein wild Gemüth.
In Deines Herzens treuem Schlagen
Hab' ich den Keim des Glücks entdeckt
Und ſehe froh den Morgen tagen,
Der ihn zur vollen Blüthe weckt.



Aphorismen.

Sprüche und Distichen.



Sprüche.

1.

Wie sich die Dinge und Menschen Dir zeigen,
Ist nicht ihr Werk, es ist Dein eigen.
Jedem erscheint nur so die Welt,
Wie er zu ihr sich selber stellt.
Sieh im Grafe den Tropfen Thau:
Farblos scheint er, ein ödes Grau,
Doch kaum wechselst Du Deine Stelle,
Strahlt er Dir bunt und sonnenhelle.

2.

Schickt auch das Leben Leid uns oft,
Wo wir nur Lust zu finden dachten,
Und will uns, wo wir Licht erhofft,
Auch dunkler Schatten oft unnachten, ---
Wenn wir nur Eines recht versteh'n,
Nacht doch uns stets des Lebens Wonne:
Im Leiden auch ein Glück zu seh'n,
Im Schatten auch ein Kind der Sonne!

3.

Es wollte einst ein eit'ler Zwerg
Gar gern für groß gehalten sein,
Er kroch drum hoch auf einen Berg
Und schaute gar gewichtig drein.
Doch wer von unten nach ihm sah,
Der fand nur einen Punkt noch da.

* * *

So geht's einmal in dieser Welt,
Das merke Dir, Du eit'ler Thor:
Je höher man sich selber stellt,
Je kleiner kommt man Andern vor!

4.

Und hältst Du Dein Herz noch so fest im Baum,
Noch so stark Deine Sinne im Zügel:
Die Stunde, sie kommt, wie ein Fiebertraum,
Da wachsen der Leidenschaft Flügel.
Da trägt sie Dich fort wie mit Windesweh'n,
Hinweg aus der Satzung Schranken,
Und nicht mehr siehst Du am Thore steh'n
Als Hüter die wachen Gedanken.

5.

Viel läßt sich tragen
Von Erdenplagen,
Doch was empört im tieffsten Herzensgrunde,
Ist auß're Macht
Mit Niedertracht
Und Eigensinn mit Dummheit fest im Bunde.

6.

Führt Dich Dein Pfad auch in Schmutz hinein,
Halte Dich rein!
Leihe Dein Ohr nicht der Schmeichler Schaar,
Sprich nur, was wahr!
Nie sei zu Willen dem Krämergeschlecht,
Thu' nur, was recht!
Biete, wenn's gilt, auf Dich selber gestellt,
Trotz aller Welt!

7.

Ist auch im Glüh'n der Leidenschaften
Zur Kohle fast Dein Herz gebrannt:
Getrost! Im Feuer wahrer Liebe
Wird noch die Kohle zum Demant.

8.

Es rauscht der Regen niederwärts,
Doch tonlos fällt der Schnee:
So ist auch laut ein frischer Schmerz,
Doch still erstarrtes Weh.

9.

Du klagst, daß fast im Stillen
Vor Schmerz das Herz Dir bricht:
Brich erst nur Deinen Willen,
Dann bricht das Herz schon nicht.

10.

Ersticke fest und unbeirrt
Die Leidenschaften schon im Kern,
Denn wer sein eig'ner Slave wird,
Der findet einen schlechten Herrn.

11.

Was jammern die Frauen in unseren Tagen,
Daß sie gar so wenig Rechte bekommen?
Ich wette, sie würden darob nicht klagen,
Wenn jede sich nur den Rechten genommen.

12.

Seh'n ein junges Herz sie glühen,
Wie erregt die Alten das!
„Wenn die Reben wieder blühen,
Rührt sich auch der Wein im Faß!“

13.

Zwar kahler wird mit der Zeit das Haupt,
Doch fester auch Sinn und Gedanken.
Wenn erst der Sturm die Bäume entlaubt,
So hören sie auf zu schwanken.

14.

Wer lange sah in's Sonnenlicht,
Dem flimmert's vor dem Auge,
Und wer verliebt ist, wähne nicht,
Daß er zum Sehen tauge.

15.

Mit eines Prachtwerks Goldschnittglanze
Grüßt oft Dich früh'rer Tage Schein:
In gold'nem Schimmer strahlt das Ganze,
Glänzt kaum auch jedes Blatt allein.

16.

Die Liebe kann nicht anders schwören,
Als daß ihr Glück kein Ende stört;
Denn wenn sie fürchtet aufzuhören,
So hat sie auch schon aufgehört.

17.

Oft nur bedarf's eines Augenblicks,
Dich zu gewinnen, Dich zu verscherzen:
Frauenliebe, Du Born der Schmerzen,
Frauenliebe, Du Quell des Glücks!

18.

Und wenn Du auch von Glück Nichts siehst,
D' höre nicht auf zu hoffen:
Die Blume, die sich der Sonne erschließt,
Bleibt auch der umwölkten offen.

19.

Die Ihr des Fortschritts Banner führt,
Hübsch mit Bedacht, Ihr hig'gen Streiter;
Den Stundenzeiger rückt schon weiter,
Wer den Minutenzeiger rührt!

20.

Du klagst, daß Dir's an Glück gebricht?
O laß doch nur Dein dumpfes Weinen.
Die hellste Sonne kann ja nicht
Durch trübe Fenster freundlich scheinen.

21.

Wir sehen nur klar, was das Heut' uns verleiht,
Doch die Zukunft verhüllt und Vergangenheit:
Die Zukunft scheu, wie zur Hochzeitsfeier,
Die Vergangenheit ernst, wie vom Wittwenschleier.

22.

Einen Schmerz mit Fassung ertragen,
Will schon nicht wenig sagen;
Doch mehr noch ist's von Nöthen
Mannhaft den Kummer zu tödten.

23.

Indischer Spruch.

Du Narr, willst hier von Glück noch sprechen,
Vom Fluch der Sünde rings umweht:
Geborensein ist ein Verbrechen,
Auf welches Todesstrafe steht.

24.

Kein Unglück schafft uns Weh' und Pein,
Wir selber nur;
Es schenkt kein Glück uns Sonnenschein,
Wir selber nur;
Die Zeit vergeht nicht, wie man spricht,
Wir selber nur;
Und die Begierde altert nicht,
Wir selber nur.

25.

Einfuhr in Dein Herz zu halten,
Macht noch nicht Dich gut und frei,
Alles bleibt darin beim Alten,
Rehrst Du's nicht auch aus' dabei.

26.

Wer sucht, es Allen recht zu machen,
Der scheut nicht, sich zum Knecht zu machen,
Um, statt sich selbst nur zu genügen,
Nun Allen Alles schlecht zu machen.

27.

Liebe gleicht dem lichten Funken,
Der die finst're Nacht erhellt,
Doch, wenn er hinabgesunken,
Nur noch dunkler zeigt die Welt.

28.

Wie alle Blumentriebe
Erst thaugetränket sprießen,
So mußt Du die Blume der Liebe
Mit Thränenthau begießen.

29.

Liebespronomina.

Singular:

Ich — welch lieblos frostiger Laut!
Du — o Wort, so heimlich und traut,
Er — der Traum der hoffenden Braut.

Dual.

Wir — das Wort erstirbt im Kuß,
Ihr — der Freundschaft ruhiger Gruß,
Sie — welch' neidvoll=trauriger Schluß!

30.

Ein Geist, der edel ist und denkt,
Wird nie sich zum Gemeinen neigen;
Ob man das Licht auch abwärts senkt,
Die Flamme wird doch aufwärts steigen.

31.

Gedanken sind ernst und Gedanken sind heiter,
Gedanken sind trübe und frohe Begleiter;
O himmlisches Glück, o höllische Pein:
Mit seinen Gedanken allein zu sein!

32.

Der Pessimist mag mürrisch rechten:
„Ein jeder Tag liegt zwischen zwei Nächten!“
Der Optimist wird lächelnd sagen:
„Nein, jede Nacht liegt zwischen zwei Tagen!“

33.

Der dunklen Kammer gleicht das Leben:
Je mehr man sie verfinstert eben,
Um so viel zauberheller fällt
In sie das Bild der andern Welt.

34.

Den Teufel ehrt der Hottentott,
Damit er ihm nicht schade,
Und daß ihm nützlich der gute Gott,
Befolgt er dessen Pfade.
Manch And'rer verchret Gott aus Scheu,
Daß ihn sein Zorn nicht verschlinget,
Und folget dem Teufel auch nebenbei,
So weit er ihm Nutzen bringet!

35.

Die Zeit ist Geld! heißt's weit und breit
Wohl in der ganzen Welt,
Und doch hat Mancher recht viel Zeit
Und herzlich wenig Geld.

36.

Im Himmel geschlossen werden die Ehen,
Drum läßt sich auch nach der Hochzeit sehen,
Wie oft manch Ehepaar in der Welt
Aus allen seinen Himmeln fällt.

37.

Einen Rath will ich Dir geben:
Laß die Opferfreudigkeit!
Eigennutz nur herrscht im Leben,
Andern dienen bringt nicht weit.

Wozu sich für And're plagen?
Man erkennt's zwar dankbar an,
Doch man wird auch spöttelnd sagen:
Welch ein guter, dummer Mann!

38.

Es ist keine Dummheit groß genug,
Es hält sie immer noch Jemand für klug,
Stets giebt es Dümme auf Erden,
Der Dümme muß noch geboren werden.

39.

Humor ist wie ein Schmetterling:
Willst Du mit krit'scher Hand ihn fassen,
So muß das hübsche, bunte Ding
Bald Farbe, Schmelz und Leben lassen.

40.

Wo zum Reden die Lippen nicht mehr taugen,
Da flüchtet man sich zu der Sprache der Augen;
Und hat man sich dann mit den Augen verständigt,
Wird wiederum mit den Lippen geendigt.

41.

Ein schweres Leiden giebt nicht selten Grund,
Dem Kranken Gift als Rettungstrank zu reichen.
Zwar macht auch dieses ihn noch nicht gesund,
Doch mag das schlimm're Gift dem mildern weichen.
Dem Arzte gleiche drin der Pädagog:
Es rettete schon manches junge Leben,
Wer einen Fehler still mit außerzog,
Um einst durch ihn den schlimmeren zu heben.

42.

Je schneller um die Sonn' ein Stern die Kreise geht,
Je weniger er stets sich um sich selber dreht.
Je mehr von großem Thun ein Sinn gefangen ist,
Je eher kommt's, daß man sein kleines Ich vergißt.

43.

Gar Mancher wird alt und doch nicht klug;
Zum Sterben ist Jeder alt genug.

44.

Streberloos.

Er hat geschmeichelt
Und hat gelogen,
Er hat geheuchelt
Und hat betrogen,
Er hat gebäuchelt
Und sich gebogen,
Er hat's erpöckelt —
Und ist geflogen.

45.

Ist das Leben eine Plage,
Ist es ein Genuß? — Fürwahr,
Aus den Stunden werden Tage,
Aus den Tagen Jahr um Jahr,
Doch die alte Räthselfrage
Bleibet offen immerdar.

46.

Wer die Wahrheit kennet und sagt sie nicht,
Der ist nach dem Spruch ein erbärmlicher Wicht;
Und wer die Wahrheit Jedwedem sagt,
Wird allgemein als tactlos verklagt.
Nur der, wer die Wahrheit niemals erkannt,
Wird weder erbärmlich, noch tactlos genannt;
Er schiff't um die beiden Klippen herum
Mit der magna charta des Freibriefs „dumm“.

Distichen.

1.

Siehst Du die Geige dort liegen, verstimmt, mit zer-
rissenen Saiten,
Grau überzogen mit Staub, garstig von Spinnen
umwebt?

Achtlos hat sie gelegen, wer weiß, wie lang' in der Kammer,
Wo Jahrhunderte schon häuften Gerümpel und Kram.
Doch da naht sich ein Kenner, er sieht überrascht die
verschmähte,

Und in dem schlichten Gewand sucht er den edleren Kern.
Freudig holt er die arme hervor aus der schlechten
Umgebung

Und mit erfahrener Hand putzt er sie sorglich heraus,
Reinigt still sie vom Staub und ersetzt die gesprungenen
Saiten,

Und zu prüfendem Spiel macht er den Bogen bereit:

Seht, da quellen und schwellen die Töne hervor aus der
Geige,
Und mit bestrickender Macht fesselt die Hörer der Klang.

Also bergen gar oft in mißachteter Seele sich Wunder,
Doch nur die kundige Hand zieht sie mit Liebe ans Licht.

2.

Tödtliche Kraft wohnt inne dem zündenden Funken des
Wises,
Der wie der sengende Blitz Hohes und Niedriges trifft,
Wenn sich die jähren Contraste vereinen aus feindlichen Polen
Und überraschend der Strahl plötzlich das Fernste erhellt.
Aber wie lebenerweckend mit friedlichem Schimmer die Sonne
Sieghaft heiter verscheucht störendes Nebelgewölk:
So nur aus mildem Gemüth, wie ein freundliches Lächeln
der Seele,
Strahlt mit verklärendem Licht sonnig der echte Humor!

3.

Leben ist langsam Sterben! Wie still der Docht in der
Flamme,
Welche erst Leben ihm giebt, leuchtend sich selber verzehrt,

So auch lebt nur der Mensch, indem er das innere
Kraftmaß,

Das die Natur ihm verlieh, ruhelos schaffend verbraucht.
Auch in dem Baum steckt Leben, der hundert wechselnde
Jahre

Stolz sich in freudiger Kraft wachsend zum Himmel erhebt,
Bis er im Ringe der Zeiten verzehrt seine zeugenden Säfte
Und, vor Alter vermorscht, sterbend im Sturme zerfällt.
Aber die Fülle der Kraft, die der Mensch in der mäßigen
Spanne,

Die ihm zu leben vergönnt, leiblich und geistig verbraucht,
Läßt sich mit ihr wohl messen die Kraft, die im Leben
des Baumes

Nur als bescheidener Trieb dauernden Wachstums sich regt?
Und auch der älteste Baum, vor dem moosüberzogenen
Steingreis,

Der Jahrhunderte sah, ist er nicht mehr als ein Kind.
Endlos im Wandel der Zeiten lebt fort der granitene
Felsblock,

Aber er lebt nur zum Schein leblos in ewigem Tod.

4.

Selbstverleugnung! Uebe sie nur! Verliere Dich selber
An ein erhabenes Ziel, das Dir die Seele erfüllt.
Und dann sieh überrascht, wie bald, nur besser und edler,
Dir Dein geopferter Ich wiedergefunden sich zeigt.

5.

Nicht was mit Dir gescheh'n, wird einst Dich erinnernd
beglücken,
Nur was durch Dich geschah, macht Dich zufrieden
und reich.

6.

Wie in der wärmenden Hand sich erweicht das gefrorene
Eisstück,
So ein verhärtetes Herz, faßt Du mit Liebe es an.

7.

Jegliche rauhe Berührung ist Gift für die Seele des
Weibes,
Wo noch die Eiche sich hält, blättert die Rose im Sturm.

8.

Trennung ist schwer, doch schwerer als das, ist, trifft man
sich wieder,
Nur zu seh'n, wie ein Herz wieder nach Trennung
verlangt.

9.

Wo der Verstand nur entscheidet, da magst Du Dich fügen
der Mehrzahl;
Doch nur ein Glender thut's, kommt das Gewissen ins
Spiel.

10.

Recht zu haben, wer wünschte es nicht in männlichem
Streben;
Recht zu behalten, o laß Knaben dies eit'le Gelüst!



Sonette und Terzinen.



Sonette.

1.

Wenn Alles schläft in mitternäch't'ger Stunde
Und nur im Traum sich regt der Seele Leben,
Da pflegt ein Engel durch die Welt zu schweben,
Der singt ein Lied mit klanggewalt'gem Munde.

Von nie geahnten Welten giebt er Kunde,
Und wie die Töne machtvoll sich verweben,
Füllt er des Hörers Herz mit scheuem Beben,
Daß es erzittert bis zum tiefsten Grunde.

Nur Wen'ge hören voll sein Lied ertönen;
Doch wen ein Gott auf Erden auserkoren,
Zu lauschen einmal nur dem Zauberklange:

Dem schließt sich auf das Wunderreich des Schönen,
Und ewig sucht er, dieser Welt verloren,
Nur jenen Klang in sehnsuchtsvollem Drange.

2.

Verborgen ist der Menschen inn'res Werden.
Tief in die Seele wird der Keim gesenkt
Dem Kinde schon, noch eh' es spricht und denkt
Und kümmerlich sich äußert durch Geberden.

Was auch Erziehung wirkt, die hier auf Erden
Den ungeberd'gen Willen Jedem lenkt, —
Mehr hat der Zufall unbemerkt geschenkt,
Der hier veredeln mag und dort gefährden.

So siehst Du auf des Felsens schroffen Hängen,
Die niemals eines Sä'manns Fuß betrat,
Doch auch sich Blüth' an Blütthe freudig drängen.

Der Wind des Zufalls trug dahin die Saat,
Der Himmel ließ vom Thau sie frisch besprengen,
Und sieh! Jetzt blüht von selbst des Berges Grat.

3.

Wenn immer nur mit hellem Sonnenschein,
Mit wolkenlosem Glück bedacht das Leben,
Dem ist die holde Gabe nicht gegeben
Des Mitgefühls mit and'rer Menschen Pein.

Nur wen in tiefer Leiden Nacht hinein
Die Sorge zog, in banges Todesbeben, —
Ein and'res Herz daraus emporzuheben
Mit süßem Trost, vermag nur der allein.

So schließt auch bei des Tages hellem Strahle
Die Blume ihren Kelch im Mittagsglühen
Und wartet, bis die Nacht sich senkt zu Thale.

Erst bei des Abendthaues leisem Sprühen
Erwacht die Seele ihr mit einem Male
Und holden Duft verstreut sie rings im Blühen.

4.

Die Schuld wird nie zwei Herzen trennen können,
Und wäre sie die schlimmste und die größte.
Wo wär' ein Mensch, den Liebe nicht erlöste,
Ob Sünd' und Schuld ihn noch so fest umspönnen?

Wem soll die Liebe nicht Verzeihung gönnen?
Und wär' das Liebe, die in's Herz nicht flöste
Ein fest Vertrauen, daß sie gern noch tröste,
Auch wo wir nirgend Gnade mehr gewinnen?

Denn könnte Liebe nicht die Hand uns leih'n,
Vom Schuldbrief, den das eig'ne Herz geschrieben,
Die schwerbelad'ne Seele zu befrei'n,

Und könnte sie, wo stumm der Haß geblieben,
Nicht noch voll Mitleid alle Schuld verzeih'n —
Wer könnte dann auf Erden wohl noch lieben?

5.

Was Jeder ist, das mußte Jeder werden!
Die freie Wahl ist Wen'gen nur beschieden.
Des Lebens Noth zwingt selbst den Promethiden
Zu tragen oft des Slavenjochs Beschwerden.

Verurtheilt, gleich dem stumpfen Thier der Heerden
Den Weideplatz zu suchen sich hienieden,
Wird selbst ein hoher Geist zuletzt zufrieden,
Wenn nur ein stiller Platz ihm bleibt auf Erden.

Wohl winken lockend ihm des Berges Gipfel
Mit weiter Aussicht über all die Lande,
Und Vögel singen in des Baumes Wipfel.

Doch in der Eb'ne heißem Sonnenbrande
Hält fest die Noth ihn an des Kleides Zipfel,
Bis still sich seine Spur verliert im Sande.

6.

Gern prahlt die Menge: „Wir sind frei geboren!“
Doch stets, wie sehr sie auch den Zügel hasse,
Folgt einem Lenker blind die stumpfe Masse,
Der klug sie führet an den langen Ohren.

Nur fühlen mögen sie es nicht, die Thoren,
Daß helfend eine fremde Hand sie fasse,
Um aus der Vorurtheile enger Gasse
Sie zu befreien, drin sie sich verloren.

Sie gleichen trotzig=ungezog'nen Rangen,
Die lärmend danach stets, was sie nicht sollen,
Mit aller Kraft des Eigensinns verlangen.

Doch reichst Du selbst, was sie so stürmisch wollen,
Den Schreiern dar, so ist die Lust vergangen,
Und störrisch kehren sie sich ab und schmollen.

— . . . —

7.

Ein jugendschönes Weib mit heit'rem Munde,
Lockt uns verführerisch zu flücht'gem Kuß,
In tausend Reizen prangend, der Genuß,
Und täuscht uns lächelnd um den Werth der Stunde.

Wie anders ruft aus dunklem Hintergrunde
Das ernste Weib, die Pflicht, mit rauhem Gruß
Gebieterisch uns zu ihr hartes Muß,
Zu nützen selbst die eilende Secunde.

Doch wag' es, ihr zum Bund die Hand zu reichen,
Und schau ihr fest in's strenge Angesicht:
Bald wird der herbe Zug daraus entweichen,

Und immer mehr in milder Schönheit Licht
Wird sie der reizgeschmückten Schwester gleichen,
Bis zum Genuß Dir wird die ernste Pflicht.

8.

Schön ist das Loos, im blut'gen Schlachtgewühl
Durch Pulverdampf und dichten Kugelregen
Hinstürmen muthentflammt dem Feind entgegen,
In stolzer Brust des Sieges Vorgefühl.

War heiß der Tag auch, in dem Grab ist's kühl,
Und freudig magst Du Dich zur Ruhe legen,
Dir dankt des sieggekrönten Volkes Segen
Und bettet Dich auf weichem Vorbeerpfühl.

Doch größer ist's, in pflichtbewußtem Walten
Auf preisgegebenem Posten fest zu steh'n
Und ohne Siegeshoffnung Stand zu halten.

Da gilt's nur, stark dem Tod in's Auge seh'n
Und treu sich selbst, wenn auch mit trotzgeballten,
So doch mit reinen Händen untergeh'n.

9.

An die Naturalisten.

Die Kunst soll wahr sein, doch sie sei auch schön!
Sucht nur getrost die Wahrheit darzustellen,
Doch laßt die Schönheit ihr sich beigesellen,
Klebt nicht in Sümpfen nur, strebt nach den Höh'n!

Malt immerhin der Leidenschaften Föhn,
Doch zeigt uns auch, wie nach dem Sturm die Wellen
In reinen Fluthen an das Ufer schwellen
Mit silberhellem, schmeichelndem Getön.

Ihr nennt Euch prahlend Wahrheitsoffenbarer
Und merkt nicht, daß der Roth, der Euch umspritzt,
Den Blick Euch weder schärfer macht, noch klarer.

Glaubt Ihr, daß Ihr die wahre Kunst besitzt,
Wenn Ihr docirt, ein Haufen Schmutz sei wahrer,
Als eine Rose, morgenthaudurchblitzt?

10.

„Verläumde dreist, stets bleibt doch Etwas kleben!“
So lehrt der alte Spruch der Jesuiten!
Und was dereinst die frommen Väter riethen,
Hat seine Jünger auch noch jetzt im Leben.

Sieh nur, wie nach erschlich'nem Ruhm sie streben,
Der schnöden Lüge feile Satelliten,
Die jeder Schurkerei die Hände bieten,
Um sich auf fremden Schultern zu erheben.

Sind sie nicht besser, als die Andern alle,
So machen tückisch sie den Nächsten schlechter,
Damit auf sie der Lichtschein heller falle.

Doch laß sie spielen nur die Tugendwächter,
Einst stürzt die selbsterbaute Ruhmeshalle
Zerschellt auf's eig'ne Haupt der Spiegelfechter.

11.

Und aber sagt der Jesuiten Lehre:
„Was Du gethan hast, leugn' es, wenn's geschehen.“
Wer kann Dir in der Seele Abgrund sehen?
Und ein Phantom nur ist die eit'le Ehre.

Was nützt's, daß man der Thoren Schaar vermehre,
Die ihre Thaten ehrlich eingestehen
Und lieber selbst dem Tod entgegengehen,
Als daß ihr Mund sich von der Wahrheit kehre?

Die That nicht, nur die Absicht kommt in Frage,
Der gute Zweck, er heiligt jedes Mittel,
Was auch das thörichte Gewissen sage.....

Die so Ihr denkt, verdient, daß Euch der Kitter
Sei durchgebläut mit unbarmherz'gem Schlage,
Und daß man heilig spreche dann den Knittel.

12.

Wer hat nicht oft das alte Wort vernommen:
„Fürwahr, der Kinder ist das Himmelreich!“
Das Wort, mit welchem freundlich = mild und weich
Der Heiland hieß die Kindlein zu sich kommen?

Und doch versteht's erst der, dem schmerzbeffommen
Das müde Haupt, von Noth und Sorge bleich,
Sich niedersenkt, dem welken Halme gleich,
Und bitter fragt, was Kampf und Mühsal frommen?

Der Friede flieht, wo Schuld und Reue wohnen,
Und was dem Mann bei all der flücht'gen Lust
Das Leben schenkt, sind eitel Dornenkronen.

Ihr Kinder nur, ihr traget unbewußt,
So lang' im Herzen Fried' und Unschuld thronen,
Das ganze Himmelreich noch in der Brust.

13.

Die laue Nacht kommt still heraufgezogen,
In tiefen Schlaf versinkt das weite All,
Und nur des vollen Mondes gold'ner Ball
Hält einsam Wacht am blauen Himmelsbogen.

Raum hörbar flüstern fern am Strand die Wogen,
Und selbst das süße Lied der Nachtigall
Weckt schüchtern nur den müden Widerhall,
Den Tags der Lärm um seine Ruh' betrogen.

Da schlummert friedlich auch die Seele ein,
Es schweigt der Sorgen fluthendes Getriebe;
Doch ob in halbbewußten Träumerei'n

Nach bald des Tages buntes Bild zerstiebe:
Hell klingt in der Grinn'ung Mondenschein
Verstohlen fort der süße Klang der Liebe!

14.

Von all den Blüthen, die Du mir gespendet
Als übergroßen Dank für wen'ge Lieder,
Hätt' ich Dir gern in zarter Dichtung Glieder
Den Duft verwebt und still zurückgesendet.

Allein berauscht noch steh' ich und geblendet
Vom reichen Kranz und finde kaum mich wieder —
Ich schlage nur beschämt die Augen nieder
Und Deine Gabe dünkt mir fast verschwendet.

So laß mich wortlos denn hier vor Dir stehen
Und treulich nur die zarten Blumen hüten,
Daß sie zu rasch nicht welken und vergehen.

Und sollte doch vom Duft, den sie versprühten,
Dereinst ein Hauch durch meine Lieder wehen —
Dann dank' ich's Dir und Deinen duft'gen Blüthen!

Terzinen.

1.

Wie wurde ich? Wie Alles, was vorhanden?
Und wie die Welt? — Wer hat nicht den Gedanken
Schon oft gedacht und doch ihn nie verstanden?

Da steh'n des Menscheuſtes ſtarre Schranken,
Die Keiner je vermocht zu überfliegen,
Emporgerichtet feſt und ohne Wanken.

Wer iſt zur Tiefe je hinabgeſtiegen
Auf des Gedankens sproſſenreicher Leiter,
Wo aufgedeckt der Dinge Wurzeln liegen?

Halt' an auf dieſem Gang, er führt nicht weiter:
Hier hilft kein Grübeln — raſtlos im Gehirn
Haſt Du den Zweifel ewig zum Begleiter.

„Aus Nichts wird Nichts!“ An dieſem dünnen Zwirne
Nur hältſt Du Dich auf Deinem irren Gange,
Dir Rühlung ſuchend für die heiße Stirne.

Du fühlst es in der Zweifel wildem Drange:
„Aus Nichts kann nimmer eine Welt entstehen,
Und was jetzt ist, das ist und war schon lange!“

Doch rastlos treibt es Dich zurückzugehen:
„Wo liegt er denn, der Anfang aller Dinge?
Soll ich denn ewig mich im Kreise drehen,

„Gefangen in unlösbar fester Schlinge?
Von Ewigkeit schon hätten sie bestanden?
Kann der Gedanke mir mit kühler Schwinge

„Erfrischung bringen in des Zweifels Banden?
Steh' ich nicht jetzt erst recht vor der Sibylle,
Vor deren Spruch schon Mancher ward zu Schanden?

„Von Ewigkeit — hilft auch die schärfste Brille
Des Wissens je, dies Räthsel zu durchschauen,
Und steht nicht alles Wissen davor stille?

„Gewohnt, nur stets in Raum und Zeit zu bauen,
Soll ich mich jetzt in's Zeitenlose heben
Und in demselben fußen ohne Grauen?“

Das kann kein Mensch; geschnürt ins Maß der Dinge,
Dringt nie sein Denken bis zur Ewigkeit.
Wer mag in diesem festverschlung'nen Ringe,

Drin Anfang nicht, noch Ende weit und breit,
Den Punkt, der sie vereinte, jemals finden?
Willst Du begreifen zeitenlose Zeit?

Laß ab, es ist ein blödes Unterwinden.
Die Binde wird Dir nie vom Aug' gerissen,
Und Eins nur lernst Du immer mehr empfinden:

Daß Stückwerk doch nur bleibt all unser Wissen!—

2.

Der Irrthum ist dem Menschen mitgegeben,
Wie ihm sein Schatten folgt auf allen Schritten,
Mag er auch noch so rüstig vorwärts streben.

Hast Du die Wahrheit scheinbar auch erstritten
Und zeigt sie Dir ihr Sonnenangesicht,
Um das Du so viel Müh' und Qual gelitten:

Die volle Wahrheit siehst Du dennoch nicht;
Viel tausend Dinge steh'n Dir stets im Wege,
An denen schattenschwarz ihr Licht sich bricht.

Ob noch so frei Dein muth'ger Geist sich rege,
Sich aus dem Bann der Menschlichkeit zu heben:
Bald hemmt den Fuß der Zweifel Dorngehege;

Bald steigt vor Dir im kühnsten Vorwärtzstreben
Empor die starre Wand der Vorurtheile,
In deren Schatten wir hier alle leben;

Bald hemmt die Sorge Deine rüst'ge Eile,
Die Dich gleich schwarzen Wolken trüb umfängt;
Bald sitzt Du fest am eig'nen Narrenseile.

In dunkle Erdenstranken eingeeengt,
Siehst wie im Traum Du nur die Höhe ragen,
Nach deren Sonnenschein Dein Streben drängt.

Und krönt ein Gott Dir auch Dein stolzes Wagen,
Bis wirklich hoch Du über Wolken stehst,
Wohin noch Keinen sonst sein Fuß getragen —

Die Sonne selbst, nach deren Licht Du spähest,
Sie trifft Dein Aug' mit solchen Strahlenmassen,
Daß Du, vom Glanz geblendet, fast vergehst.

Und könntest Du ihr volles Licht auch fassen,
Die Schatten, die sich jedem Dinge gatten,
Sie bleiben Deinem Ich auch nicht erlassen.

Schau Dich nur um und sieh, wie auf den Matten
Zu Deinen Füßen sich die Sonne bricht;
Du bleibst ein Mensch und wirfst als solcher Schatten

Und ewig stehst Du so Dir selbst im Licht.

3.

In Raum und Zeit sind wir bestimmt zu leben,
Und ob des Forschers Geist auch viel vollbringt,
Aus ihrem Bann wird er sich nie erheben.

In stetem Kampf mit beiden strebt und ringt
Der Mensch nur vorwärts, um das Joch zu lindern,
Das Zeit und Raum ihm auf den Nacken zwingt.

Und kann er auch die Zeit im Lauf nicht hindern
Und nie des Raumes Schranken ganz vernichten,
Er kann doch Eines: ihre Macht vermindern

Und beider Zwiespalt sich zum Nutzen schlichten.
So schlägt er stark den Raum in seine Bande
Und hemmt den Flug der Zeit mit Bleigewichten.

Auf schnellem Schiff fliegt er von Strand zu Strande,
Er schnürt mit Schienen eng den Raum zusammen
Und schnaubt, dem Winde gleich, durch weite Lande.

Die Kräfte, die dem Raume selbst entstammen,
Nutzt er zur Herrschaft über diesen aus
Und macht sich dienstbar Wasser, Luft und Flammen.

So dehnt er über sich die Zeit hinaus;
Denn was er sonst nur Jahren abgerungen,
Trägt ihm von selbst die Stunde jetzt in's Haus.

Fürwahr, erstaunlich ist, was ihm gelungen:
An Inhalt immer reicher wird die Zeit,
Und immer mehr vom Raum hält er bezwungen.

Und dennoch — bis in alle Ewigkeit
Bleibt stets der Mensch in Raum und Zeit gefangen,
Und Keiner ist, der je ihn ganz befreit.

An sie gebunden fühlt er sich mit Bangen
Und bleibt es selbst, wenn längst vom Himmelsraum
Die Sonne seines Lebens heimgegangen.

Wenn längst vorbei der bunte Erdenraum
Und still verklungen Beides, Freud' und Leid,
Hält noch das Grab ihn fest im engen Raum

Und über den Vergeß'nen rauscht die Zeit!

4.

Das Leben ist ein Traum, der rasch verfliegt,
Und nimmermehr wird Dir gewisse Kunde
Von dem, was hinter ihm verborgen liegt.

Wirst Du erwachen, wenn vorbei die Stunde,
Die Dich mit süßem Zauber bunt umspinnen
Und doch viel Elend barg im tiefsten Grunde?

Wirst Du, wenn Deines Lebens Traum zerronnen,
Jetzt traumlos nur im Dunkel weiter schlafen,
Aus dem kein Tag Dich weckt mit heller'n Sonnen?

Führt sanft der Tod Dich nur zum Friedenshafen,
Drin endlich Deinem Herzen Ruh' beschieden,
Und droht ein Wahn uns nur mit Lohn und Strafen?

Das sind die Fragen, die das Blut uns fieden,
Uns schwindeln machen können Kopf und Sinne
Und jäh verschrecken uns'rer Seele Frieden.

Was auch des Menschen Forschergeist beginne,
Die off'ne Gruft bleibt seines Wissens Schranke,
Und rathlos hält davor sein Denken inne.

Dies Räthsel löst kein menschlicher Gedanke;
Der Glaube nur leiht Dir am Todtenhügel
Den Stab, um den sich Deine Hoffnung ranke.

Ihn kümmert nicht des Zweifelnden Geflügel,
Aus all dem Wirrwarr streitender Gewalten
Trägt er Dich hoch empor mit leichtem Flügel.

Wohl Jedem, dem noch diese Schwingen halten!
Einmal gebrochen, wachsen sie nicht wieder,
Und rastlos wird Dein Herz der Zweifel spalten,

Bis still der Tod Dir schließt die müden Lider!

5.

Es ist ein schöner Trost, der uns beschieden,
Daß nicht für ewig sie das Grab verschlingt,
Die Todten, die wir treu geliebt hienieden.

Ob in die Gruft der todte Leib auch sinkt,
Der qualentstellt der Schmerzen Last getragen,
Bis ihm des Todesengels Gruß gewinkt:

Im Herzen derer, die um ihn jetzt klagen,
Lebt reiner fort des Heimgegang'nen Bild
Und lichter, als in seines Lebens Tagen.

Die Thräne, die dem Auge still entquillt,
Sie löscht vom theuren Bilde alle Flecken;
Vergebend scheucht die Liebe freundlich-mild

Die Schatten alle, die es leise decken,
Um es, verklärt durch ihre Wunderkraft,
Zu neuem, schön'rem Leben zu erwecken.

Nur was vergänglich war, wird hingerafft!
Doch machtlos streifen der Vernichtung Schauer
Das Bild, das die Grinn'ung neu erschafft.

Hell lebt es fort in ungeschwächter Dauer
Uns im Gedächtniß frisch und unermattet
Und grüßt uns freundlich in der schweren Trauer.

So tragen wir, ob auch von Weh umschattet,
Lebendig in uns fort die theuren Züge
Des Todten, den wir still zur Gruft bestattet.

Und keine Täuschung ist's, noch fromme Lüge,
Kein leerer Wahn, der tröstend uns begleitet,
Daß leichter unser Herz die Trennung trüge;

Wir wissen's, er, den wir in's Grab geleitet,
Wird reiner sich und lichter draus erheben:
Denn in uns selbst ist liebend ihm bereitet

Die Auferstehung und ein neues Leben.

6.

In stetem Kampfe ringen Tod und Leben;
Was heute noch in frischer Jugend prangte,
Welkt morgen schon, dem Tode preisgegeben.

Wer ist, dem vor dem Augenblick nicht bangte,
Da ihn mit starker Hand der Friedensbote
Zur Ruhe bringt, nach der ihn nicht verlangte.

Der Geist erloschen, der im Auge lohte,
Verstummt die Zunge, die sich schaffend regte,
Die Lippe bleich, die jüngst noch jugendrothe.

Was an Entwürfen ihm sein Hirn bewegte,
Was planvoll wirkten die geschäft'gen Hände,
Sinkt mit in's Grab, in das man still ihn legte.

Wie sich auch sonst das Loos des Menschen wende,
Gezählt sind Jedem seines Lebens Tage,
Und eh' er's denkt, ist Alles schon zu Ende.

Was lohnt sich's drum, daß schaffend man sich plage,
Wenn alles das, wonach wir strebend rangen,
Vorüber ist mit uns'res Herzens Schlage!

Doch ist denn wirklich jede Spur vergangen,
Von uns und uns'res Lebens heißen Mühen,
Wenn erst des Todes Arm uns starr umfassen?

Lebt in den Knospen nicht, die frisch erblühen,
Neu auf der Keim, der sich dem Staub vermählte?
Bleibt nicht nach Sonnenrausch das Alpenglühen?

Was uns zur That den Willen rastlos stählte,
Der treibende Gedanke uns'res Lebens,
Des Schaffens Ziel, das unser Geist sich wählte:

Sie leuchten fort als Leitstern neuen Strebens,
Als geist'ges Erbtheil künftiger Geschlechter, —
Und so ist uns're Arbeit nicht vergebens.

Was wir gewollt, es wird in ungeschwächter,
Lebend'ger Kraft sich freudig weiter erben
Und hat die Zukunft sich bestellt zum Wächter.

Geht auch des Geistes Hülle einst zu Scherben:
Wer voll gelebt in schaffensfreud'gem Streben,
Der wird uns auch im Tode nimmer sterben,

Denn selbst gestorben, wirkt er neues Leben.

